

#### **A 4 Prosoziales und moralisches Handeln**

Auch bei diesem Thema des prosozialen Handelns liegen genauso wie bei den Crowding-Phänomenen die Ursprünge in der sozialphilosophischen Tradition. Die Konzeption einer Gesellschaftstheorie, deren Varianten im Kap. A 1 kurz skizziert worden sind, hängt wesentlich von dem Umgang der Menschen untereinander ab. Von dieser Umgangsform kann man nach *Hobbes* (1588-1679) annehmen, dass sie allein auf egoistische Motive zurückführbar ist. Diese Vorstellung hat *Comte* (1789-1857) durch die Einführung des Begriffs „Altruismus“ erweitert. Hierunter verstand er eine moralische Grundhaltung, die auf das Wohl anderer bedacht ist. Damit haben wir für die Charakterisierung menschlichen Handelns die zwei Gegenpole „egoistisch“ und „altruistisch“. Hinzu tritt aber häufig noch die Bewertung von Handlungen als moralisch oder unmoralisch. Folglich wird bei diesem Thema auch die Ethik tangiert, denn durch die Bezeichnung „prosozial“ ist bereits eine positive Bewertung vorgenommen worden. Sie stellt den Gegenpol zur Bezeichnung „antisozial“ dar.

Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, Moralphilosophie zu betreiben, die besonders in jüngster Zeit wieder intensiver behandelt wird (vgl. Oelmüller, 1978; Rachels, 1998), nachdem sie längere Zeit eine vergleichsweise geringe Rolle gespielt hat. Trotzdem sollten grob die unterschiedlichen Ansätze zur Begründung von Normen und Prinzipien in der Moralphilosophie angedeutet werden, weil hier enge Parallelen zwischen der Philosophie und den sozialpsychologischen Untersuchungen bestehen, wobei erstere die metatheoretischen Annahmen problematisiert, die als Hintergrundwissen in die empirische Forschung eingehen (Witte, 1995; 2002). Die in der Philosophie vorhandenen Überlegungen werden außerdem als Basis für die Kritik an empirisch durchgeführten Untersuchungen dienen, wobei wir uns natürlich eng an die Sozialpsychologie halten, indem wir vor allem die Verbindung ethischer Positionen zu den Systemumfängen und -qualitäten herstellen (vgl. ergänzend Abschn. B 3.1).

Einer der klassischen Ansatzpunkte zur Begründung moralischer Prinzipien ist der *Hedonismus*. Er geht auf *Aristippos* (um 435-355 v. Chr.), einen Schüler des Sokrates, zurück und besagt, dass der individuelle Genuss das eigentliche Motiv menschlichen Handelns und letztlich auch das sittliche Kriterium zur Beurteilung von Handlungen sei.

Demgegenüber hat *Epikur* (341-271 v. Chr.) als höchstes Gut menschlichen Lebens die Gemütsruhe, die *Ataraxie*, angesehen. Sie stellt nach seiner Ansicht das Kriterium für die Bewertung von Handlungen dar.

Schließlich rückte *Aristoteles* (384-322 v. Chr.) die Glückseligkeit, die *Eudämonie*, als sittliches Kriterium menschlichen Handelns in den Vordergrund.

Alle drei Ansätze beziehen sich auf das *affektive Subsystem* und heben dessen Bedeutung hervor.<sup>1</sup>

Einen allgemeineren Zugang zur Ethik wählte *Platon* (427-347 v. Chr.), indem er vier Kardinaltugenden postulierte: *Weisheit, Tapferkeit, Einsicht und Gerechtigkeit*, dabei ist die letztere die Vereinigung der anderen drei Tugenden. Sucht man eine Verbindung mit den Subsystemen, so kann schwerpunktmäßig die Einsicht dem kognitiven, die Tapferkeit dem affektiven und die Weisheit dem konativen Subsystem zugeordnet werden. Die letztgenannte Verbindung ist deshalb gegeben, weil die Weisheit einer Person vor allem durch deren Äußerungen und Handlungen erkennbar wird. Die Verbindung dieser drei Tugenden führt dann zur Gerechtigkeit als einer Erscheinungsform der Interaktion, d. h. als Bewertung auf dem Mikrosystem-Niveau (vgl. Pkt. B 3.1.2).

Die hier besprochenen sittlichen Kriterien erscheinen in der Art und Festlegung willkürlich und sind daher kritisierbar. Sie begründen nicht, weshalb die jeweils gewählten Kriterien bzw. Motive fundamentale, nicht weiter zurückführbare Prinzipien sein sollen. Diesem Einwand hat sich *Kant* (1724-1804) gestellt und die direkte inhaltliche Festlegung verneint. Sein Ansatz kann als *Deontologie* (als Pflichtenlehre) bezeichnet werden. Ihm geht es nicht mehr um Inhalte, wie z. B. Weisheit, Tapferkeit etc., sondern um die *Form* des Handelns. Diese Form stellt den Endzweck sittlichen Handelns dar und wird in dem bekannten kategorischen Imperativ ausgedrückt: „Handle so, dass die *Maxime* deines Wollens jederzeit als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte“. Diese Forderung stellt eine Verbindung zwischen dem kognitiven (*Maxime*) und dem konativen Subsystem (Handlungsbeschreibung) einerseits und dem Makrosystem (allgemeine Gesetzgebung) andererseits her.

Ferner kann auch der *Utilitarismus* als Ansatz zur Begründung sittlicher Normen angesehen werden. Er beruht auf der Idee der Nützlichkeit von Handlungen. Meistens wird er mit *Bentham* (1748-1832) gesellschaftstheoretisch formuliert und gipfelt in dem Prinzip, zum größten Glück der meisten beizutragen. Ganz allgemein verbirgt sich hinter diesem Ansatz, dass Menschen Handlungen durch die Angabe von Nutzen und Kosten rechtfertigen. Diese

Begriffe sind sehr allgemein gefasst und beziehen sich nicht nur auf Geldbeträge. So haben z. B. Schuler (1980) und Witte, Aßmann und Lecher (1995) die ethischen Standards der American Psychological Association („Ethical Principles in the Conduct of Research with Human Participants“) analysiert und festgestellt, dass sie auf der Basis von Kosten-Nutzen-Abwägungen sowie deontologischen Argumenten formuliert worden sind. Bei genauerer Betrachtung dieser und anderer Kodizes wissenschaftlicher Gesellschaften in den USA und Deutschland kamen die Autoren zu dem Ergebnis, dass sich die Anzahl der Rechtfertigungen wie 2:1 verhalten, also 66 Prozent deontologische und 33 Prozent utilitaristische Argumente aufweisen (Witte et al., 1995). Dabei sind utilitaristische Argumente nur zugelassen, wenn der Zweck (Ausgang der Untersuchung) die Mittel (z. B. Täuschung) heiligt. Ansonsten sollte man von einer voll-informierten Person bei einer Untersuchung unter Achtung ihrer Würde etc. ausgehen, Ansonsten sollten Versuchsteilnehmer voll-informiert werden und ihre Würde geachtet werden, so wie es in vielen Vorschriften zu finden ist.

Hinter dem Ansatz von Bentham steckt ein Nutzenmaximierungsprinzip, das heute in den theoretischen Vorstellungen der Ökonomie, Soziologie und Psychologie häufig zu finden ist. Dieser Ansatz ist kognitiv orientiert und auf die Gesamtgesellschaft bezogen, wobei häufig auch Austauschsituationen im Mikrobereich eine wichtige Rolle spielen. Hier knüpfte dann auch die Forschung zur distributiven Gerechtigkeit an und untersuchte empirisch die Anwendung spezieller Regeln bei der Verteilung von Gütern (vgl. Abschn. B 3.1).

Zum Abschluss der Darstellung unterschiedlicher Ansätze zur Begründung ethischer Grundnormen soll der Ansatz von Apel (1978) behandelt werden, der an Kant anknüpft und nicht von der Vernunft, sondern von der Kommunikationsgemeinschaft ausgeht.

Zentral für diesen Ansatz ist die Sprache, bei der drei Aspekte unterschieden werden: der semantische, der syntaktische und der pragmatische. Bei der Semantik geht es um die Verbindung des Objekts mit dem Ausdruck, bei der Syntaktik werden Zeichen mit Regeln verbunden, und bei der Pragmatik steht der Benutzer von Zeichen und damit die Kommunikation zwischen Personen im Vordergrund. Da es Apel aber nicht auf konkrete Individuen ankommt, sondern auf die Kommunikation an sich, wird dieser letzte Ansatz *Transzendentalpragmatik* genannt. Er behauptet folgendes (Apel, 1978):

„Deshalb habe ich darauf insistiert, dass die eigentliche Begründung der ethischen Grundnormen und damit der normativen Ethik eine Sache der diskursreflexiven Transzendentalpragmatik ist. Sie nämlich kann von dem Umstand Gebrauch machen, dass

diejenigen, welche die Frage nach der Möglichkeit ethischer Normenbegründung aufwerfen, immer schon notwendigerweise in den geltungsreflexiven Diskurs eingetreten sind. In dieser Situation des geltungsreflexiven Diskurses aber kann man nicht nur auf das *Faktum* der kommunikativen Kompetenz als ethisch relevanter Redekompetenz *hinweisen*, sondern man kann jetzt jeden Kommunikationsteilnehmer dessen überprüfen, dass *er in voller Freiheit Normen einer idealen Sprechsituation anerkannt hat*“ (S. 165).

So wird Ethik auf die Möglichkeit des freien Diskurses zurückgeführt. Das Ergebnis ist aber nur ein regulatives Prinzip, das nicht in der Angabe von konkreten Normen mündet. Folglich gilt auch hier der dem Kantschen Imperativ gemachte Vorwurf, dass man mit dieser Regel noch nicht weiß, was man tun soll. Selbst wenn man sich vor einer Handlung auf einen Diskurs einlässt bzw. einlassen kann, weil kein massiver Handlungsdruck vorliegt, ist die universelle Gültigkeit des Resultates bei einem endlichen Diskurs einer endlichen Kommunikationsgemeinschaft *nicht* zu sichern. Man hat letztlich nur Einwände gegen Handlungen aus einer begrenzten Sicht anzubieten. (Ähnliche Probleme liegen bei der empirischen Prüfung von Theorien vor.) Das Problem ist also die Sicherung der Universalität. Lässt man diesen Punkt für die Verbindung zur Sozialpsychologie unberücksichtigt, so betont dieser Ansatz die Konstruktion des Situationsverständnisses und der situativen Norm durch die Interaktionspartner. Außerdem wird in diesem Zusammenhang noch einmal die Abhängigkeit moralischer Bewertungen von der Kultur deutlich (Smith & Bond, 1993; Triandis, 1995; Fiske, Kitayama, Markus & Nisbett, 1998).

Hier kann die Verbindung zum Symbolischen Interaktionismus hergestellt werden, wenn die philosophische Position in eine empirische transformiert wird. Die ethische Begründung wird in eine Interaktion zwischen Personen, die eingebunden sind in einer Kultur, konstruiert. Besonders betont wird der kognitive und konative Aspekt im Mikrosystem, wenn man die Verknüpfung zur systemtheoretischen Sozialpsychologie herstellt. Die folgende Tabelle fasst die moralphilosophischen Positionen im Rahmen der Systemdifferenzierung zusammen. Wir werden später bei den theoretischen Konzepten zur Erklärung des prosozialen Verhaltens auf die Beziehungen zwischen Systemen und ethischen Positionen zurückkommen.

Die Verknüpfung von moralphilosophischen und gesellschaftstheoretischen Vorstellungen mit der konkreten empirischen Forschung in der Sozialpsychologie wurde aber erst durch den Schock über das Ausbleiben einer Hilfeleistung bei einem Mord auf offener Straße herbeigeführt. Kitty Genovese, wurde 1964 eines Morgens in New York auf offener Straße

angefallen. Sie setzte sich etwa eine halbe Stunde gegen ihren Mörder zur Wehr. Mindestens 38 Passanten beobachteten diesen Vorgang, ohne Hilfe zu leisten (Rosenthal, 1964). Dieses war der aktuelle Anlass, unterlassene Hilfeleistungen auch empirisch zu untersuchen.

*Tabelle A 4.1:* Zusammenfassung von moralphilosophischen Grundpositionen und Systemumfängen

<b>Subsysteme</b>	<b>Individualsystem</b>	<b>Mikrosystem</b>	<b>Mesosystem</b>	<b>Makrosystem</b>	<b>Gesamtgesellschaft</b>
kognitiv	Einsicht Deontologie Utilitarismus	Utilitarismus Transzenden- talpragmatik			Utilitarismus
affektiv	Hedonismus Ataraxie Eudämonie Tapferkeit				
konativ	Weisheit Deontologie	Transzenden- talpragmatik			
global		Gerechtigkeit		Deontologie	Deontologie

Um dem Glauben vorzubeugen, derartiges geschähe nur in New York, soll auf einen Fall in der Nähe von Köln hingewiesen werden, bei dem ein junger Mann erfroren ist. Er wurde in der Nacht vom 1. zum 2. Januar 1971 ausgeraubt und entkleidet an einem Baum gefesselt. Es gelang dem Opfer jedoch, sich zu befreien und eine nahe Landstraße zu erreichen (Lück,1975). Mehrere Autos fuhren an dem jungen Mann vorbei, ohne dass Hilfe geleistet wurde, die auch indirekt durch die Benachrichtigung der Polizei hätte erfolgen können. Die unterlassenen Hilfeleistungen lassen sich also nicht lediglich auf einen stadtspezifisch geprägten Umgangsstil der Menschen zurückführen.

Wie bereits bei den Crowding-Phänomenen ist auch hier letztlich das Zusammenleben von Menschen das Thema. Bei den Crowding-Phänomenen werden äußere Randbedingungen im *Makrosystem* – Bevölkerungswachstum und Verstädterung – als Ausgangspunkt gewählt, um die Auswirkungen auf das Individual- und Mikrosystem zu untersuchen.

Beim prosozialen Handeln lassen sich mindestens ein Agent und ein Rezipient unterscheiden, daher steht zunächst das *Makrosystem* im Zentrum der Untersuchungen. Gleichzeitig muss auch das Individualsystem als Voraussetzung für hilfreiches Handeln betrachtet werden. Die

Auswirkungen der äußeren Rahmenbedingungen schlagen sich ferner in der Umgangsform der Gesamtgesellschaft nieder und sind möglicherweise als negative Effekte, z. B. steigende Kriminalitäts- und Selbstmordraten, zu beschreiben. Daher werden, neben der gewählten Perspektive des Mikrosystems auch das Individualsystem und die gesellschaftlichen Verhältnisse angesprochen. Somit gibt es eine enge Verbindung zwischen den Crowding-Phänomenen, die sich auf die Sicherung der Privatheit und die Abgrenzung beziehen, und dem prosozialem Handeln, das die Öffnung und Preisgabe egoistischer Anteile zum Inhalt hat.

Werden nun z. B. deutsche Männer nach ihrem Selbstbild befragt, so schätzen sie sich in 80 Prozent der Fälle als hilfsbereit ein. Es stellt sich nur die Frage, ob die Selbstbeurteilung mit tatsächlich gezeigten Handlungen korreliert. Um das zu untersuchen, muss zunächst geklärt werden, was unter Hilfsbereitschaft bzw. prosozialem Handeln zu verstehen ist.

#### **A 4.1 Begriffsbestimmung des hilfreichen Handelns**

Bei dem Versuch, diesen Begriff zu bestimmen, können drei unterschiedliche Zugänge gewählt werden:

- (a) der Zugang über die Alltagssprache,
- (b) der Zugang über eine phänomenologische Begriffsanalyse,
- (c) ein empirischer Zugang über die Korrelation von Handlungen in verschiedenen Hilfesituationen.

Diese drei Möglichkeiten hängen eng zusammen, weil z. B. die Alltagssprache und die Phänomenologie die Ausgangspunkte für das empirische Material, z. B. der Konstruktion von Fragebogen-Items oder der Auswahl von moralischen Dilemmata, darstellen.

Den *ersten* Weg ist Wispé (1972) in einem sehr einflussreichen Artikel gegangen, in welchem folgende Begriffe unterschieden werden: Altruismus, Sympathie, Kooperation, Spenden (donating) und Helfen (helping). Diese Zusammenstellung ist meiner Ansicht nach für das Spektrum hilfreicher Handlungen unvollständig, weil die Aspekte der sozialen Verantwortung und des politisch-moralischen Handelns fehlen (Emler, 2002). Sicherlich können davon abweichende Begriffe herangezogen werden. Sie können wegen des kulturellen Hintergrundes gewisse Überschneidungen, aber auch individuelle Anteile aufweisen. Bei der Forschung zum prosozialem Verhalten ist man von Ad-hoc-Explikationen ausgegangen und hat danach Experimente oder Feldstudien durchgeführt (Batson, 1998). Die zentrale Bedeutung der theoretischen Konstruktion geleitet durch empirische Ergebnisse haben auf einem speziellen

Gebiet des prosozialen Handelns am Arbeitsplatz erst wieder LePine, Erez und Johnson (2002) hervorgehoben (s. u.) Auch aus diesem Grunde soll ein Rahmenkonzept entwickelt werden, das die gefundenen Ergebnisse integrieren kann.

Zweitens kann in der Philosophie nach systematischen Begriffsbildungen gesucht werden. Die philosophische Einführung des Begriffs „Altruismus“ als Gegenpol zu „Egoismus“, den im Gegensatz zu letzterem eine moralische Grundhaltung der Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit im Erkennen, Erleben und Handeln charakterisiert, ist bereits erwähnt worden.

Die *dritte* Form der Begriffsbildung erfolgt über den empirischen Zugang. Mit Hilfe der Empirie sollen Dimensionen des prosozialen Handelns gefunden werden, die als Rahmen für die Unterscheidung verschiedener Handlungen dienen können.

Wir werden im Folgenden Untersuchungen betrachten, die sich mit

- (a) Aspekten sozialer Situationen, in denen Hilfe geleistet wird,
- (b) Persönlichkeitseigenschaften der Helfer,
- (c) moralischen Kriterien zu Vorhersagen prosozialer Handlungen und
- (d) negativem interpersonellen Verhalten

befassen. Im Anschluss daran soll unter Berücksichtigung dieser empirischen Arbeiten eine Begriffsexplikation versucht werden.

Pearce und Amato (1980) entwickelten eine Taxonomie unterschiedlicher Hilfsituationen. Sie sammelten die in der Forschungsliteratur publizierten Formen prosozialen Handelns und ließen sie von 72 männlichen und weiblichen Studenten auf ihre Ähnlichkeit beurteilen. Da es sich um 62 Hilfsituationen (z. B. Einstecken eines verlorenen Briefes, Betreuung eines geistig behinderten Jungen etc.) handelte, wurden Untergruppen von Situationen gebildet. Analysiert wurden schließlich die mittleren Ähnlichkeitskoeffizienten der Personen mit dem MINISSA-Programm, das die individuellen und allgemeinen Strukturen auffinden kann. Als Ergebnis fanden sich drei Dimensionen:

- |     |  |     |   |
|-----|--|-----|---|
| (a) | <i>geplante, formale Hilfe</i><br>(jugendliche Delinquenten<br>in den Zoo begleiten) | vs. | <i>spontane, informelle Hilfe</i><br>(in der U-Bahn eine falsche<br>Auskunft korrigieren) |
| (b) | <i>Hilfe in Notfallsituationen</i><br>(Hilfe bei einem Herzanfall)                   | vs. | <i>Hilfe in Alltagssituationen</i><br>(Einstecken eines verlorenen<br>Briefes)            |
| (c) | <i>indirekte Hilfe</i><br>(Spenden für eine Wohltätig-<br>keitsorganisation)         | vs. | <i>direkte Hilfe</i><br>(Beendigung eines Kampfes<br>zwischen Studenten)                  |

In Erweiterung dieser Studie haben Smithson und Amato (1982) die kognitive Struktur der Hilfeleistung in ähnlicher Form analysiert. Dabei zeigte sich, dass nur die ersten beiden Dimensionen replizierbar waren und zusätzlich ein weiterer Gesichtspunkt auftauchte:

- (d) *persönliche Hilfe* vs. *anonyme Hilfe*  
(Hilfe für einen Freund) (Blut spenden)

Ferner wurde in dieser Arbeit der enge Zusammenhang zwischen den Kosten einer Hilfeleistung und der Dimension „geplante, formale Hilfe vs. spontane, informelle Hilfe“ aufgezeigt: Spontan wird vor allem bei geringen Kosten geholfen; sind dagegen höhere Kosten zu erwarten, wird erst nach Planung Hilfe gewährt.

Es soll im Augenblick nicht entschieden werden, ob wir es mit drei oder vier Dimensionen zu tun haben (Smithson et al., 1983). Wir werden trotz der Gefahr von Redundanz zum augenblicklichen Zeitpunkt der Forschung mit vier Dimensionen arbeiten, weil das Risiko, einen wesentlichen Aspekt zu vernachlässigen, zu groß ist. Auf die große Bedeutung dieser Unterscheidung haben Darley (1991) und Levine, Martinez, Brase und Sorensen (1994) in einer umfangreichen Studie über das Helfen in verschiedenen Städten der USA hingewiesen. Ohne die separate Betrachtung unterschiedlicher Hilfeleistungen wird es nach ihrer Meinung der Autoren keine theoretische Weiterentwicklung geben.

Diese Untersuchungen haben verschiedene Aspekte *sozialer Situationen* herausgearbeitet, in denen Hilfe geleistet wird. Um herauszufinden, welche Eigenschaften auf Seiten der Helfer vorhanden sein müssen, damit Hilfe gewährt wird, wollen wir jetzt *Selbstbeschreibungsdaten* betrachten, die das Hilfegeben erfassen. Bilsky (1981) verwendete als Ausgangspunkt Fragebögen, die Persönlichkeitsmerkmale der Prosozialität messen. Aus verschiedenen Fragebögen wurden, 182 Items ausgewählt und 77 Pädagogikstudenten vorgelegt. Die Faktorenanalyse der Items führte zu fünf Faktoren:

- (a) Toleranz gegenüber Abweichlern,
- (b) Fähigkeit zur Hilfe im Beisein anderer,
- (c) Erkennen von Notsituationen,
- (d) Mitleid,
- (e) soziale Verantwortung.

Abgesehen von der geringen – aber üblichen – Varianzabschöpfung durch die Faktoren und gewissen Schwierigkeiten wegen nur gering ladender Items, kann diese Differenzierung vorerst akzeptiert werden. Ähnliche Dispositionen finden sich auch in anderen Studien, wobei natürlich bestimmte Eigenschaften nur in spezifischen Kontexten relevant sind, wie z. B. Toleranz gegenüber Ausländern, Fähigkeit zur Hilfe und Erkennen von Notsituationen.



Betrachtet man im Wesentlichen Hilfeleistungen in Alltagssituationen, dann laden die beiden Aspekte Mitleid und soziale Verantwortung auf einem Faktor. Dieser Faktor zeigt auch eine Stabilität über die Altersspanne zwischen 21 und 26 Jahren (Eisenberg et al., 2002). Für diese Alltagssituationen besitzt dieses globale Maß auch eine gewissen Vorhersagekraft, wenn man die Beurteilung von Freunden heranzieht. Die Korrelation beträgt für solche Alltagssituationen zwischen  $r = .56$  und  $r = .41$ . Diese Stabilität und die Vorhersagbarkeit gilt aber nur in diesen spezifischen Situationen. Über die unterschiedlichen Situationen hinweg ist eine Vorhersage nicht möglich, so dass es keine generelle prosoziale Persönlichkeit gibt (Graziano & Eisenberg, 1, 1997).

Einen anderen Weg zur Klärung der Begrifflichkeit, die Betrachtung *moralischer Kriterien* zur Vorhersage prosozialer Handlungen, schlug Bloom (1977) ein. Er untersuchte die Annahme von Kohlberg (1969), wonach die beiden Aspekte der prinzipiengesteuerten Moral und des sozialen Humanismus miteinander korrelieren sollten. Es fanden sich zwei konsistente, kaum korrelierende Skalen, doch zeigten die 15 Prozent der Personen mit den höchsten Werten auf der einen Skala ebenfalls eine hohe Ausprägung auf der anderen Skala. Generell liegt jedoch kein Zusammenhang vor, d. h., das bivariate Streuungsdiagramm ist „birnenförmig“. Dabei wurden diese Ergebnisse durch interkulturelle Untersuchungen in Hongkong, Frankreich und den USA gesichert (Bloom, 1977).

Ferner zeigte sich, dass in der konkreten Interaktionssituation die Skala der prinzipiengesteuerten Moral dem kognitiven und der soziale Humanismus dem konativen Subsystem zuzuordnen und beide auf dem Mikrosystem-Niveau repräsentiert sind: Die erste Skala ist ein besserer Prädiktor bei Befragungen über Handlungen und die zweite eher bei den Handlungen selber (Haan, 1978). Zur konkreten Vorhersage des Verhaltens in Interaktionssituationen ist außerdem noch eine Skala der „affektiven Empathie“ von Bedeutung (Haan, 1978), d. h., auf dem Mikrosystem-Niveau muss neben der kognitiven und der konativen auch die affektive Seite zur Vorhersage prosozialer Handlungen berücksichtigt werden (Penner et al., 1995).

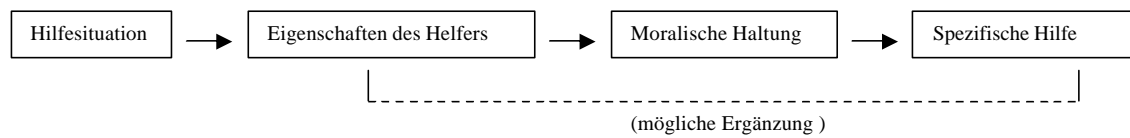
Unter Berücksichtigung einer *möglichst geringen* Zahl von Einflussgrößen können nun folgende Beziehungen zwischen Hilfsituationen, dominanten moralischen Haltungen und Persönlichkeitsmerkmalen der Helfer angenommen werden (vgl. Tab. A 4.2):

- (a) Die *geplante, formale Hilfe* wird durch die prinzipiengesteuerte Moral bewirkt, die wiederum die kognitive Seite (Erkennen von Notsituationen) voraussetzt.
- (b) Die *spontane, informelle Hilfe* beruht auf affektiver Empathie und setzt affektive Elemente des Individualsystems (Mitleid, soziale Verantwortung und ggf. Toleranz) voraus.
- (c) Die *Hilfeleistung in einer Notfallsituation* wird durch sozialen Humanismus gesteuert, der wiederum erst durch konative Aspekte (Fähigkeit zur Hilfe) und kognitive Anteile (Erkennen von Notsituationen) bewirkt wird.
- (d) Die *Hilfe in einer Alltagssituation*, so wie sie in den Feldexperimenten repräsentiert ist, setzt beim Helfer als Persönlichkeitsmerkmal soziale Verantwortung voraus und wird durch affektive Empathie in der Beziehung zum Rezipienten ausgelöst.
- (e) Die *indirekte Hilfe* wird primär durch die prinzipiengesteuerte Moral gesteuert, wobei die soziale Verantwortung und das Erkennen von Notsituationen vorausgesetzt wird.
- (f) Die *direkte Hilfe* ist durch sozialen Humanismus gekennzeichnet und wird durch die Fähigkeit zur Hilfe und durch Mitleid herbeigeführt.
- (g) Die *persönliche Hilfe* ist durch affektive Empathie gekennzeichnet und wird durch Mitleid hervorgerufen.
- (h) Die *anonyme Hilfe* wird durch die prinzipiengesteuerte Moral bewirkt und setzt beim Helfer das Erkennen einer Notsituation und soziale Verantwortung voraus.

*Tabelle A 4.2: Verbindungen zwischen Eigenschaften des Helfers, moralischen Haltungen und Hilfesituationen*

Hilfe-situation	geplante, formale Hilfe	spontane, informelle Hilfe	Hilfe im Notfall	Hilfe im Alltag	indirekte Hilfe	direkte Hilfe	persönliche Hilfe	anonyme Hilfe
moralische Haltung	prinzipien-gesteuerte Moral	Empathie	sozialer Humanismus	Empathie	prinzipien-gesteuerte Moral	sozialer Humanismus	Empathie	prinzipien-gesteuerte Moral
Eigen-schaften des Helfers	Erkennen von Not-situationen	Toleranz gegen Abweich-ler, Mit-leid, soziale Verantwor-tung	Fähigkeit zur Hilfe im Bei-sein an-derer, Erkennen von Not-situationen	soziale Verant-wortung	Erkennen von Not-situationen, soziale Verant-wortung	Fähigkeit zur Hilfe im Beisein anderer, Mitleid	Mitleid	Erkennen von Not-situatio-nen, soziale Verant-wortung

### *Ablaufschema einer Hilfehandlung:*



Aus diesem Ablaufmodell wird deutlich, dass wir bisher zur Begriffsbildung die Situation, den Helfer und das aktive Hilfestellen betrachtet haben. Was nun die passive Komponente prosozialen Handelns, das Hilfe-Erhalten, angeht, so können wir eine Studie über die Gründe negativen interpersonellen Verhaltens (Passer et al., 1978) heranziehen. Die Gründe ermöglichen eine komplementäre Differenzierung des Begriffs, wobei die Studie nur erste Anhaltspunkte für die Interpretation einer Hilfeleistung aus der Sicht des Rezipienten bietet. Bedeutsam für die vorzunehmende Begriffsbildung sind die folgenden gefundenen Dimensionen, von denen angenommen werden kann, dass sie für die Interpretation von Handlungen allgemein gültig sind:

- (a) positive vs. negative Einstellung zum Partner,
- (b) beabsichtigt vs. unbeabsichtigt,
- (c) situationsbedingt vs. persönlichkeitsbedingt.

Dabei gibt es Unterschiede in der gewählten Perspektive: Die zweite Dimension ist durch die Sicht des Akteurs und die dritte durch die des Rezipienten gebildet worden; die erste Dimension gilt für beide Perspektiven (vgl. McCullough et al. 1, 1997; 1998; 2001; 2002).

Mit der ersten Dimension korreliert das Adjektivpaar „moralisch – unmoralisch“ hoch ( $r = .86$  bei  $N = 96$ ). Auf der positiven Seite steht der Grund „Der Handelnde glaubt das Richtige zu tun“, auf der negativen Seite: „Der Handelnde kümmert sich nicht um seinen Partner“. Diese Aussagen gelten für beide Perspektiven. Danach ist eine Handlung, die zu Ärger in der Beziehung führt, moralisch vertretbar, solange ihr eine gute Absicht zugrunde liegt. Moralische Handlungen sind also nicht notwendigerweise hilfreich für den Partner.

Dieser Aspekt macht uns auf das wichtige Problem aufmerksam, dass eine gute Absicht für prosoziales Handeln nicht ausreicht. Daraus folgt, dass eine Intentionsexplikation als Begriffsbestimmung unvollständig ist. Eine sehr ähnliche Problematik taucht bei der Explikation *aggressiver* Verhaltensweisen auf (Werbik, 1971; Geen, 1998). Überhaupt können aggressives und prosoziales Handeln auf einer abstrakten Ebene als komplementär betrachtet werden, vor allem seit aggressives Handeln auch auf das Mikrosystem bezogen wird (Mummendey et al., 1982).

Prosoziales und aggressives Verhalten gelten als entgegengesetzt, aber wegen des Gegensatzes kann man viele Ergänzungen erwarten, wenn man beide Aspekte sozialen Handelns gemeinsam betrachtet (Krebs & Miller, 1985). Betrachtet man jedoch dieses Verhältnis von Aggression und hilfreichem Handeln genauer, so finden wir Ansätze, die von einer „prosozialen Aggression“ ausgehen (Sears, 1961). Dieser Ausdruck wird für die Sozialisation sozial akzeptierter Verhaltensweisen verwendet und deutet darauf hin, dass in einfachsten Fällen eine gesellschaftliche Bewertung von der individuellen Ebene des Rezipienten getrennt werden muss. Von der gesellschaftlichen Perspektive her kann eine Handlung pro- oder antisozial sein, von der Sicht des Rezipienten her hilfreich oder schädigend. Bildet man aus diesen beiden Dimensionen ein Vierfelder-Schema, so ergibt sich das in der folgenden Tabelle dargestellte Vierfelderschema.

<i>Gesellschaftliche Bewertung</i>		
<i>Sicht des Rezipienten</i>	<b>prosozial</b>	<b>antisozial</b>
<b>hilfreich</b>	prosoziales Handeln	unmoralisches Handeln
<b>schädigend</b>	moralisches Handeln	aggressives Handeln

Man erkennt an diesem Schema, dass ein echter Gegensatz nur zwischen prosozialem und aggressivem Handeln besteht. Dieser Gegensatz wird unter Pkt. A 4.2.2 herangezogen werden, um die theoretischen Ansätze im Bereich des aggressiven Handelns für das prosoziale Handeln durch Umformulierung nutzbar zu machen. Wichtig ist die Tatsache, dass eine Schädigung des Rezipienten moralisch sein kann, nämlich durch einen indirekten Effekt für Dritte („Tyrannen-Mord“).

Es stellt sich nun die Frage, was wir mit diesen unterschiedlichen Ansätzen zur Begriffsbildung anfangen können. Sicherlich ist es nicht möglich, empirische Übergänge zu finden. Wir müssen theoretisch-spekulativ eine Verknüpfung herstellen:

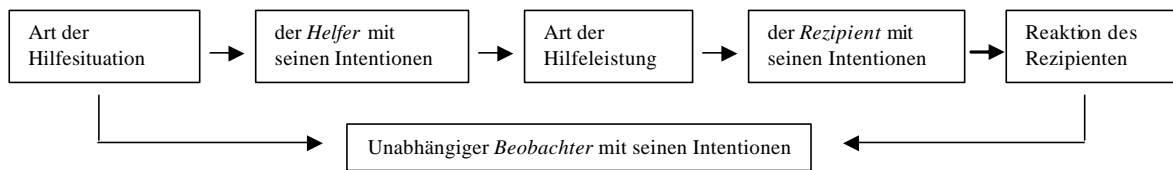
In der *ersten* Betrachtung sind *Formen* der Hilfeleistung differenziert worden.

In der *zweiten* wurden *Eigenschaften der Helfer* (Individualsystem) unterschieden.

In der *dritten* wurden *moralische Haltungen*, die als Voraussetzung für die Interaktionsform angesehen werden, analysiert.

Schließlich wurden in der *vierten* von *außen herangetragene Gründe* behandelt, einmal aus der Sicht des Akteurs, ein andermal aus der Perspektive des Rezipienten (vgl. Fisher et al., 1982; Willis, 1982). Wir haben also die folgenden Aspekte zu integrieren:

Abbildung A 4.1: Zur Differenzierung der Elemente bei einer Analyse des hilfreichen Handelns



Ganz abstrakt bedeutet diese Situation, dass in die Explikation von prosozialem Handeln drei Elemente Eingang finden:

- (a) die Intentionen und Interpretationen des *Helfers*,
- (b) die Beurteilung der Handlung durch den *Hilfesuchenden*,
- (c) das Verständnis der Handlung durch den unabhängigen *Beobachter*. Gemeint ist damit nicht ein direkter Beobachter, sondern nur eine Instanz, die unabhängig von Akteur und Rezipient eine Einschätzung vornimmt.

Für die Intention zu helfen sind kognitive (Erkennen von Notsituationen), konative (Fähigkeit zur Hilfe im Beisein anderer) sowie affektive (Mitleid, soziale Verantwortung und Toleranz) Anteile Voraussetzung.

Die systemtheoretische Sichtweise prosozialem Handeln als Wechselwirkung zwischen mindestens zwei Personen wird deutlich, wenn die zwei bipolaren Dimensionen aus der Perspektive des Rezipienten (positive vs. negative Einstellung, situations- vs. persönlichkeitsbedingt) auf eine erhaltene Hilfe angewendet werden.

Prinzipiell ist nicht zu unterscheiden, ob die Hilfe aus einer positiven oder negativen Haltung resultiert. Auf den Rezipienten wird eine erhaltene Hilfeleistung jedoch einen unterschiedlichen Effekt haben, je nachdem, ob er eine positive oder negative Haltung beim Akteur vermutet. Im ersten Fall wird er vielleicht beschämt sein und sich machtlos vorkommen, (Rozin et al., 1999) im zweiten dagegen kann er es z. B. für eine Freundschaft als angemessen empfinden und sich akzeptiert fühlen (vgl. Abschn. A 4.3).

Ferner kann der Rezipient die Hilfeleistung entweder auf die Situation, die Hilfe erforderte (z. B. ein Unfall), oder auf die Person, die schon in weniger kritischen Situationen Hilfe anbietet, zurückführen. Die Interpretation dieser Dimension wird vor allem durch das Adjektivpaar „vorübergehend – dauernd“ erfasst, womit sie auch auf *allgemeine* Interaktionsstile hinweist und die Parallele zur Anthropologie als Schwesterdisziplin zulässt.

So können Kulturen danach eingeteilt werden, ob in ihnen Rivalität mit aggressiven Handlungen oder Solidarität mit kooperativ-hilfreichen Interaktionsformen vorherrscht (Mead, 1937). Wenn es aber Kulturen gibt, die eine mehr oder weniger hilfreiche Interaktionsform ihrer Mitglieder entwickelt haben, dann wird, abhängig vom allgemeinen Interaktionsstil, eine Hilfeleistung vom Rezipienten auch unterschiedlich interpretiert werden (Shweder et al., 1997).

Ist die Hilfehandlung gemäß den üblichen Interaktionsregeln der Kultur eine Ausnahme, so muss ein solches Ereignis kompensiert werden, besonders wenn bei dem Akteur eine neutrale oder gar negative Haltung angenommen wird. Da dies bei Freunden eher unwahrscheinlich ist, bedeutet eine Hilfe von ihrer Seite keine große Belastung aus der Sicht des Rezipienten, und die Kompensation kann flexibler gehandhabt werden. Generell werden „Personen, die nach Sicherheit streben“ und möglichst jede Form von Hilfe zu vermeiden versuchen, als „einsam“ und „arm“ angesehen. Personen, die versuchen, sich vor Situationen, in denen sie Hilfe brauchen könnten, zu schützen, werden, wie eine Untersuchung mit dem Polaritätsprofil gezeigt hat (Witte, 1979, S. 236 ff.), in unserer Gesellschaft als Menschen betrachtet, die weder sich selbst helfen können (Armut), noch von anderen Hilfe erwarten dürfen (Einsamkeit).

Lück (1975) hat ebenfalls eine Begriffsanalyse durchgeführt, wobei er fand, dass den Menschen, die durch Leid in eine Hilfsituation geraten, Unterwürfigkeit und Schwachheit zugeschrieben werden. Ferner weisen soziales Engagement und Hilfeleistung eine enge Verbindung zu Entschlossenheit und Autorität auf. Implizit verbergen sich hinter diesen beiden Begriffsanalysen widersprechende Tendenzen: Einerseits sollte man nicht allzu vorsichtig sein; wenn aber etwas schief geht, muss man in der Lage sein, sich selbst zu helfen. In vielen Fällen wird jedoch vorausgesetzt, dass die erforderte Hilfe angenehm bzw. dass das Helfen für den Rezipienten prinzipiell positiv ist. In Analysen sogenannter *Peinlichkeitssituationen* (Semin, 1981), die das unbeabsichtigte Misslingen von Routinehandlungen im Alltag, z. B. Verschütten von Getränken, erfassen, wurde Hilfe allerdings als Erniedrigung des Selbstwertgefühls empfunden. Folglich wird Hilfe von Seiten des Rezipienten nicht generell als positiv eingeschätzt (Fisher et al., 1982).

Damit ist prosoziales Handeln ein sehr komplizierter, an ein Mikrosystem gebundener Vorgang, der mindestens einen Akteur und einen Rezipienten umfasst.

Bevor wir nun eine konkretere Begriffsbestimmung vornehmen, sollen noch andere klassische Explikationen behandelt werden. Wispé (1972) schlägt folgende Arbeitsdefinition vor:

„Behavior characterized as positive or prosocial, if generalized to most social situations, would be expected to produce or maintain the physical and psychological well-being and the integrity of the other person(s) involved. This kind of behavior intends not only the well-being of the other person(s), but also a willingness to share, however briefly, not only the other's ends-in-view, but even his pain, frustration, and sorrow. This must be accomplished while the self clearly maintains its distinction from the other person(s).

By contrast, the kind of behavior defined as negative social behavior, if pursued, would circumscribe or destroy the freedom, expression, integrity, and physical or psychological well-being of the other person(s). Negative kinds of behaviors are self-oriented, being concerned neither with the pleasure nor the welfare of the other person(s) (p. 7)“

Bemerkenswert an dieser Explikation ist die Berücksichtigung des Gegenpols, des antisozialen Verhaltens. Das geschieht jedoch ohne direkte Bezugnahme auf die Aggressionsforschung.

Ferner ist die Festlegung des Handelns als *prosozial* durch die Perspektive des äußeren Beobachters bestimmt. Es fehlt die Einbeziehung des Akteurs, der Situation und des Rezipienten in die Begriffsbestimmung.

In einer Explikation von Bar-Tal (1976) wird die Perspektive des Akteurs betont und die Hilfsituation differenziert:

„Prosocial behavior is defined here as voluntary behavior that is carried out to benefit another without anticipation of external rewards and is performed under two circumstances: (a) the behavior is done for its own end, and (b) the behavior is done as an act of restitution [...] The first is called altruism and the second restitution“ (S. 4).

Die zweite Form, die der Wiedergutmachung („restitution“), beinhaltet bereits in gewissem Umfang die Systemperspektive, da vergangene Interaktionen in das Handeln mit einbezogen werden.

Die Einbeziehung des Rezipienten erfolgt in einer Explikation von Bierhoff (1980), in der die Begriffe „Altruismus“ und „Hilfe“ synonym gebraucht werden:

„Von Altruismus soll gesprochen werden,

- wenn die Handlung A's *freiwillig* ausgeführt wurde (und nicht etwa aufgrund von Rollenvorschriften, wie sie für einen Sozialarbeiter oder Mediziner gelten),
- wenn A's Handlung für B eine *Wohltat* darstellt, die keinen Dritten in unzumutbarer Weise schädigt,
- wenn B eine *konkrete* Person oder Personengruppe ist (nicht eine anonyme Organisation, wie z. B. eine GmbH),

- wenn A die *Intention* hat, B zu helfen“ (S. 17)

In der Explikation wird die Beziehung zwischen dem Akteur und dem Rezipienten betont, indem jener willentlich einen *Effekt* herbeiführt, der von diesem als Wohltat empfunden wird (Bierhoff, 1990). Außerdem wird die *Situation* durch das Fehlen von Verhaltensvorschriften charakterisiert. Nach obigen Überlegungen fehlt aber noch die Sicht des unabhängigen Beobachters, die aber von Bedeutung ist, sofern es auch Handlungen geben kann, die als hilfreich intendiert und als hilfreich empfunden werden, aber trotzdem eine verdeckte Aggression darstellen können. Diese wird von den Beteiligten meist nicht entdeckt, weil die Introspektion des Akteurs und des Rezipienten verzerrt ist; sie lässt sich erst erkennen, wenn die Introspektion „geschärft“ wird, indem z. B. eine quasi-psychoanalytische Beziehung hergestellt wird.

Aus systemtheoretischer Perspektive sind natürlich die Handlungsziele bei der Begriffsbildung zu berücksichtigen. Sie lassen sich am besten durch unabhängige Beobachter bzw. durch funktionelle Konvergenzen identifizieren. Letztere werden von wissenschaftlicher Seite durch Korrelationen entdeckt und entsprechend gedeutet. Als Partial-Methodologie bietet sich hierfür die Ideologiekritik an. (Die unabhängigen Beobachter gründen ihre Beurteilungen auf nicht-statistischen „Korrelationen“.)

Bei einer begrifflichen Fassung des prosozialen Handelns haben wir auf die Elemente *Akteur*, *Rezipient*, *Situation*, *Beobachter* und *Ziel* zu achten. Als Begriffsexplikation bietet sich dann folgende an:

**prosoziales Handeln = exp**

**Handlungen, die bewusst von einem Akteur mit dem Ziel ausgeführt werden, den Rezipienten in einer Hilfesituation durch einen Kompensationseffekt in eine Lage zu versetzen, die dieser – verglichen mit seinem vorherigen Zustand – als Verbesserung empfindet. Die Handlung selbst belastet den Rezipienten nicht, und ihre Zielsetzung wird von unabhängigen Beobachtern als altruistisch gedeutet.**

Der Terminus „altruistisch“ bedarf allerdings noch einer Explikation, weil er hier in spezieller Weise verwendet wird:

**altruistisches Handeln = exp**



**Handlungen, die bewusst von einem Akteur mit dem Ziel ausgeführt werden, den Rezipienten in einer Hilfesituation durch einen Kompensationseffekt in eine bessere Lage zu versetzen. Diese Verbesserung wird von unabhängigen Beobachtern nicht primär als belohnend für die Person des Akteurs gedeutet.**

Wichtig dabei ist, dass die Bedeutung des Altruismus sich auf das Mikrosystem allein bezieht: Eine Handlung ist altruistisch, wenn dem Akteur aus dem Mikrosystem keine Vorteile erwachsen. Es bleibt damit aber die Möglichkeit, dass das Individualsystem des Akteurs aus der Handlung eine sekundäre Belohnung erhält. Ferner ist nicht entschieden, ob der Rezipient die Handlung auch als Wohltat empfindet. hier wird eine Beurteilung allein aus der Sicht des Akteurs und des unabhängigen Beobachters getroffen, d. h., dieser Begriff wird von der Notwendigkeit der Übereinstimmung der Perspektiven von Akteur und Rezipienten befreit.

Bei der Explikation von „prosozialem Handeln“ dagegen kommt die Übereinstimmungsforderung hinzu. Das prosoziale Handeln ist demnach enger formuliert als das altruistische Handeln.

Trotz der Befreiung des Begriffs „Altruismus“ von der Perspektive des Rezipienten wird durch die Bewertung des Beobachters eine Relativität eingebracht, weil unterschiedliche Beobachter zu unterschiedlichen Bewertungen kommen können. In diesem Fall müssen die Bewertungsmaßstäbe expliziert werden; so könnten z. B. allgemeine ethische Grundsätze eingeführt werden. Folglich hängt altruistisches und damit auch prosoziales Handeln von übergeordneten Werten ab, was nicht immer erkennbar ist, weil nach dem Alltagsverständnis oft einfach zu bewertende Handlungen untersucht werden.

Als weiterer Begriff bleibt noch das „moralische Handeln“ zu klären. Hierbei scheint es nicht darauf anzukommen, dass der Rezipient die Handlung als Wohltat empfindet, weil es sehr wohl moralische Handlungen gibt, die vom Rezipienten als aggressiv bezeichnet werden. Hierunter fallen z. B. politische Auseinandersetzungen mit unmoralischen Regierungen und deren Repräsentanten. Der Versuch, Hitler zu ermorden, wird allgemein als moralische Tat angesehen. Aber auch andere Taten, z. B. das Stehlen einer Medizin für einen Todkranken, die man nicht bezahlen kann, sind u. U. als moralische Handlungen zu betrachten. Erkennbar ist, dass hier auf Seiten des Rezipienten nicht das Empfinden einer Wohltat vorausgesetzt wird. In diesem Sinne kann folgende Explikation gegeben werden:

**moralisches Handeln = exp**

**Handlungen, die bewusst von einem Akteur mit dem Ziel ausgeführt werden, in einer Hilfesituation einen indirekten Kompensationseffekt für andere Personen gegen einen Rezipienten herbeizuführen, und die als altruistisch gelten.**

Wenn man jetzt die Begriffe vergleicht, dann ist „moralisches Handeln“ der komplexeste: er bezieht sich auf den Akteur, den Rezipienten und andere Personen, die von der Kompensationshandlung profitieren, sowie unabhängige Beobachter, die die Handlung als altruistisch einschätzen. Dieser Begriff überschreitet damit das Mikrosystem, wie z. B. bei der Dimension der indirekten Hilfe. *Darüber hinaus* wird aber noch eine aggressive Handlung gegen ein Opfer als Kompensation für andere umgedeutet. Das moralische Handeln setzt also einen Schluss voraus, der die Wahrnehmung einer Handlung umbewertet und als moralisch erklärt, wozu ein komplexes Erklärungsschema gehört, das seine Grundlage darstellt.

„Altruismus“ dagegen ist am einfachsten und wird durch die Intention des Akteurs und unabhängige Beobachter bestimmt. „Prosoziales Handeln“ ist wiederum komplexer. Es wird bestimmt durch Beobachter, Akteur und Rezipienten.

## **A 4.2 Theoretische Konzepte**

Es gibt zahlreiche Vorstellungen darüber, wie prosoziales und moralisches Handeln zu erklären sei. Wir wollen zunächst *acht* sozialpsychologische Varianten skizzieren (Pkt. A 4.2.1). Dann sollen einige theoretische Vorstellungen durch Umkehrung aus der Aggressionsforschung gewonnen werden (Pkt. A 4.2.2). Wir werden außerdem formalisierte theoretische Konzepte behandeln (Pkt. A 4.2.3) und schließlich eigene Postulate aufstellen (Pkt. A 4.2.4).

### **A 4.2.1 Allgemeine sozialpsychologische Erklärungsvarianten**

Weil es so viele Varianten der Erklärung prosozialen Handelns gibt (vgl. Dovidio, 1984; Batson, 1998), bietet es sich an, diese anhand ihrer Beziehung zu den Subsystemen und Systemumfängen zu veranschaulichen.

#### **A 4.2.1.1 Kognitiv-orientierte Erklärungsvarianten auf dem Individualsystem-Niveau**

Im Zusammenhang mit dem kognitiven Subsystem (s.a. Kap. B 3) ist die *attributionstheoretische* Erklärung prosozialen Handelns wichtig. Sie wird in sehr verschiedenen Situationen herangezogen, um zu erklären, warum gewissen Personen, die *ohne* Schuld in eine Hilfesituation gekommen sind, eher geholfen wird. Der Grund ist, dass potentielle Helfer die Ursache für eine Hilfe entweder auf die Eigenschaften des Rezipienten (intern) oder auf die Umstände (extern) attribuieren können. Es zeigt sich nun, dass bei interner Attribution weniger hilfsbereit reagiert wird; z. B. hilft man einer Person bei einer Bastelaufgabe eher, wenn diese als Grund angibt, dass sie falsche Materialien erhalten habe (extern), als dann, wenn sie sagt, sie habe gebummelt (intern) (Berkowitz, 1969; Batson, 1998).

Eine weitere kognitiv-orientierte Erklärungsvariante beruht auf dem Abwägen von Kosten und Nutzen und kann *entscheidungstheoretische* Erklärung genannt werden. Die Grundidee besteht aus folgenden Punkten:

- (a) Wenn die Erregung beim potentiellen Akteur zunimmt, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, überhaupt auf die Situation zu reagieren.
- (b) Bei konstanter Erregung erhöht sich die Wahrscheinlichkeit zu helfen, wenn die Kosten für das Unterlassen der Hilfe zunehmen.
- (c) Wenn die Kosten für die Hilfe zunehmen, dann erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, nicht zu helfen.

Beim entscheidungstheoretischen Ansatz wird hauptsächlich kognitiv abgewogen, ob man helfen soll. Er ist jedoch durch eine affektive Komponente erweitert, nämlich das Erregungsniveau bzw. Arousal. Dieses hängt von folgenden Bedingungen ab:

- (a) Je größer die Gefahr, desto größer die Erregung.
- (b) Je näher der Beobachter, desto größer die Erregung.
- (c) Je größer das Empfinden der Ähnlichkeit zum Opfer, desto größer die Erregung.
- (d) Je länger die Gefahrensituation dauert, desto größer die Erregung.

Zu beachten ist, dass *nicht* zwangsläufig mit zunehmender Erregung auch geholfen wird. Der Beobachter kann die Situation auch verlassen, weil sie ihn zu stark belastet (Dovidio, 1984; Batson, 1998).

#### **A 4.2.1.2 Affektiv-orientierte Erklärungsvarianten auf dem Individualsystem-Niveau**

Dem affektiven Subsystem kann die *feldtheoretische* Vorstellung (vgl. Pkt. A 5.2.2) von Hornstein (1972; 1982) zugeordnet werden. Er fügte zu den drei bekannten Spannungszuständen (innere Bedürfnisse, Quasibedürfnisse und Ziele) als weiteren Antrieb, die „promotive tension“ hinzu, d. h. einen Spannungszustand, der durch die Verbindung mit einer anderen Person und deren Zielerreichung entsteht und abhängig ist von

- (a) der Ähnlichkeit zwischen potentiellm Helfer und Rezipienten,
- (b) der Auffälligkeit dieser Ähnlichkeit und
- (c) den Barrieren, die bei der Zielerreichung überwunden werden müssen (s.a. Kap. A 5).

Als zweiter Ansatz, dessen Schwerpunkt im Bereich des affektiven Subsystems liegt, kann die *psychoanalytische* Variante angesehen werden (Ekstein, 1972), bei der das Hauptaugenmerk auf die Entstehung prosozialen Handelns im Sozialisationsprozess gerichtet ist. Die Psychoanalyse geht davon aus, dass eine vertrauensvolle gefühlsmäßige Bindung zwischen Mutter und Kind bzw. die Identifikation mit der Mutter notwendig ist, um beim Kind Einfühlung (Empathie) und Gewissen (Über-Ich) entstehen zu lassen und später moralische Haltungen zu ermöglichen. In diesem Sinne können scheinbar hilfreiche Handlungen auch zur Bewältigung innerer Konflikte dienen, wobei die Ursache dem Handelnden selbst nicht in jedem Fall bewusst sein muss.

#### **A 4.2.1.3 Konativ-orientierte Erklärungsvarianten auf dem Individualsystem-Niveau**

Eine am konativen Subsystem orientierte Erklärungsvariante stammt aus dem Bereich der *Lerntheorie*. Hier spielen klassische und instrumentelle Konditionierung sowie Modelllernen eine Rolle. Bei der klassischen Konditionierung wird eine natürlich vorhandene Beziehung zwischen Reiz und Reaktion im Zusammenhang mit dem Erlernen prosozialer Handlungen angenommen.

Das Prinzip der instrumentellen Konditionierung, (z. B. Rosenhan, 1972) erscheint zunächst widersprüchlich zum prosozialem Verhalten, weil prosoziale Akteure keine unmittelbare Belohnung erhalten, sondern die eigenen Ressourcen teilen. Instrumentelle Konditionierung kann nur nach ersten Erfahrungen mit prosozialem Verhalten wirken. Wenn beispielsweise zufällig, auf Bitten anderer oder aufgrund genetischer verankerten Hilfeverhaltens (Kindchenschema) geholfen wird, dann kann diese Reaktion durch Lob oder andere Zuwendungen instrumentell verstärkt und anschließend vervollständigt werden. Im Sinne des

Modelllernens kann auch eine Koppelung mit stellvertretender instrumenteller Konditionierung erfolgen, d. h., eine andere Person wird für prosoziales Verhalten positiv verstärkt. Anhand der Reiz- und Reaktionsgeneralisierung und des Modelllernens lässt sich prosoziales Verhalten auch ohne den Zwischenschritt der Selbstbelohnung, wie er von Rosenhan (1972) und Aronfreed (1970) eingeführt wurde, lerntheoretisch ohne paradoxe Anteile erklären: Man nimmt eine angeborene Form der Reiz-Reaktions-Verbindung an.

Ein weiterer Ansatz, der sich auf das konative Subsystem bezieht, ist die *Reaktanztheorie*. Grundannahme ist, dass jede Person nach Handlungsfreiheit strebt. Ist die Freiheit eingeschränkt, z. B. durch eine allzu starke Forderung nach Hilfe, wird der potentielle Helfer mit einer Reduktion seiner Hilfeleistung antworten, um seine Freiheit wieder herzustellen (vgl. Pkt. B 3.1.1).

#### **A 4.2.1.4 Globale Erklärungsvarianten auf dem Mikrosystem-Niveau**

Neben diesen sechs Erklärungsvarianten auf dem Niveau des Individualsystems wollen wir noch zwei Konzeptionen auf dem Mikrosystem-Umfang betrachten. Die erste ist die sog. Normtheorie, die davon ausgeht, dass prosoziales Handeln in einer konkreten Situation durch Normen gesteuert wird (Berkowitz, 1972; Staub, 1972). Dabei werden zwei Normen für prosoziales Handeln unterstellt: die *Norm des Gebens* und die *Norm der sozialen Verantwortung*. Erste steuert das Handeln, wenn in einem sozialen System keine professionellen Rollen (Krankenschwester, Sozialarbeiter) definiert sind bzw. wenn diese nicht ausreichen, um bei Bedarf auf Hilfsituationen zu reagieren. In diesem Fall füllt die Norm des Gebens das Vakuum, indem Hilfsbedürftige z. B. durch Spenden unterstützt werden.

Die Norm der sozialen Verantwortung setzt dann ein, wenn sich Menschen für soziale Prozesse oder Personen verantwortlich fühlen. Das Verantwortlichkeitsgefühl ruft dann als altruistisch oder moralisch bezeichnetes Handeln hervor. Hierunter kann die Nachbarschaftshilfe bei Erkrankung fallen, indem man für einen Nachbarn einkauft, oder aber der Einsatz für politische Gefangene in anderen Ländern („Amnesty International“). Beide Normen sind nicht notwendig unabhängig, sie haben nur im Zentrum eine andere Betrachtung der Hilfebedingungen.

Die Existenz von Normen wird allgemein anerkannt, trotzdem sind sie aus folgenden Gründen als Erklärung höchst fragwürdig:

- (a) Jedes Verhalten kann durch Normen „erklärt“ werden. Die Normtheorie ist dann das soziologische Pendant zum psychologischen Triebkonzept.
- (b) Verschiedene Normen widersprechen sich häufig, so dass keine Vorhersage getroffen werden kann.
- (c) Normen sind letztlich zu vage formuliert.
- (d) Dass Normen für die Handelnden relevant sind, wird behauptet, aber nicht untersucht.

Diese Kritikpunkte führten zu dem Konzept der *persönlichen Norm*, das Schwartz (1977, S. 241) zu einem *vierstufigen Prozessmodell* ausgebaut hat:

I. *Aktivierungsschritte*: Wahrnehmung des Bedarfs und der Verantwortung.

1. Wissen um eine Person in einem Bedarfszustand;
2. Wahrnehmung von Handlungsmöglichkeiten zur Linderung;
3. Erkennen eigener Fähigkeiten zur Linderung;
4. Annahme einer gewissen Verantwortung, um emotional beteiligt zu sein.

II. *Verpflichtungsschritt*: Normkonstruktion und Hervorrufung von Gefühlen moralischer Verpflichtung.

5. Aktivierung von vorher bestehenden oder in der Situation konstruierten persönlichen Normen.

III. *Abwehrschritte*: Beurteilung, Bewertung und Neueinschätzung potentieller Handlungen.

6. Einschätzung der Kosten und Bewertung wahrscheinlicher Konsequenzen.  
(Die nächsten beiden Schritte können ausgelassen werden, wenn eine bestimmte Reaktion die Balance der Kosten, die in Schritt 6 bewertet wurden, in eindeutiger Weise optimiert. Wenn nicht, werden durch die Schritte 7 und 8 eine oder mehrere Iterationen erfolgen.)
7. Neueinschätzung und Neudefinition der Situation durch Verneinung von:
  - (a) Zustand des Bedürfnisses;
  - (b) Verantwortung zu reagieren;
  - (c) Angemessenheit von Normen.
8. Iterationen früherer Schritte im Lichte der Neueinschätzungen.

IV. *Reaktionsschritt*:

9. Handlung oder Unterlassung der Handlung.

Das von Schwartz (1977) entwickelte Modell ist dem Konzept sehr ähnlich, das ich in Abbildung A 4.1 dargestellt habe, das die Hilfssituationen nach ihren Strukturelementen differenziert und dann ausgewählte „Aktivierungen“ und „Verpflichtungen“ postuliert. An dieser Stelle werden die Parallelen zu den ersten beiden Schritten des Schwartz-Modells (Aktivierung und Verpflichtung) deutlich. Schwartz schaltete aber noch den Schritt der Kosten-Nutzen-Abwägung ein. Als Ergebnis kommt eine Neueinschätzung heraus, die das Handeln ableitet. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Modellen besteht letztlich darin, dass Schwartz eine Erst- und eine Zweit- (bzw. Dritt- usw.) Einschätzung zulässt, bevor gehandelt wird. Jedenfalls konvergieren in diesem Modell mehrere theoretische Vorstellungen, so dass es sinnvoll erscheint, es auszubauen, weil man sich dann auf ein Modell beziehen kann, das mehrere Ansätze repräsentiert und durch unterschiedliche Forschungsrichtungen gestützt wird (vgl. den Ansatz von Piliavin et al., 1981).

Zusammenfassend können die Schwerpunkte der theoretischen Konzepte zur Erklärung prosozialen Handelns wie in der folgenden Tabelle A 4.3 auf die systemtheoretische Konzeption bezogen werden (Batson, 1998).

*Tabelle A 4.3: Beziehung zwischen Erklärungsvarianten des prosozialen Handelns und den Systemumfängen.*

Subsysteme	Systemumfänge	
	Individualsystem	Mikrosystem*
kognitiv	Attributionstheorie Entscheidungstheorie Prozessmodell I (Schwartz, 1977)	
affektiv	Feldtheorie Psychoanalyse	Norm der sozialen Verantwortung Prozessmodell II (Schwartz, 1977)
konativ	Lerntheorie Reaktanztheorie	Norm des Gebens
global	Prozessmodell III (Schwarz, 1977)	Prozessmodell IV (Schwartz, 1977)

\* Zu beachten ist, dass bei den Normen nur ihre Wirksamkeit in der Ausführung sozialen Handelns betrachtet wird, weshalb ihre gesellschaftliche Bedeutung nicht aufscheint. Das entspricht einer sozialpsychologischen Verkürzung des Normbegriffs. Ebenso ist die Entscheidungstheorie die Einschränkung des Utilitarismus auf das Individualsystem.

## A 4.2.2 Theoretische Konzepte aus der Aggressionsforschung<sup>2</sup>

Die Verbindung der Forschung zum prosozialem Handeln mit der Aggressionsforschung ist insofern wichtig, als die Kritik an letzterer (z. B. Werbik, 1974) dann auf die Erklärungsvariante des prosozialem Handelns angewandt werden kann, wenn diese sich durch direkte Gegensatzbildung aus ihr ergibt. Außerdem können durch das Vorgehen der Gegensatzbildung zusätzliche Erklärungen gewonnen werden (Miller & Krebs, 1985; Geen, 1998).

Ein sehr wichtiges Konzept im Zusammenhang mit der Aggression ist das der *Instinkthandlung* (Lorenz, 1965; Tinbergen, 1951), die in vier Elemente unterteilt werden kann:

- (a) Jeder Instinkthandlung ist ein angeborener Auslösemechanismus (AAM) zugeordnet, so dass die Handlung nicht spontan abläuft, sondern ausgelöst werden muss.
- (b) Der Auslöser für die Handlung ist ein Schlüsselreiz.
- (c) Jede Instinkthandlung wird mit Energie versorgt, die sich summativ aufstaut, wenn keine Auslösung erfolgt.
- (d) Das Zusammentreffen von aufgestauter Energie und prägnantem Schlüsselreiz löst die Instinkthandlung aus. Ein sehr prägnanter Reiz führt bereits bei geringer Energie die Handlung herbei, während ein wenig prägnanter Reiz erst bei großem Energiestau die Handlung auslöst.

Sicherlich handelt es sich hierbei um ein sehr einfaches und für menschliche Handlungsträger kaum zutreffendes Modell. Insbesondere ist die handlungsspezifische Produktion von Energie höchst spekulativ, wodurch auch das spontane Auftreten von Aggressionen aufgrund dieses Energiestaus sehr fragwürdig wird. Außerdem können wegen der hohen Plastizität der menschlichen Subsysteme auf der Ebene spezifischer Handlungen keine genetischen Determinationen in Bezug auf konkrete Reizkonstellationen erwartet werden.

Das bedeutet jedoch nicht, dass äußere Bedingungen keinen Einfluss auf aggressives oder prosoziales Handeln von Menschen ausüben könnten, nur tun sie dies eben nicht so direkt über genetische Determination. Da Menschen zwischen unterschiedlichen Handlungen und Situationen differenzieren können, ist es trotz der relativ großen menschlichen Handlungsfreiheit möglich, bestimmte Handlungen bestimmten Situationen zuzuordnen. Handlungsfreiheit wird durch gesellschaftliche und soziale Normen und individuelle



Sinnbedürfnisse reduziert, so dass eine Verbindung von äußeren Bedingungen und Handlungen hergestellt wird.

Im Bereich des prosozialen Handelns kann das Kindchenschema als Schlüsselreiz für die allgemeine Instinkthandlung „Hilfeleistung“ angenommen werden (Tinbergen, 1951). Dabei bleibt aber unklar, welche Anteile der Verbindung von Kindchenschema und Hilfeleistung erworben sind und welche nicht. Prinzipiell glaube ich, dass die Beschäftigung mit den funktionellen Bedingungen menschlichen Handelns in Form einer evolutionären Perspektive (Wilson, 1975; Buss, 1999; s.a. Kapitel A 6) wichtige Erkenntnisse liefern kann (vgl. Pkt. A 4.3.1).

Eine weitere theoretische Erklärung für die Aggression ist die Frustrations-Aggressions-Hypothese (Miller et al., 1941). Sie wurde von Berkowitz (1969) modifiziert, indem er stärker zwischen einem inneren Zustand des Ärgers als Anreiz zur Aggression und einer situativen Komponente, die aggressive Handlungen als angemessen erscheinen lässt, differenzierte (Geen, 1998). Die Frustrations-Aggressions-Hypothese kann zu einer *Belohnungs-Hilfeleistungs-Hypothese* invertiert werden. Außerdem kann die Ärgerkomponente von Berkowitz in eine „Freudekomponente“ umgepolt werden, wobei dann „Freude“ mehr Hilfeleistung erzeugen sollte, wenn entsprechende situative Gegebenheiten vorhanden sind, d. h. Hilfe benötigt wird. Hierfür gibt es einige Belege (z. B. Dovidio, 1984; Isen, 1970).

Natürlich sind auch die bereits beim prosozialen Handeln genannten *Lerntheorien* zur Erklärung der Aggression herangezogen worden (Bandura, 1973).

Interessant ist noch die Erklärung aggressiver Akte aus der *Deindividuationshypothese* (Zimbardo, 1969; Postmes & Spears, 1998). In gewissem Umfang hat sich gezeigt, dass mit zunehmender Deindividuation auch die antisozialen Handlungen zunehmen. Daraus wäre zu folgern, dass mit zunehmender Individuation auch die prosozialen Akte zunehmen sollten.

Aus der Umkehrung der Erklärungsvarianten bei gleichzeitiger Betrachtung des komplementären Handelns zeigt sich die Übertragbarkeit und die polare Verbindung zwischen Aggression (antisoziales und schädigendes Handeln) und Hilfeleistung (prosoziales und hilfreiches Handeln). Das sollte die Sozialpsychologie zu einer integrativen Betrachtung der Phänomene veranlassen. Nicht separate Konzepte wie Aggression und Hilfeleistung, sondern solche über soziales Handeln mit anti- und prosozialen sowie hilfreichen und

schädigenden Haltungen sollten in Zukunft die Untersuchungseinheiten sein. Einen ersten Schritt in diese Richtung verspricht der Ansatz von Mummendey et al. (1982), weil hier aggressives Handeln explizit in ein Mikrosystem als Verhalten zwischen mindestens zwei Personen eingeordnet wird. Durch die Ähnlichkeit der Sichtweisen von anti- und prosozialem Handeln wird auch eine gemeinsame Theorienbildung erleichtert (Batson, 1998; Geen, 1998).

### **A 4.2.3 Formalisierte theoretische Konzepte zum hilfreichen Handeln**

Neben den behandelten Erklärungsvarianten existieren auf dem Gebiet des prosozialen Handelns bereits mehrere formalisierte Modelle, d. h. Ansätze, die explizit Funktionen zwischen Variablen angeben und zu quantitativen Gesetzen kommen. Solche Konzepte sind besonders präzise und deshalb leicht zu überprüfen. Leider ist in den letzten Jahren zu diesen Ansätzen kaum weiter geforscht worden (Batson, 1998, Tabelle 1, p. 283).

#### **A 4.2.3.1 Konzepte auf dem Mikrosystem-Niveau**

In einem Modell von Latané (in Latané & Darley, 1968)<sup>3</sup> werden die erfahrene Verantwortung einer Person (I) und die situative Forderung nach Hilfe (S) miteinander in Beziehung gesetzt. Diese Beziehung ist proportional zu der Anzahl anwesender Personen mit einem spezifischen Gewichtungsfaktor (t):

$$I = S \cdot N^{(-t)}$$

Diese Formel wurde in einer experimentellen Situation geprüft, in der eine Person in einem Aufzug „aus Versehen“ 8-10 Münzen oder Bleistifte fallen ließ. Unter Anpassung des t-Wertes ergibt sich eine Übereinstimmung von vorhergesagten Werten mit den beobachteten Ergebnissen für männliche Personen ein  $r^2 = 0.94$  und für weibliche ein  $r^2 = 0.82$ , wenn der Prozentsatz helfender Personen (I) in Beziehung zu der Anzahl der Personen (N) gesetzt wird. Der Experimentator zählte die anwesenden Personen und die Helfer, pro Geschlecht getrennt. Damit wird über das aktuelle Handeln als Indikator die individuelle Verantwortung erfasst, und (S) sowie (t) werden optimal an die Daten angepasst.

Die eigentliche funktionale Beziehung besteht nun *nicht* zwischen der individuellen Verantwortung und der situativen Forderung – für letztere werden ja keine Daten erhoben –, sondern zwischen der Zahl der Personen im Fahrstuhl (N) und dem Prozentsatz an Personen, die helfen (I). Die Variable (S) müsste sich auch auf unterschiedliche Situationen bzw. Interpretationen derselben beziehen. Hier ist S aber eine Konstante. Quantitativ sieht dann die Beziehung folgendermaßen aus:

Männer:  $I = 48 N^{-0.45}$  mit  $N = 1, \dots, 6$

Frauen:  $I = 33 N^{-0.55}$  mit  $N = 1, \dots, 6$ .

Dieses „Gesetz der Verantwortungsdiffusion“ kann in Verbindung mit der Verantwortungsübertragung von Bevölkerungen auf politische Mandatsträger (M), die symbolisch die gesamte Population (P) repräsentieren, gebracht werden (vgl. Hofstätter, 1963, S. 107):

$$M = \frac{1}{b} p^{0.475}.$$

Schreibt man nun Latané's Formel um:

$$\frac{S}{I} = N^t,$$

so erfasst  $S/I$  die Verantwortungsübernahme einer Person in einer (politischen) Situation, und  $N$  ist die Zahl der Personen im Fahrstuhl bzw. die Bevölkerungszahl.

Interessant ist die Übereinstimmung im Exponenten, der, über Männer und Frauen gemittelt, ohne Vorzeichen 0.50 beträgt. Dies legt den Gedanken nahe, die Gesetzmäßigkeiten *auf* den unterschiedlichen Systemumfängen zu einer Betrachtung *zwischen* den Ebenen heranzuziehen, wie wir es für eine zukünftige Sozialpsychologie gefordert haben (vgl. Abschn. A 2.5). Vorausgesetzt wird dabei, dass Verantwortungsübernahme im Makrosystem, Hilfeleistung im Mikrosystem und schließlich auch die im vorigen Kapitel behandelte Teilnahmeverpflichtung im Mesosystem vergleichbar sind. Also müssten sich etwa die Prozentsätze des Helfens im Fahrstuhl bei Zunahme der Anwesenden (Mikrosystem) und die Prozentsätze der Teilnahme am Gottesdienst bei Zunahme der Kirchenmitglieder (Mesosystem) auf ähnliche Weise vorhersagen lassen. Auf der Ebene des Mikrosystems sinkt dieser Prozentsatz mit jeder zusätzlichen Person im Aufzug. Für das Mesosystem muss diese „wirksame Einheit“ erst noch sinnvoll bestimmt werden. Wir verwenden dazu die oben erwähnte mathematische Beziehung zwischen Populationsgröße und Anzahl der politischen Mandatsträger sowie die schon bekannte (vgl. Abschn. A 3.2) Beziehung zwischen Bevölkerungsstärke und Anzahl der Mandatsträger:

$$V = \frac{1}{325} p^{1.134}$$

Der erste Repräsentant wird demnach bei einer Bevölkerungsstärke von  $p_1 = 190$  (Hofstätter, 1963, S. 107), der erste Verwaltungsträger bei  $p_1 = 165$  erwartet. Diese Zahlen liegen im

Bereich von üblichen Mesosystem-Größen. Wir benutzen den Mittelwert  $p_1 = 177.5$  als „wirksame Einheit“ auf der Mesosystem-Ebene.

Zur Erklärung von Crowding-Phänomenen im Mesosystem hatten wir die „manning“-Theorie (Wicker et al., 1973; vgl. Abschn. A 3.2) herangezogen, die die Teilnehmer (T) in Abhängigkeit von der Mitgliederzahl (M) nach folgender idealisierter Regressionsgleichung bestimmt:

$$T = 50 + 0.25 M.$$

Die Vermutung ist nun, dass die Teilnehmerquote T/M mit Zunahme der Mitgliederzahl in gleicher Weise abfällt wie die Helferquote im Fahrstuhl, wenn man jeweils die für den Systemumfang angemessene „wirksame Einheit“ zugrunde legt. Tabelle A 4.4 zeigt die Ergebnisse des Vergleichs:

*Tabelle A 4.4:* Die Beziehung zwischen Helferquote auf dem Mikrosystem und Teilnahmequote auf dem Mesosystem

„wirksame Einheit“	<i>Mikrosystem</i> Helferquote <sup>1</sup>	<i>Mesosystem</i> Teilnahmequote
1 (N = 1; M = 177.5)	0.48	0.53
2 (N = 2; M = 355)	0.42	0.39
3 (N = 3; M = 532.5)	0.34	0.35
4 (N = 4; M = 710)	0.29	0.32
5 (N = 5; M = 887.5)	0.28	0.31
6 (N = 6; M = 1065)	0.22	0.30

<sup>1</sup> Es wurden die Werte von Männern herangezogen, weil bei dieser Situation (Fahrstuhl) angenommen werden kann, dass Frauen durch Normen u. ä. gehindert werden, Hilfe zu leisten, wenn ein Mann diese Münzen fallen lässt.

Bis auf den letzten Wert ist die Übereinstimmung schlechterdings verblüffend. Prozesse auf der Mikro-, Meso- und Makrosystem-Ebene können also auf diese Weise durch

Rekonstruktion quantitativer Ergebnisse in Verbindung gebracht werden. Man erhält ein gemeinsame Gesetzmäßigkeit für zunächst unverbundene Bereiche.

Schon jetzt scheinen sich zwei wichtige Punkte herauszukristallisieren:

- (a) Die Verbindung zwischen den Systemen ist nur möglich, wenn man die jeweils angemessene Einheit wählt.
- (b) Die Gesetzmäßigkeiten auf dem Makro- und Mikrobereich (vgl. Kap. C2) sind nichtlinear und die auf dem Meso- und wahrscheinlich auch auf dem Individualsystem-Niveau sind linear. Für das Individualsystem sind hier zwar keine Daten behandelt worden, aber es gibt hierfür mehrere Hinweise (Witte, 1979, vgl. Kap. B 2, B 3, B4).

In einer sehr interessanten Arbeit hat Grofman (1974) einige Studien von Darley und Latané (1968; Latané & Darley, 1968; Latané & Rodin, 1969) mit Hilfe stochastischer Modelle auf der Mikrosystem-Ebene reanalysiert. Es handelt sich dabei um simulierte Notfallsituationen, in denen ein Unfall passiert. Variiert werden die Zahl der Beobachter des Notfalls, ihre Interaktionsmöglichkeiten (getrennt in Kabinen vs. freie Kommunikation) und ihr Bekanntschaftsgrad (Freunde vs. Fremde). Außerdem achtet Grofman (1974) nicht nur auf die Wahrscheinlichkeit des Helfens durch die Beobachter (Gruppensituation), sondern auch auf die Wahrscheinlichkeit des Erhaltens von Hilfe (Mikrosystem, vgl. Einleitung zu Teil C). Letztere Wahrscheinlichkeit scheint bei variabler Zahl von Beobachtern in Situationen, in denen *Fremde in Kabinen ohne Interaktionsmöglichkeiten* einen Notfall (epileptischen Anfall) beobachten, konstant zu sein.

Auch in einem solchen Fall kann von der Lage der ausreichenden Repräsentation ausgegangen werden. Es reicht also aus, wenn eine Person hilft, so dass bei mehreren Personen die individuelle Wahrscheinlichkeit der Hilfe reduziert ist. Dadurch bleibt für das Mikrosystem als Gruppe der Beobachter die Idee des Hilfegebens gleich gut repräsentiert. (Das ist eine Betrachtung auf der Ebene des Mikrosystems und sagt noch nichts darüber aus, was in den Individuen vorgeht.) Grofman nimmt einfach Folgendes an:

Gesetz 1:  $p_N = p_1$

Die Übereinstimmung mit den Daten der Gruppengrößen  $N = 2$  und  $N = 5$  ist nahezu perfekt.

Das Gesetz, das hinter dieser Beziehung steht, behauptet, dass die individuelle Wahrscheinlichkeit zu helfen entsprechend mit der Zunahme der Gruppengröße reduziert

wird, damit die Gesamtwahrscheinlichkeit des Mikrosystems nicht wächst. Normalerweise wird angenommen, dass mehrere Personen – als Einheit betrachtet – nach folgendem Gesetz reagieren:

$$p_N = 1 - (1 - p_1)^N$$

$p_N$ : Wahrscheinlichkeit der Reaktion mindestens eines Mitgliedes der Gruppe mit N Mitgliedern

$p_1$ : Wahrscheinlichkeit der Reaktion eines Durchschnittsindividuums.

Nach dieser Formel müsste die Reaktion eines Mikrosystems rasch zunehmen. Sie bleibt aber unter den obigen Bedingungen konstant. Folglich muss sich die individuelle Reaktionswahrscheinlichkeit ( $p_{iN}$ ) mit N verringern, wenn dieses Gesetz beibehalten werden soll. Für die Verringerung des individuellen Einsatzes von Fremden, die in Gruppen zusammengefasst werden, gibt es den klassischen Versuch bei Moede (1920), der nachweist, dass beim Seilziehen die individuelle Leistung in verschiedenen Gruppengrößen nachlässt. Ein ähnliches Ergebnis haben Ingham et al. (1974) bei derselben Aufgabenstellung gefunden. Folglich ist die Annahme der Reduktion des individuellen Einsatzes unter bestimmten Bedingungen gut bestätigt (vgl. Abschn. C 3.2). Es gilt dann:

$$p_N = 1 - (1 - p_{iN})^N$$

$$(1 - p_N)^{1/N} = (1 - p_{iN})$$

$$p_{iN} = 1 - (1 - p_N)^{1/N}$$

Interessant ist in diesem Zusammenhang wiederum die Verbindung von Makro- und Mikrosystemen:

Einerseits sind Abgeordnete (A) politische Repräsentanten einer Population (P), andererseits ist die individuelle Reaktionswahrscheinlichkeit der „Repräsentant“ der Hilfeleistungsidee in einem Mikrosystem mit dem Hilfeleistungspotential ( $p_N$ ). In beiden Fällen gibt es eine exponentielle Beziehung mit einem Exponenten kleiner als 1. Der fundamentale Unterschied zwischen dem Makro- und dem Mikrosystem besteht nun darin, dass jede Veränderung des Mikrosystems einen neuen Exponenten erzeugt<sup>4</sup>, der im Makrobereich eine Konstante ist. Die Größenordnung des Exponenten im Makrobereich ( $e = 0.475$ ) entspricht einem Mikrosystem von  $N = 2$ . Vielleicht werden Populationen nicht als Einzelpersonen repräsentiert, sondern als Zweiersysteme. Man könnte dabei an die bevorzugte Form des Zusammenlebens von zwei Erwachsenen denken. Aber wir sind weit davon entfernt, überhaupt Vorstellungen von Systemübergängen zu entwickeln.

Zwei weitere Experimente zu Notfällen (Rauch im Experimentalraum und Sturz von einem Stuhl) ließen *Interaktionen zwischen Fremden* zu, so dass nicht mehr allein die Repräsentation

(irgend jemand wird schon helfen), sondern auch die Hilfe konkret organisiert werden musste. Das führte dazu, dass die Koordination das Mikrosystem an der Hilfeleistung hinderte, so dass die Wahrscheinlichkeit des Helfens reduziert wurde. Grofman (1974) setzt für den Reduktionsprozess folgende Beziehung ein:

$$\text{Gesetz 2: } p_{iN} = 1 - (1 - p_N)^{1/N^2}.$$

Mit diesem Modell gewann er akzeptable Prognosen in zwei Studien: Der beobachtete Prozentsatz der Hilfeleistung beträgt 0.38 und der vorhergesagte 0.36 bzw. der beobachtete 0.40 und der vorhergesagte 0.46. Dieser Reduktionsprozess bleibt aber in der Interpretation völlig unklar.

Bei dem vorigen Aufbau geschah die Reduktion, um die Reaktionswahrscheinlichkeit des Mikrosystems konstant zu halten, d. h., dieses wird als *Reaktionseinheit* begriffen. Es könnte nun die Hypothese aufgestellt werden, dass das Mikrosystem wieder aufgelöst wird, indem sich jedes einzelne Mitglied sagt, die anderen können ja auch helfen. Phänomenologisch ausgedrückt, könnte es zwei Schritte geben: (a) Wir müssen helfen (Mikrosystem); (b) die anderen können ja auch helfen (Individualisierung als Grenzziehung<sup>5</sup>, sofern jeder dieselbe Fähigkeit zur Hilfe besitzt). Diese beiden Schritte lassen sich als zweimalige Anwendung derselben Regel charakterisieren:

$$(1 - {}_i p_{iN}) = (1 - p_N)^{1/N}$$

$$(1 - {}_2 p_{iN}) = (1 - {}_1 p_{iN})^{1/N}$$

$$(1 - {}_2 p_{iN}) = (1 - p_N)^{1/N}$$

$${}_2 p_{iN} = 1 - (1 - p_N)^{1/N^2}$$

Als nächstes stellt sich die Frage, wie sich *Freunde* in einer Notfallsituation verhalten. Es zeigt sich, dass sie wie Einzelpersonen reagieren. Die Wahrscheinlichkeit, dass Hilfe geleistet wird, ist nicht geringer, wenn mehr als eine Person anwesend ist:

$$\text{Gesetz 3: } p_{iN} = p_N = 1 - (1 - p_i)^N$$

Die drei behandelten Modelle spezifizieren die zu *erwartende* Hilfe. Dabei wurde aus der Wahrscheinlichkeit des Mikrosystems die Individualwahrscheinlichkeit zurückgerechnet, die vorhanden sein sollte, wenn ein spezielles stochastisches Modell angenommen wird und die individuellen Reaktionswahrscheinlichkeiten die Variablen sind. Sie selbst werden aber nicht beobachtet.

#### **A 4.2.3.2 Konzepte auf dem Individualsystem-Niveau**

Nach den Ansätzen, die die Veränderung von Wahrscheinlichkeiten der Hilfeleistung im Mikrosystem angeben, wollen wir uns nun einem entscheidungstheoretischen Ansatz zuwenden, der auf das Individualsystem bezogen ist. Lynch und Cohen (1978) gehen von dem SEU-Ansatz<sup>6</sup> aus, der die Wahl einer Handlung von den zu erwartenden Konsequenzen abhängig macht, wobei die Handlung mit dem größten Nutzen ausgeführt wird. Der Ansatz ist folgendermaßen formalisiert:

$$SEU = \sum P_i \cdot U_i$$

$P_i$ : die subjektive Wahrscheinlichkeit des Eintreffens der Konsequenz  $i$

$U_i$ : Bewertung der Konsequenz  $i$ .

Wenn die Handlungen ( $R_{ij}$ ) nur auf einer Intervallskala gemessen werden, dann gilt:

$$R_{ij} = a(SEU) + b.$$

Als Grundlage zur Überprüfung des Modells diene die inhaltliche Schilderung eines Grasbrandes, der ein Farmhaus bedroht. Auf der Fahrt zum Flugplatz beobachtet die Versuchsperson einen Grasbrand, der mit unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit ( $P$ ) ein nicht bewachtes Haus unterschiedlicher Qualität (von alter Holzhütte bis großem Farmhaus,  $U$ ) zerstören wird. Auf die Kombination von Wahrscheinlichkeit mal Hausqualität ( $P \cdot U$ ) sollte die  $V_p$  mit einer Hilfeleistungswahrscheinlichkeit (Meldung des Feuers,  $R$ ) als Antwort reagieren.

Es zeigte sich, dass zwar die multiplikative Verknüpfung  $P_i U_i$  den Daten angemessen ist, nicht aber die folgende Addition. Deshalb wird folgendes Gewichtsmodell eingeführt:

$$R_{ij} = \frac{\sum w_i P_i U_i}{\sum w_i}$$

Die Konsequenz daraus ist, dass ein sehr gewichtiger Anteil die übrigen Gesichtspunkte zurückdrängt, weil die Summe der Gewichte konstant ist.

Die Gewichte  $w_i$  selber werden von der Extremität des Produkts abhängig gemacht:

$$w_i = a + b(P_i U_i) + c(P_i U_i)^2.$$

Prinzipiell halte ich diese Gewichtsbildung nicht für sehr glücklich, weil externe – nicht von  $P_i U_i$  abhängige – Werte gefunden werden sollten, die dann mit der Situation variieren, in der sich der Helfer befindet, z. B. das Haus eines Bekannten, großer Zeitdruck etc.

In einem zweiten auf das Individualsystem bezogenen Ansatz werden drei Handlungsmodelle verglichen (Zuckerman & Reis, 1978). Das erste Modell stammt von Fishbein (1967) und bezieht sich auf die Vorhersage des Handelns aufgrund der Einstellung (Ajzen & Fishbein,



1980). Das zweite ist ein leicht modifizierter Ansatz von Schwartz (1977), der oben dargestellt wurde. Der dritte Ansatz stammt von Snyder (1974) und behandelt ebenfalls die Beziehung von Einstellung und Verhalten, die aber durch eine Persönlichkeitsvariable der Abhängigkeit von inneren oder äußeren Bedingungen („self-monitoring“) moderiert wird.

Die untersuchte Hilfeleistung war Blutspenden; die Aktion wurde vom Roten Kreuz auf einem Campus durchgeführt. Bei dieser Situation handelt es sich nach der Klassifikation der Hilfesituation entweder um eine „indirekte Hilfe“ oder um eine „anonyme Hilfe“ (diese beiden Situationen waren in Bezug auf die angenommenen Einflussfaktoren und die Replizierbarkeit nicht unterscheidbar).

Um nicht alle Einzelheiten dieser Studie zu wiederholen, kann zusammenfassend bemerkt werden, dass der Ansatz von Snyder (1974) und das Modell von Schwartz (1977) keine Bestätigung erfahren haben, so dass sie im Folgenden vernachlässigt werden.

Bei dem hier leicht modifizierten Modell von Fishbein wird zusätzlich zur Verhaltensintention noch ein direkter Einfluss der Einstellung auf das Verhalten angenommen. Ursprünglich galt diese Beziehung nicht. Sie ist aber auch an anderer Stelle gefunden worden (Bentler & Speckart, 1979). Es gilt nun folgendes Modell:

$$(1) Z_B = \beta_1 Z_A + \beta_2 Z_I$$

$$(2) Z_I = \beta_3 Z_A + \beta_4 Z_{SN} + \beta_5 Z_{MN}$$

$Z_B$ : Blutspenden (dichotom)

$Z_I$ : 9stufige Skala zur Messung der Intention („Ich beabsichtige, im Frühjahr bei der Blutspendenaktion selbst Blut zu spenden“).

$Z_A$ : Einstellung gegenüber dem Blutspenden, gemessen auf drei 9stufigen Adjektivpaaren („Blutspenden ist gut – schlecht“).

$Z_{SN}$ : Messung der sozialen Norm auf einer 9stufigen Skala („Die meisten mir wichtigen Menschen danken, dass ich Blut spenden sollte“).

$Z_{MN}$ : Messung der persönlichen Norm auf einer 9stufigen Skala („Ich persönlich fühle die moralische Verpflichtung, Blut zu spenden“).

$\beta_i$ : Standard-Partial-Regressionskoeffizienten.

Für die erste Prognose beträgt die multiple Korrelation  $R_1 = 0.49$  und für die zweite  $R_2 = 0.55$ .

Dieser Ansatz hat damit eine gewisse Bestätigung erfahren.

### A 4.2.3.3 Verbindung der Konzepte

Betrachten wir nun die hier besprochenen Modelle im Zusammenhang, so erkennen wir die klare Differenzierung zwischen Ansätzen auf dem Mikrosystem-Niveau (Latané, 1968; Grofman, 1974) und solchen auf dem Individualsystem-Niveau (Lynch & Cohen, 1978; Zuckerman & Reis, 1978). Bei den ersten beiden Untersuchungen lag einmal eine Alltagssituation und zum anderen ein Notfall vor. Bei der Alltagssituation war es möglich, dass mehrere Personen helfen, wohingegen bei den Notfallsituationen die Hilfe einer Person ausgereicht hat.

Bei der Aufgabe von Lynch und Cohen (1978), der Meldung eines Feuers, reichte auch eine Person, aber jede Person war für sich genommen die einzige, die im Augenblick indirekte Hilfe leisten konnte.

Bei den Blutspendern dagegen konnte anonym Hilfe gewährt werden, ohne dass eine obere Grenze der sinnvollen Hilfeleistung erreicht wurde.

Damit ist bereits von der Hilfesituation her eine Vergleichbarkeit kaum gegeben, weil man sich individuell in einem unterschiedlichen Ausmaß verantwortlich fühlen wird.

Vergleichen wir nun die Ansätze auf dem Mikrosystem-Niveau, so betrachtet Latané die funktionale Beziehung zwischen der Zahl der anwesenden Personen und dem Prozentsatz derer, die helfen. Letzterer Prozentsatz ist aber eigentlich nur ein Indikator für die zwei theoretischen Variablen S (Situationsbeschreibung) und I (individuelle Verantwortlichkeit):

$$S/I = N^1.$$

Vergleichbar ist dieser Ansatz mit dem stochastischen Modell von Grofman:

$$p_i = 1 - (1 - p_i)^{1/N}.$$

Am meisten überzeugt mich das Modell von Grofman, das die Erwartung einer Hilfeleistung beschreibt, wobei sich abhängig von der Situation die Wahrscheinlichkeiten der Reaktion für das Mikrosystem ändern. Erfassbar ist dies über die Änderung der individuellen Reaktionswahrscheinlichkeiten:

(a)  $p_{iN} = p_N = p_i$   
 $= 1 - (1 - p_N)^{1/1}$ :

eine Gruppe von Freunden reagiert im Notfall;

(b)  $p_{iN} = 1 - (1 - p_N)^{1/N}$ :

eine Gruppe von Fremden ohne Interaktion reagiert im Notfall;

(c)  $p_{iN} = 1 - (1 - p_N)^{1/N^2}$ :

eine Gruppe von Fremden mit Interaktion reagiert im Notfall.

Der Prozess der Anpassung an die Situation durch Reduktion der individuellen Reaktionswahrscheinlichkeit auf dem Wege der Mittelung der Exponenten ( $1/1$ ,  $1/N$ ,  $\frac{1/N}{N}$ ) ist selbst natürlich noch zu erklären.

Es handelt sich dabei um eine Mittelwertbildung in doppelt-logarithmischen Einheiten:

$$(b) \log (1-p_{iN}) = \frac{\log(1-pN)}{N}$$

und

$$(c) \log (1-p_{iN}) = \frac{\log(1-pN)/N}{N}$$

Solche Gesetze mit doppelt-logarithmischen Einheiten sind uns bereits aus dem Makrobereich bekannt (vgl. Pkt. B 3.5.4).

Wichtig an dieser Beziehung ist auch noch die Tatsache, dass der Individualsystem-Parameter ( $p_{iN}$ ) von einem Mikrosystem-Parameter ( $p_N$ ) abhängig gemacht wird und nicht (immer) umgekehrt. Es ist nun vorstellbar, dass im Individuum, abhängig von der Gruppensituation, Veränderungen vorgehen, die äußerlich als Wahrscheinlichkeit erkennbar werden, aber auf interne psychologische Prozesse bezogen werden müssen. Diese internen Prozesse lassen sich aus der Veränderung von subjektiven Wahrscheinlichkeiten und Nutzenwerten in Verbindung mit Gewichten oder durch Änderung von Einstellungen und Normen erklären. Prinzipiell sehe ich diese beiden Möglichkeiten nicht als echte Alternativen an, weil subjektive Wahrscheinlichkeiten und Nutzenwerte nur Größen sein können, die selbst wieder inhaltlich ausgefüllt werden müssen. Sie spielen auf dem Individualsystem-Niveau letztlich die Rolle von Zwischengrößen.

Um im Bereich der Verantwortungsdiffusion eine Lösung zu finden, kann einerseits behauptet werden, dass die persönliche Norm reduziert wird. Andererseits kann aufgrund der Notfallsituation und ihrer Beziehung zu Normen auch behauptet werden, dass die persönliche Norm des „sozialen Humanismus“ in der Gruppensituation an Stärke verliert, weil von den anderen Beobachtern die gleichen Normen und Reaktionen erwartet werden.

Ein Modell, das sich an den Ansatz von Fishbein anlehnt, aber die Verhaltensintention ( $Z_I$ ) herauslässt, weil dann die Einstellung zweimal als Prädiktor eingeführt würde, sagt Verhalten nach folgender Formel vorher:

$$Z_B = \beta_1 Z_A + \beta_2 Z_{SN} + \beta_3 Z_{MN}.$$

Nehmen wir an,  $Z_{SN}$  verändere sich so, dass  $Z_B$  – das in z-Werten ausgedrückte Verhaltensmaß – reduziert wird. Wenn nun  $Z_B$  einen Schwellenwert überschreiten muss, damit die Person reagiert, so kann man das Verhalten als dichotome Variable auffassen. Dieser Übergang von einer kontinuierlichen z-verteilten Variablen zu einer dichotomen, in Reaktionswahrscheinlichkeiten gemessen, kann u. a. durch eine logarithmische Transformation beschrieben werden (z. B. Linder & Berchtold, 1976):

$$z = \log p \text{ bzw. } z = \log (1-p).$$

Falls nun  $(1-p_{iN})$  für  $Z_B$  eingesetzt werden soll – wir wählen  $(1-p_{iN})$  anstelle von  $p_{iN}$ , weil dann der Übergang einfacher ist –, gilt folgendes:

$$\log (1-p_{iN}) = \beta_1 Z_A + \beta_2 Z_{SN} + \beta_3 Z_{MN}.$$

Der lineare Übergang zwischen Normen und Reaktionswahrscheinlichkeiten besteht also dann, wenn die Wahrscheinlichkeiten in logarithmischen Einheiten gemessen werden. Anschließend sind diese logarithmischen Einheiten so wie auch andere Messwerte zu behandeln, und es wird eine Mittelwertbildung zur Ausschaltung der Personenzahl durchgeführt:

$$\frac{\log(1 - pN)}{N}$$

bzw. eine Mittelung des Mittelwertes:

$$\frac{\log(1 - pN) / N}{N}.$$

Diese Transformationsprozesse und die Form der Gesetze sind auch durch die Art der Parameter bedingt, die in die quantitativen Gesetze eingehen, weil wir es mit Intensitätsmaßen zu tun haben (Abschn. B 2.1).

Aus dieser Verbindung ergibt sich gleichzeitig der Übergang vom Mikrosystem zum Individualsystem und vom Individualsystem zum Mikrosystem: Einerseits führt die Anwesenheit anderer dazu, die individuelle Verpflichtung zu reduzieren, was wiederum die individuelle Reaktionswahrscheinlichkeit reduziert, die wiederum die Reaktion des Mikrosystems verändert; andererseits ist die Reduktion der Verpflichtung die Ursache für die Veränderung des Mikrosystems. Demnach herrscht eine echte Wechselwirkung zwischen den beiden Systemebenen.

Abschließend kann zu den formalisierten Modellen gesagt werden, dass sie zum einen auf der Ebene des Helfens von Individuen einige Zusammenhänge zwischen Makro-, Meso-, Mikro-

und Individualsystem aufgedeckt haben, die es wert scheinen, weiterverfolgt zu werden. Zum anderen wurden, ausgehend vom Hilfeempfangen durch Individuen oder Mikrosysteme, Modellverbindungen hergestellt, die gleichfalls Anlass zu weiterer theoretischer Arbeit geben. Generell aber muss betont werden, dass es sich um mehr oder weniger begründete Spekulationen handelt, die erst eine empirische Überprüfung erfahren müssen, ehe sie verworfen, modifiziert oder akzeptiert werden können.

#### **A 4.2.4 Entwicklung eines theoretischen Konzeptes**

Die bisher behandelten Fragestellungen dienten auch der Vorbereitung auf die Entwicklung eines theoretischen Konzeptes, wobei gleichzeitig die Verbindung zwischen den Systemumfängen und den dort ablaufenden Prozessen hergestellt worden sind. Es ist jetzt die Aufgabe, anhand

- (a) der Begriffsexplikationen,
- (b) der bestehenden Erklärungsvarianten,
- (c) der notwendigen Differenzierungen,
- (d) der formalisierten Modelle und
- (e) der systemischen Konzeption von Sozialpsychologie

Postulate zu konstruieren, die eine Verdichtung aller Teile und ihrer Wechselwirkung herstellen.

Bei einer solchen Aufgabe ist es nur natürlich, dass das Ergebnis vorläufig und wesentlich durch den Autor bestimmt ist. Trotzdem kann auf diese Integrationsleistung nicht verzichtet werden, weil sonst der Erkenntniswert aus der bisherigen Forschung nur sehr gering wäre (Batson, 1998; Levine et al., 1994). Gleichzeitig hat die bisher geführte Diskussion auch kritische Argumente *gegen* die folgenden Postulate geliefert. Wichtig wird sein, Postulate zu finden, die an diejenigen zum Thema Crowding anknüpfen, um auf diese Weise grundlegende Gesetzmäßigkeiten sozialen Handelns aufzuzeigen. Wir beginnen deshalb mit zwei der dort verwendeten Postulate, welche die Basis unserer Sozialpsychologie darstellen, um dann sechs weitere folgen zu lassen:

*Postulat 1:*

Jedes Individuum muss zur Aufrechterhaltung seiner Identität eine willentliche Steuerung der Grenzziehung nach außen vornehmen können. (Das gilt für Akteure und Rezipienten gleichermaßen.)

*Postulat 2:*

Art und Stärke der Grenzziehung sind durch kulturelle (Normen etc.), territoriale (soziale Situationen), interaktionale (Intimitätsgrade zwischen Akteuren, aber ebenfalls zwischen Rezipienten und Akteur) und intentionale (Zielsetzung) Aspekte bedingt.

*Postulat 3:*

Wenn eine Hilfesituation auftritt, werden Art und Stärke der Grenzziehung an diese angepasst.

*Postulat 4:*

Die Art der Anpassungsleistung ist durch die Hilfesituation selbst bedingt. Sie wird einerseits durch spezielle Interaktionsregeln für das Mikrosystem, die für die Hilfesituationen relevant und im kognitiven Subsystem (prinzipiengesteuerte Moral), im affektiven Subsystem (affektive Empathie) und im konativen Subsystem (sozialer Humanismus) gespeichert sind, und andererseits durch die Eigenschaften des potentiellen Helfers als Individualsystem gesteuert. Diese individuellen Eigenschaften können ebenfalls mit den Subsystemen verbunden werden, konzentrieren sich aber auf differentialpsychologische Aussagen über interindividuelle Unterschiede (Individualsystem). So können folgende Zuordnungen aus den gefundenen empirischen Variablen getroffen werden: kognitives Subsystem = Erkennen von Notsituationen; affektives Subsystem = Mitleid, soziale Verantwortung und Toleranz; konatives Subsystem = Fähigkeit zur Hilfe im Beisein anderer.

(Wichtig ist der Unterschied zwischen Parametern, die an der Hilfesituation als Mikrosystem ansetzen, und Parametern, die zwischen Individuen unterscheiden.)

*Postulat 5:*

Die Hilfesituationen lassen sich grob in vier bipolare Kategorien einteilen:

- (a) geplante, formale Hilfe vs. spontane, informelle Hilfe;
- (b) Hilfe in Notfallsituationen vs. Hilfe in Alltagssituationen;
- (c) indirekte Hilfe vs. direkte Hilfe;
- (d) persönliche Hilfe vs. anonyme Hilfe.

*Postulat 6:*

Je stärker die Hilfsituationen eine individuelle Grenzziehung durch spezifische Interaktionsregeln reduzieren und je stärker potentielle Helfer die entsprechenden Eigenschaften zur Aktivierung der Interaktionsregeln internalisiert haben, desto größer ist das altruistische und das moralische Handeln.

*Postulat 7:*

Wenn altruistisches Handeln vom Rezipienten aus einer positiven Einstellung ihm gegenüber interpretiert wird, dann wird es zu prosozialem Handeln. Aber nicht alle Handlungen mit positiver Intention des Akteurs und einer entsprechenden Interpretation des Rezipienten werden von letzterem auch positiv bewertet.

*Postulat 8:*

Wenn der Rezipient das altruistische Handeln als durch die Persönlichkeit des Akteurs bedingt erlebt (im Gegensatz zur Situationsabhängigkeit), dann wird der Rezipient seinerseits motiviert sein, das als prosozial interpretierte Handeln zu kompensieren.

Diese acht Postulate fassen die theoretische und begriffliche Diskussion auf einer abstrakten Ebene zusammen. Wichtig an dieser Zusammenfassung ist die jeweilige Verknüpfung der Perspektiven von Akteur, Rezipient und Beobachter, wie es in den Begriffsexplikationen vorgenommen wurde.

Um auf einer konkreteren Ebene Aussagen über beobachtbare Ereignisse zu treffen, sollen nun einige Theoreme formuliert werden:

*Theorem 1:*

Wenn die Reduktion von Grenzziehungen einen Vorteil für das Überleben der Art darstellt, dann sollte quasi-altruistisches Verhalten in Hilfsituationen auch bei Tieren nachweisbar sein. (Der hier verwendete Begriff „quasi-altruistisch“ bedeutet, dass allein der unabhängige Beobachter, aber nicht der Akteur die Festlegung vornimmt.)

Dieses Theorem beruht vor allem auf Postulat 1, wobei für das Tierreich entsprechende Reduktionen vorgenommen worden sind. So ist der Identitätsbegriff als Arterhaltung

interpretiert und die willentliche Steuerung weggelassen worden, weil beide Begriffe vornehmlich dem Menschen zugeordnet werden können(siehe hierzu auch Kapitel A6).

*Theorem 2:*

Wenn wegen der Plastizität menschlicher Handlungen davon ausgegangen werden kann, dass Normen die Grenzziehung beeinflussen, dann sollten interkulturelle Unterschiede beim altruistischen, moralischen und prosozialem Handeln nachweisbar sein.

*Theorem 3:*

Wenn Hilfsituationen in einer Kultur als ähnlich eingestuft werden, sollte ein ähnliches Ausmaß an altruistischen Handlungen beobachtbar sein.

*Theorem 4:*

Wenn die Art der Hilfsituation wesentlich das Handeln bestimmt, dann sollte das Konzept der prosozialen Persönlichkeit zu nur gering generalisierbaren Aussagen über Situationen hinweg führen, sofern die Fähigkeit zur Hilfe entwickelt ist.

*Theorem 5:*

Wenn die Fähigkeiten des Helfers in Hilfsituationen relevant sind und erst in der Sozialisation erworben werden, dann sollte prosoziales, altruistisches und moralisches Handeln mit dem Lebensalter als grober Indikator von Sozialisationseinflüssen ansteigen, sofern nicht andere Einflüsse, wie schicht- und geschlechtsspezifische Normen, wirksam werden.

*Theorem 6:*

Wenn für Hilfsituationen Interaktionsregeln gelernt werden müssen, dann sollte altruistisches Handeln auch von der kognitiven Entwicklung abhängig sein.

*Theorem 7:*

Wenn altruistisches und prosoziales Handeln von mehreren Akteuren und deren Intimitätsgrad abhängen, dann sollte die Reduktion der Grenzziehung mit zunehmendem Intimitätsgrad zwischen den Akteuren größer sein und das Ausmaß an Hilfe anwachsen.

*Theorem 8:*



Wenn die Hilfsituation auch durch die Anzahl der potentiellen Helfer und deren Intimitätsgrad charakterisiert ist, dann müsste in Notfallsituationen die individuelle Wahrscheinlichkeit für altruistisches Handeln bei mehreren Akteuren mit geringem Intimitätsgrad so reduziert sein, dass die Hilfewahrscheinlichkeit des Mikrosystems konstant bleibt.

*Theorem 9:*

Wenn eine Notfallsituation die Interaktion zwischen Akteuren mit geringem Intimitätsgrad erfordert, dann sollte der jeweilige Akteur erwarten, dass die anderen helfen, und seine Hilfewahrscheinlichkeit ein zweites Mal in derselben Weise wie in Theorem 8 reduzieren.

*Theorem 10:*

Wenn der Rezipient in einer Hilfsituation seine Grenzziehung nicht mehr willentlich steuern kann, weil er Hilfe braucht, dann sollte seine Identität durch Helfer mit negativer Einstellung ihm gegenüber bedroht sein, so dass solche Handlungen vom Rezipienten negativ interpretiert und entsprechend kompensiert werden müssten.

*Theorem 11:*

Wenn soziale Situationen häufiger als Hilfsituationen interpretiert werden, dann sollte der allgemeine Interaktionsstil in einer Gesellschaft durch größere Reduktion der Grenzziehung gekennzeichnet sein.

*Theorem 12:*

Wenn in einer Gesellschaft Crowding-Situationen häufig auftreten, dann sollte altruistisches, moralisches und prosoziales Handeln vergleichsweise selten sein.

Die Postulate und Theoreme stellen qualitative bzw. ordinale Beziehungen her. Es fehlt die genauere quantitative Spezifikation der Gesetze. Außerdem fehlt eine genauere systemische Beziehung zwischen Akteur und Rezipient, obwohl erste Schritte – auch in der Begriffsbildung – in Richtung auf die Wechselwirkung zwischen den beiden Perspektiven vorgenommen wurde.

Wie die Funktion der Postulate die Zusammenfassung der theoretischen Überlegungen darstellt, ist es Aufgabe der Theoreme, die Verdichtung der empirischen Ergebnisse aus theoretischer Sicht vorwegzunehmen.

### **A 4.3 Empirische Untersuchungen zum altruistischen, moralischen und prosozialem Handeln**

Indem wir uns nun der Empirie als solcher zuwenden, erscheint es sinnvoll, die in den einzelnen Studien gefundenen Ergebnisse nach folgender Gliederung abzuhandeln:

- (1) Tieruntersuchungen,
- (2) interkulturelle Vergleiche,
- (3) Korrelationsstudien zur prosozialem Persönlichkeit,
- (4) entwicklungspsychologische Studien zu altruistischem, moralischem und prosozialem Handeln,
- (5) Labor- und Feldexperimente zu alltäglichen Hilfeleistungen,
- (6) Labor- und Feldexperimente zu Hilfeleistungen in Notsituationen.

#### **A 4.3.1 Tieruntersuchungen**

Wenn das Thema Hilfehandlungen mit Tieren in Verbindung gebracht wird, so besteht generell das Problem, dass nur die Perspektive des unabhängigen Beobachters eingenommen werden kann. Folglich ist die Intention des Helfers und die Einschätzung des Rezipienten bei der Hilfehandlung nicht erfahrbar, so dass bei tierischem Verhalten von „quasi-altruistisch“ gesprochen werden sollte.

Aggressives Verhalten bei Tieren dient der Anpassung der Art an die Umwelt, da es zur Erhöhung der Fortpflanzungswahrscheinlichkeit der „stärksten“ bzw. bestangepassten Einzelorganismen führt („survival of the fittest“). Auf der Grundlage natürlicher Selektionsmechanismen erscheint quasi-altruistisches Verhalten für das einzelne Tier zunächst als Nachteil. Da es jedoch bei der Arterhaltung nicht auf das Überleben der Individuen ankommt, sondern auf die Weitergabe des Genbestandes der Art, besitzen die Mutanten mit der Ausprägung quasi-altruistischen Verhaltens einen Selektionsvorteil: Wird eine Population in Verwandtschaftsgruppen untergliedert, d. h. danach differenziert, inwieweit sich ihr Genom überschneidet, so beträgt z. B. die statistische Überschneidungsrate

zwischen „Geschwistern“  $r = 0.5$ . Folglich kann die gemeinsame Erbmasse durch quasi-altruistisches Verhalten in der Verwandtschaftsgruppe verteidigt werden, und der Fortbestand der Gruppe ist gesicherter als bei Gruppen ohne quasi-altruistisches Verhalten („kin-selection“), sofern die Umwelt und die natürlichen Feinde diesen Vorteil nicht beseitigen. Damit lässt sich quasi-altruistisches Verhalten ohne zusätzliche metaphysische Annahmen unter die Darwinsche Evolutionstheorie subsumieren (Hamilton, 1975; Boorman & Levitt, 1980; Buss, 1999; Caporael, 2001).

Neben aggressiven Elementen sind bei Tieren auch quasi-altruistische Verhaltensweisen im eingeschränkten Sinne beobachtbar. Als Beispiele können hier Insekten, wie Ameisen, Termiten und Bienen, oder Säugetiere, wie Elefanten und Delphine bis hin zu höheren Primaten, dienen. So ist von den Honigbienen bekannt, dass sie ihre Kolonie verteidigen, indem sie sich selbst opfern. Auch von Vögeln ist bekannt, dass sie Feinde von ihrem Nest mit Jungen ablenken, indem sie sich selbst als Opfer anbieten, häufig dadurch, dass sie eine Verletzung simulieren. Ebenfalls sind Warnrufe bei unterschiedlichen Arten bekannt, wobei der Rufer selbst Gefahr läuft, entdeckt und getötet zu werden. Ferner ist bei Elefanten und Delphinen beobachtet worden, dass sie verletzten Artgenossen helfen zu überleben (Wilson, 1975).

Dieses quasi-altruistische Verhalten gilt nur für Mitglieder der Verwandtengruppe. Außerdem werden aggressive Verhaltensweisen gegenüber Außenstehenden gezeigt (Hamilton, 1975). An diesen Phänomenen ist erkennbar, dass bereits bei Tieren der Verwandtschaftsgrad das quasi-altruistische Verhalten lenkt. Die zentrale Frage ist jetzt, ob quasi-altruistisches Verhalten angeboren ist. Wir wollen dabei soziale Insekten, die zur Verteidigung der Kolonie spezielle „Krieger“ haben, vernachlässigen. Bei den höheren Säugetieren gibt es sicherlich keine Korrespondenz zwischen konkreten Genen und spezifischen quasi-altruistischen Verhaltensweisen, aber die biologische Grundlage der Säugetiere scheint neben egoistisch-aggressiven Akten auch quasi-altruistisch-interaktionale Verhaltensweisen zu beinhalten. *Beide* sind für soziale, in Gruppen lebende Säugetiere notwendig, um zu überleben. Damit dürfte die Funktion der Grenzziehung in Abhängigkeit des Verwandtschaftsgrades biologisch angelegt sein. Die Grenzziehung und die Art der quasi-altruistischen Verhaltensweisen aber sind umweltgesteuert (Markl, 1982).

Das Ausmaß der Umweltsteuerung wird dabei mit der im Laufe der Phylogenese zunehmenden Plastizität der Verhaltensweisen, also mit deren phylogenetischen Entwicklungshöhe, größer. Demgegenüber wird bei Menschen die Differenziertheit auch durch die Komplexität der Kultur gesteuert, was uns im Folgenden beschäftigen soll.

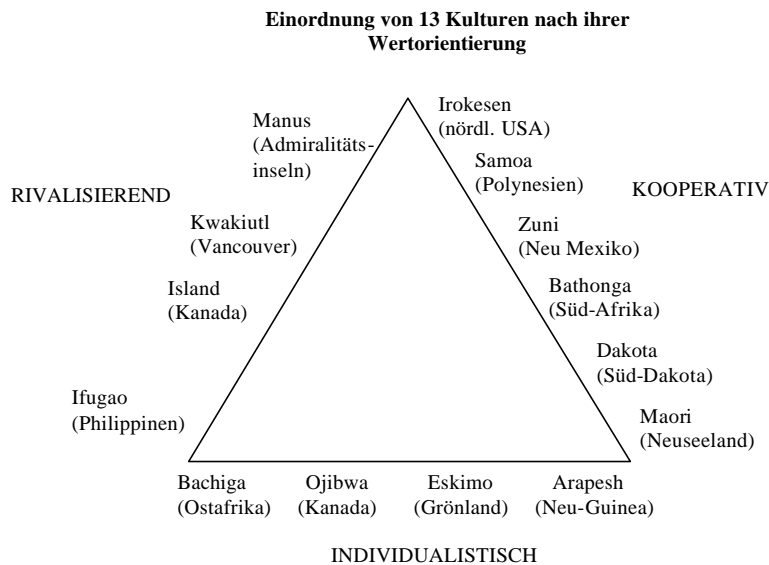
#### **A 4.3.2 Interkulturelle Vergleiche**

Selbstverständlich ist es nur im Ansatz möglich, interkulturelle Vergleiche auf dem Gebiet des altruistischen, prosozialen und moralischen Handelns zu betrachten (Markus, Kitayama & Heiman, 1995; Fiske, Kitayama, Markus & Nisbett, 1998; s.a. Kapitel B5). Die in diesem Bereich auszuwertende Literatur ist insbesondere auf dem Gebiet der Kultur-Anthropologie sehr umfangreich und gleichzeitig wenig systematisch, so dass hierfür eine eigene Studie zu erstellen wäre (Shweder et al., 1997). Einen ersten klassischen Versuch in diese Richtung hat bereits Margaret Mead (1937), angeregt durch eine Reihe von Psychologen, darunter Gardner, Murphy und Gordon Allport, unternommen.

Wir wollen unseren kurzen Überblick mit sogenannten primitiven Kulturen beginnen und dann die Probleme erhaltener Hilfe in verschiedenen Ländern, in denen die Einstellung zum Geber variiert, besprechen.

Beim Vergleich von 13 „primitiven“ Kulturen (Abb. A 4.3) anhand von Material aus den zwanziger Jahren kommt Margaret Mead (1937) zu einer Dreiteilung der Kulturen in kooperative (solidarische), wettbewerbsorientierte (rivalisierende) und individualistische.

*Abbildung A 4.3:* (nach Mead, 1937, S. 461) Einordnung von 13 Kulturen nach ihrer Wertorientierung



In den *kooperativen* Kulturen wird die individuelle Leistungskomponente minimiert. In den meisten Gesellschaften dieser Art ist Besitz für die gesellschaftliche Gruppe wichtig, aber nicht für das Individuum. Bei den Dakota in Nordamerika wird vor allem auch das Verschenken von Gegenständen hoch angesehen, da es den Beschenkten ehrt.

In den *individualistischen* Kulturen kommt es dagegen vor allem auf den individuellen Besitzerwerb an.

Bei den Kwakiutl, einer *rivalisierenden* Kultur, wird das Verschenken eingesetzt, um einen anderen zu beschämen und zu erniedrigen. Das geschieht aber vor allem zwischen den Führern der Gruppen, während innerhalb einer Familiengemeinschaft altruistisches und prosoziales Handeln zu beobachten ist. Durch diese Vergleiche ist erkennbar, dass die Bedeutung von beobachtbaren Handlungen sehr unterschiedlich sein kann.

In jüngeren Arbeiten von Whiting und Whiting (1973, 1975) sind Kinder aus sechs Kulturen – Kenia, Mexiko, Philippinen, Okinawa, Indien und Nordamerika – untersucht worden. Diese Kinder wurden beobachtet und die Beobachtungskategorien über eine Faktorenanalyse auf drei Hauptdimensionen reduziert. Eine Dimension beschreibt „altruistisches vs. egoistisches Verhalten“. Für den altruistischen Pol ist die Handlung „Bietet Hilfe an“ bedeutsam. Für den Gegenpol ist Dominanzstreben bezeichnend. Es zeigte sich nun, dass die Kinder aus Kenia, Mexiko und den Philippinen eher dem altruistischen Pol und die der übrigen drei Kulturen eher dem egoistischen Pol zuzurechnen sind.

Als Erklärung kristallisiert sich die Bedeutung der *Weiblichkeitsrolle* für die wirtschaftliche Entwicklung und direkt für die Nahrungsbeschaffung heraus, weil vorwiegend Frauen für diesen Teil des Lebens verantwortlich sind. Ferner leben die Mitglieder dieser Kulturen in *Großfamilien*, im Gegensatz zu den Kleinfamilien unserer industrialisierten Welt. Je komplexer im Sinne spezieller Berufsrollen und hoher Mobilität die Gesellschaftsordnung wird, desto geringer wird die altruistische Orientierung. Diese Erklärung kann ebenfalls mit den Crowding-Phänomenen in Verbindung gebracht werden, denen zufolge ja das Ausmaß der individuellen Abgrenzung mit der Verstädterung (komplexere Umwelt) zusammenhängt.

Die Komplexität der Umwelt und die Schwierigkeit des Zusammenlebens wird auch dadurch erzeugt, dass kulturelle Werte durch den Kontakt mit einer anderen – meist industrialisierten – Kultur zerstört werden. In diesem Fall leitet sich aus den theoretischen Überlegungen die Prognose einer starken Reduktion altruistischer Handlungen ab, weil die letztlich übriggebliebene Bezugsebene das Individualsystem ist. Eine solche Zerstörung einer Kultur hat Turnbull (1972) bei den Ik in Uganda beobachtet und mit einer hoch egoistischen Handlungsweise als Konsequenz beschrieben.

Anknüpfend an die Idee der größeren Komplexität und der damit verbundenen Erhöhung der Grenzziehung lässt sich zeigen, dass Kinder aus Städten selbst dann stärker wetteifern, wenn dieses Verhalten für alle Nachteile bringt. Das gilt für Schwarzfuß-Indianer (Miller, 1973), Israelis (Shapira & Madsen, 1974), Mexikaner (Kagan & Madsen, 1971), Australier (Sommerlad & Bellingham, 1972) und andere Kulturen. Falls aber diese Kinder den Ort oder die kulturelle Umgebung wechseln, z. B. von Mexiko in die USA auswandern, bildet sich ein Kompromiss aus altruistischen und egoistischen Anteilen (Kagan & Madsen, 1971).

Es gibt nun zwei sehr prononcierte Erziehungssysteme, mit deren Hilfe egoistische Handlungen möglichst abgebaut werden sollten. Das eine ist die Kibbuz-Erziehung, die Rivalität zwischen den Kindern und Egoismus möglichst vermeiden will, und das andere die Sozialisation in der ehemaligen UdSSR (Bronfenbrenner, 1970). In beiden Ansätzen – so verschieden sie in anderen Bereichen sind – geht es darum, das Kollektiv als Einheit zu betonen. Dabei ist die Bezugsebene in Israel der Kibbuz – ein Mesosystem –, in der ehemaligen UdSSR und im aktuellen China eher die Gesamtgesellschaft – also das Makrosystem.

Die bereits während der frühen Sozialisation vermittelten Werte schaffen Voraussetzungen für eine größere Häufigkeit altruistischen Handelns, für eine positive Interpretation erfahrener altruistischer Handlungen und für ihre größere Selbstverständlichkeit. Die entsprechenden kulturellen Rahmenbedingungen sind bei der späteren Interpretation der Ergebnisse aus diesem Forschungsgebiet zu berücksichtigen (Smith & Bond, 1993).

Eine weitere notwendige Ergänzung besteht in der Sicht desjenigen, der Hilfe erhält. Z. B. hängt die Interpretation der von den USA geleisteten Entwicklungshilfe in verschiedenen Ländern von der positiven oder negativen Einstellung der Länder zu den USA ab (Gergen & Gergen, 1974). Nur wenn die Einstellung positiv ist, betrachtet der Empfänger die Hilfe auch als nützlich und ist dankbar (McCullough et al., 2001). Das bereits aus dem Mikrosystembereich bekannte Ergebnis (Passer et al., 1978; Gottman et al., 2002) gilt auch für die Beziehung zwischen politischen Makrosystemen. Folglich kann die Hilfe zwischen Ländern auch belastend sein, wenn sie als Machtmittel angesehen wird.

#### **A 4.3.3 Korrelationsstudien zur altruistischen Persönlichkeit**

Nach den interkulturellen Unterschieden soll die Frage der Konsistenz des prosozialen Verhaltens von Personen untersucht werden. Bereits bei der Explikation von altruistischem Handeln haben wir Unterschiede auf dem Niveau des Individualsystems – also interindividuelle Unterschiede – betrachtet. Es sollen jetzt weitere Ergebnisse diskutiert werden, um die Brauchbarkeit dieser Perspektiven einschätzen zu können (Penner et al., 1995). Eine Vielzahl von Persönlichkeitsmerkmalen wurde mit altruistischem und prosozialem Handeln in Verbindung gebracht. Die Ergebnisse sind sehr vielfältig und kaum integrierbar. Es sollen deshalb auch nur einige plausible Resultate erwähnt werden. Detailliertere Aufstellungen sind bei Lück (1975), Krebs und Miller (1985) sowie Penner und Finkelstein, (1998) nachzulesen.

Walker und Mosher (1970) fanden z. B. eine Korrelation von  $r = .68$  zwischen den Werten auf der Vertrauensskala von Rotter (1967) und der Fremdbeurteilung des prosozialen Verhaltens durch Freunde. Die Vertrauensskala erfasst die Erwartung, wie stark man sich auf Versprechungen anderer verlassen kann (Item: „Eltern halten i. Allg. ihre Versprechen“.)

Umgekehrt kann auch die Frage gestellt werden, welche Persönlichkeitsänderungen aus einer prosozialen Handlung *folgen*. In diesem Zusammenhang sind Nierenspenden untersucht worden (Fellner & Marshall, 1970). Es zeigte sich, dass die Spender ein erhöhtes Selbstwertgefühl entwickelten. Für sie selbst bedeutete diese geplante Hilfe eine persönliche Befriedigung, was jedoch nichts darüber aussagt, ob erwartete Befriedigung die Ursache für das Nierenspenden war. Persönliche Befriedigung kann auch eine Folgeerscheinung des prosozialen Handelns sein, ohne dass dadurch ein Paradoxon entsteht.

Der Ansatz von Bloom (1977) über die prosoziale Persönlichkeit knüpft eng an das moralische Handeln an, stellt aber nach unseren Überlegungen und den Ergebnissen von Haan (1978) ein Bindeglied zwischen dem Verhalten in einer sozialen Situation und dem Persönlichkeitsmerkmal dar. Bloom (1977) untersuchte die Art und das Ausmaß der moralischen Grundsätze, nach denen Personen in bestimmten Situationen handeln. Zu diesem Zweck gibt er Schilderungen von Situationen vor, zu denen die Versuchspersonen Fragen beantworten sollen. Ein Beispiel für die Messung der *prinzipiengesteuerten Moral* ist die folgende Schilderung (1977, S. 33 f.):

„An impoverished family was recently forced to abandon its farm and came to a large city in search of work. But work was difficult to find, and their efforts to obtain assistance from the local government were unsuccessful. Because they did not even have enough money to rent a room, the father suggested that they move into a small, abandoned building nearby, despite the fact that it had been condemned and that a “No Trespassing” sign hung over its entrance. His wife opposed this suggestion for it would mean breaking the law.

1. If you were the father, which of the following arguments would you prefer to use to explain your point of view to your wife?
  - A. Who cares what the law says – we’d just better be careful that we aren’t caught moving into that place!
  - B. Of course we shouldn’t break the law – but, perhaps in this case we really have no alternative.
  - C. In this situation, on the one hand I feel we do have a responsibility to obey the law, but on the other, we really do need a place to live. If we don’t move in there, what can we do?
  - D. It may be against the law to move in there, but in this situation it wouldn’t be wrong to break the law.
2. If you were the judge and this family was brought before you for having broken the law by trespassing, you would most likely
  - A. punish them according to the law;
  - B. take their situation into account and give them a light punishment;
  - C. consider them not guilty and let them go free.

Hinweise auf eine hohe prinzipiengesteuerte Moral liefern bei der ersten Frage eine D-Antwort und bei der zweiten eine A-Antwort.



Der *soziale Humanismus* wird in drei Bereichen abgefragt. Zuerst werden Situationen dargeboten, die ein geringes Verständnis der Handlungen und ihrer Ausgänge beinhalten, z. B. „Leute, die hart arbeiten, aber nicht erfolgreich sind, können nicht sehr intelligent sein“. Der zweite Bereich behandelt den Kriegseintritt unter verschiedenen Bedingungen. Je eher diese Handlung zurückgewiesen wird, desto größer ist der soziale Humanismus. Bei der dritten Art von Fragen geht es um unterschiedliche Begründungen für die Unterlassung einer Hilfeleistung, z. B. „Wenn ich mich für jedes individuelle Unglück verantwortlich fühlte, hätte ich nicht genügend Zeit, das wirklich Wichtige zu tun“.

Beide Skalen – „prinzipiengesteuerte Moral“ und „sozialer Humanismus“ – weisen eine enge Verbindung der situativen Bedingungen eines Mikrosystems mit individuellen Stellungnahmen auf. Folglich haben wir es hier mit einem gemischten Begriff zu tun, d. h., es wird der Übergang von interindividuellen zu intersituativen Unterschieden thematisiert.

Als Modell zur Erklärung prosozialen Handelns<sup>7</sup> schwebt mir vor, dass – abhängig von der Situationsart bei spezifischen Referenzgruppen (Alter, Geschlecht, sozioökonomischer Status) – spezielle persönliche Merkmale zum Tragen kommen, was einer 0-1-Gewichtung aller relevanten Persönlichkeitsmerkmale entspricht, also 1 = kommt in der Situation vor und 0 = kommt nicht vor. Diese Persönlichkeitsmerkmale aktivieren gemischte Merkmale (prinzipiengesteuerte Moral, sozialer Humanismus, Empathie), wobei die gleiche 0-1-Gewichtung vorgenommen wird, abhängig von der Interaktion zwischen Hilfsituation und speziellen Merkmalskombinationen. Beide Arten von Variablen mit einer differenzierten Gewichtung ( $\beta$ -Koeffizienten) sagen dann in einem zweiten Schritt das Handeln in Hilfsituationen vorher. Dieses zwei-stufige Modell sollte in Zukunft getestet werden. Es ist auch wegen der zeitlich engen Perspektive noch weit von einem Systemansatz entfernt, könnte aber wichtige Prozesse bei einer Verhaltensvorhersage erfassen.

Wenn wir, wie bisher unter diesem Punkt, die Perspektive des Helfers einnehmen und uns auf die formalisierten Modelle stützen, kann das oben angegebene Postulat (4) folgendermaßen präzisiert werden:

Eine *unter formalen, geplanten Bedingungen vollzogene altruistische Handlung* wird vor allem durch das kognitive Subsystem gesteuert, d. h., um die Handlung auszuführen (Mikrosystemvariable), kommt es auf die individuelle Ausprägung der Variablen „prinzipiengesteuerte Moral“ (M) sowie auf die Individualsystemvariable „Erkennen von

Notsituationen“ (EN) an. Die Messung der altruistischen Handlung kann auf verschiedene Art erfolgen. Sollte nur eine qualitative Messung möglich sein (Handeln vs. Nicht-Handeln), dann ist zu überlegen, ob die internen Verarbeitungsprozesse in ein Handlungspotential (HP) transformiert werden, das in logarithmischen Wahrscheinlichkeiten des Handelns (oder Nicht-Handelns) gemessen wird.<sup>8</sup>

$$\log(1-p_{HP}) = A_1 z_M + c_1 z_{EN}$$

und  $z_M = r_1 \cdot z_{EN}$ ;

$A_1$ : Gewicht für z-transformierte individuelle Moral  $z_M$

$c_1$ : Gewicht für z-transformierte Individualvariable (Erkennen von Notsituationen)

$r_1$  : Korrelation von  $z_M$  mit  $z_{EN}$

Alle übrigen Variablen sollten nach diesem Modell nur unwesentlich zur Vorhersage beitragen. Ein besonderes Problem dabei ist die Bestimmung der Schwelle, die zwar in Richtung auf die Bestätigung der Vorhersage optimiert werden kann, aber auch eine direkte psychologische Bedeutung erhalten sollte. Man könnte vermuten, dass die Unterlassung einer Hilfeleistung die Identität bedroht, wenn ein gewisses Ausmaß an Handlungspotential erreicht ist. Der Orientierungspunkt hängt wahrscheinlich von der Bezugsgruppe ab, so dass hier auch Makrosysteme hineinspielen.

Vergleichbar mit diesem formalen Ansatz kann man für jede Hilfsituation (Tab. A 4.2) eine entsprechende Gleichung aufstellen.

Vielleicht kann dieser Ansatz in Zukunft helfen, bessere theoretische Teilkonzepte zu formulieren (Bierhoff, 1987; Levine et al., 1994). Zumindest sollte durch diese Form der Spezifikation eine Richtung konkretisiert worden sein, die sich aus den Forschungsergebnissen und anderen theoretischen Konzepten ableiten lässt.

#### **A 4.3.4 Entwicklungspsychologische Studien zum hilfreichen Handeln**

Nachdem wir versucht haben, die interindividuellen Unterschiede in Form von Gleichungen zu fassen, wollen wir jetzt die Entstehung dieser Unterschiede im Sozialisationsprozess behandeln. Durch diesen Prozess wird eine Verbindung zwischen interkulturellen und interindividuellen Unterschieden hergestellt, eben weil in den verschiedenen Kulturen unterschiedliche Sozialisationsbedingungen herrschen und damit die Erziehungsbedingungen<sup>9</sup> innerhalb einer Kultur ebenfalls stark differieren. Wir konzentrieren uns bei der Darstellung auf drei Theorien, die sich schwerpunktmäßig den drei individuellen Subsystemen zuordnen lassen (Eisenberg & Fabes, 1998).

Besonders viele Arbeiten sind in Anlehnung an die *kognitive Entwicklungspsychologie* auf dem Hintergrund des Konzepts der moralischen Entwicklung von Jean Piaget (1932) durchgeführt worden. Lawrence Kohlberg (1958) differenzierte die Entwicklungsstufen und legte im Laufe der Zeit zahlreiche Arbeiten vor (Kohlberg & Turiel, 1973). Er selbst revidierte seine Beurteilungsskala (Kohlberg, 1973), so dass frühere Arbeiten, z. B. Haan et al. (1968), vor diesem Hintergrund gesehen werden müssen.

Ein zweiter Zugang beschäftigt sich mit dem *affektiven Subsystem* und ist *psychoanalytisch* orientiert.

Besondere Bedeutung gewinnen hier die Vorstellungen von Erik H. Erikson (1950, 1968). Er formulierte ein Stufenmodell, das große Ähnlichkeit mit dem der kognitiven Entwicklung aufweist; jedoch unterscheiden sich die Annahmen über die grundlegenden Prozesse.

Schließlich ist die Entwicklung hilfreichen Handelns durch die – eng mit dem konativen Subsystem verbundene – soziale Lerntheorie erklärt worden, wobei in letzter Zeit die kognitive Seite beim Lernen verstärkt herangezogen wird (Rosenthal & Zimmermann, 1978).

Erstaunlich bei diesen drei Ansätzen ist die isolierte Perspektive, die häufig beibehalten wird. Insbesondere die kognitive Entwicklungspsychologie behandelt nur selten den Zusammenhang zwischen moralischem Urteil und Verhaltensvorhersage (Ausnahme Blasi, 1980; Mischel & Mischel, 1976; Thoma et al., 1999).

Piagets Grundannahme war, dass sich als Voraussetzung und Grundlage für die Moralentwicklung – wie bei der intellektuellen Entwicklung – ein Regelbewusstsein herausbildet, das das Handeln anleitet. Dabei gibt es *drei* Stufen, die im Wesentlichen auf der Ebene der Verantwortlichkeit differenzieren (Piaget, 1932, S. 16ff.):

- (a) Bevor das Kind *sechs bis sieben* Jahre alt ist, dominiert die objektive Verantwortlichkeit, d. h., die Moralprinzipien werden als objektiv gegeben interpretiert.
- (b) Mit *sieben bis zehn* Jahren setzt eine Verunsicherung ein, und die Regeln werden gegenseitig abgesprochen.

- (c) Ab etwa *zehn Jahren* wird die Verantwortlichkeit auf die Personen selber verlagert. Sie selber verfolgen die Ziele und werden als Handlungsträger für ihre Handlungen verantwortlich gemacht.

Stufenmodelle sind insgesamt sehr umstritten, und auch das folgende von Kohlberg (1969) weist gewisse Probleme auf (Kurtines & Greif, 1974; Haidt, 2001):

<i>Stufen</i>	<i>Intention für hilfreiches Handeln</i>
(1) Orientierung an Strafe und Gehorsam	Bestrafung durch andere
(2) Naiver instrumenteller Hedonismus	Belohnung durch andere
(3) Moral des „braven Kindes“	Furcht vor Missbilligung durch Erwachsene
(4) Autoritätsgestützte Moral	Kritik durch legitime Autoritätspersonen
(5) Demokratische Moral	Ansehen und Missachtung durch die Gemeinschaft oder Peer-Gruppe
(6) Gewissensmoral	Selbstverurteilung

Im *Erwachsenenalter* werden vor allem drei Stufen unterschieden: (a) die präkonventionelle Moral (Stufen 1 und 2); (b) die konventionelle Moral (Stufen 3 und 4); (c) die prinzipiengesteuerte Moral (Stufen 5 und 6).

Die prinzipiengesteuerte Moral wird grundsätzlich erst im Erwachsenenalter erreicht, wie Kohlberg (1973) feststellt. Der Übergang von der konventionellen zur prinzipiengesteuerten Moral setzt einerseits Diskussionen voraus, die allgemeine Moralvorstellungen relativieren, wie es z. B. vor allem an der Hochschule geschieht, andererseits wird die letzte Stufe (6) nur dann erreicht, wenn Verantwortung für andere übernommen wird, was z. B. durch eine Ehe oder eigene Kinder herbeigeführt werden kann. Die persönliche Situation ist häufig der Anlass, eine vorher erreichte Moralstufe zugunsten einer höheren wieder aufzugeben.

Vergleicht man nun das Kohlbergsche Schema mit dem von Schaefer (1913), das bereits fünfzig Jahre vorher – anknüpfend an Arthur Schopenhauers (1788-1860) Preisschrift über die Grundlagen der Moral – erstellt wurde, dann sind die Parallelen unverkennbar:

<i>Stufe</i>	<i>Intention</i>
(a) egoistische Motive	körperliche Schädigung
(b) ideelle Motive	Belohnung durch andere
(c) Moral des braven Kindes	Furcht vor Missbilligung
(d) Rücksichten auf die Familie	Ruf und Ansehen der Familie
(e) sozial-ethische Motive	Gerechtigkeitsgefühl, Autorität des Staates

Damit haben beide Schemata eine lange geistesgeschichtliche Tradition. Es stellt sich allerdings die Frage, ob solche Traditionen der Empirie einfach übergestülpt wurden oder ob die Verbindungen enger sind. Es spricht vieles dafür, dass die Wechselwirkung zwischen der Art der Hilfsituation und den davon abhängigen individuellen Unterschieden die beste Erklärung liefert, wie es in dem hier entwickelten theoretischen Modell konstruiert wurde (Kurtines & Greif, 1974; Haidt, 2001; Wark & Krebs, 1996):

- (a) Die männlichen Befragten erreichen im Durchschnitt eine höhere Moralstufe als Frauen, was aber nicht immer zu beobachten ist und von den Hilfsituationen abhängig ist (Wark & Krebs, 1996).
- (b) Reliabilität und Validität sind ungeklärt (Krebs et al., 1991).
- (c) Die Stufenabfolge bleibt ungesichert (Krebs et al., 1994).
- (d) Die Vorhersage des Verhaltens in Hilfsituationen ist nur mäßig gesichert (Batson, Thompson & Chen, 2002; Haidt, 2001).

Wie Bloom (1977) zeigen konnte, ergeben sich die Schwierigkeiten aus der ideologischen Komponente der geistesgeschichtlichen Stufen, der projektiven Erhebungsart, der idealistischen Annahme von Stufen, der fehlenden Taxonomie von Hilfsituationen sowie der Ergänzung weiterer Variablen zur Vorhersage des hilfreichen Handelns.

Wenn wir nun zu *psychoanalytischen Vorstellungen* übergehen, so ist Eriksons (1968) Stufenmodell der Identitätsentwicklung dem dreistufigen Ansatz von Kohlberg im Erwachsenenalter sehr ähnlich:

- (a) Akzeptieren einer zugeschriebenen Identität,
- (b) Identitätskrise,
- (c) Festigung der Identität.

Das Kohlberg-Piagetsche Schema legt auf die Wahrnehmung und Interpretation der Welt als Grundlage der Moralentwicklung großen Wert. Erikson dagegen sieht die Moral abhängig von der Stabilisierung des Selbstwertgefühls. Sicherlich stehen die beiden Subsysteme in Wechselwirkung, so dass ein Selbstwertgefühl die Voraussetzung für eine spezielle Weltsicht ist bzw. das Selbstwertgefühl durch eine bestimmte Weltsicht gestützt wird. Hier bieten sich bereits Parallelen an, die auch von Kohlberg (1973) angeschnitten werden. Der Zusammenhang dieser beiden Konzepte konnte – mit leichten Modifikationen – auch von Podd (1972) an männlichen Studenten aufgezeigt werden. Die Verbindung zu einem Verhalten ähnlich dem im Milgram-Experiment, wo scheinbar Elektroschocks verabreicht werden, war aber *nicht* zu sichern.

Eine weitere Seite des affektiven Subsystems ist die *Empathie*. Sie setzt auf der Ebene des Mikrosystems an und ist in ihrem Einfluss auf hilfreiches Handeln ebenfalls durch eine lange geistesgeschichtliche Tradition gekennzeichnet. Empathie wird häufig mit eigennütigen Motiven verglichen. Sie ist aber durch den impliziten Wechsel der Perspektive auf der Mikrosystem-Ebene angesiedelt und

- (a) wird durch das Unglück anderer ausgelöst,
- (b) führt u. U. zu einer Kompensationshandlung für eine andere Person und
- (c) wird dadurch belohnt, dass eine andere Person eine Verbesserung ihrer Lage erfahren hat.

Bei den eigennütigen Motiven wie Angst oder Freude, ist der Bezug immer das Individualsystem. Vergleichbar scheint jedoch die Tatsache zu sein, dass es ein optimales Erregungsniveau gibt. Folglich werden eine zu geringe und eine zu hohe Empathie das Handlungspotential reduzieren. Die empathische Reaktion bei jüngeren Kindern führt nicht zu hilfreichem Handeln, da die Form der Hilfeleistung erst gelernt sein muss. Das hilfreiche Handeln nimmt dementsprechend mit dem Alter zu. Ferner zeigt sich eine größere empathische Reaktion und ein höheres Handlungspotential bei Rezipienten, die den Akteuren ähnlich sind, was der behaupteten flexiblen Grenzziehung entspricht (Hoffman, 1977).

Auf der Ebene des *konativen Subsystems* wird die moralische Entwicklung häufig als Konformität des Verhaltens mit moralischen Regeln verstanden. Die Konformität wird durch Belohnung und Bestrafung als Reaktion auf Verhaltensweisen, durch Modelllernen sowie durch Ge- und Verbote herbeigeführt (Staub, 1970, 1971; Rushton, 1975).

Wir wollen jetzt Untersuchungen betrachten, die komplexere Zusammenhänge zum Gegenstand haben. Eine Untersuchung von Halisch und Hoffmann (1980) bietet eine Gelegenheit, die sehr spekulativen Aussagen über die Taxonomie von Hilfsituationen, die individuellen Variablen und die zwischengeschalteten Variablen, die eine Verbindung zwischen Situation und Person herstellen (vgl. Pkt. A 4.3.3), zu überprüfen.

In dieser Untersuchung wurden Persönlichkeitsmerkmale und Handlungen gemessen und mit dem Lebensalter in Verbindung gebracht. Als Handlungen wurden einmal das Helfen beim Sortieren von Karten und zum anderen das Spenden untersucht. Erfasst wurde die situative Einschätzungsfähigkeit mit einem Gruppentest von Kemmler et al. (1970). (Dieser Test soll das moralische Urteil erfassen, scheint aber eher die Empathie zu messen; wir werden darauf zurückkommen.) Dann wurde die Rollenübernahme mit einem Instrument von Selman und

Byrne (1974) erfasst. Die Größe ist der sozialen Verantwortung vergleichbar, wie wir sie nach den Ergebnissen von Bilsky (1981) bezeichnet haben. Insgesamt nahmen an dieser Untersuchung 81 Kinder zwischen 7 und 11 Jahren teil.

Die Ergebnisse zeigten, dass der Zusammenhang zwischen prosozialem Handeln und den untersuchten Persönlichkeitsvariablen mit dem Alter zunimmt. Außerdem wird die Korrelation zwischen den beiden Hilfsituationen bei 10jährigen Null, d. h., die Hilfsituationen erhalten in diesem Alter ihre spezifische Bedeutung. Ferner gilt, dass die soziale Verantwortung Voraussetzung für die Empathie ist. Fast kein Kind erreichte eine hohe Empathie bei geringer sozialer Verantwortung. Die Folgerung aus diesen Ergebnissen ist, dass die behaupteten Beziehungen zwischen Handlungen und Persönlichkeitsmerkmalen einer entwicklungspsychologischen Ergänzung bedürfen, da sie erst ab dem 10. Lebensjahr zu gelten scheinen.

Um die Benennung der Variablen von Halisch und Hoffmann (1980) mit den Dimensionen bei Bilsky (1981) vergleichbar zu machen – Benennungen sind ja immer einer gewissen Willkür unterworfen –, ist es notwendig, die konkrete Erfassung zu betrachten.

In dem Test von Selman und Byrne (1974) geht es z. B. um eine Geschichte, in der ein Mädchen einem anderen dabei helfen soll, eine kleine Katze vom Baum zu holen. Sie ist die einzige, die auf einen Baum klettern kann, aber ihr Vater hatte es ihr vorher verboten. Sie befindet sich jetzt in dem Konflikt, ihrem Vater zu gehorchen oder der Katze zu helfen.

Diese Vorstellung hat auch Severy (1975) mit seinen Skalen zu erfassen versucht, wobei insbesondere die Verbindung von Fähigkeit und Hilfsituation eine Rolle spielt, wenn man die Items betrachtet, die auf dem Faktor der „sozialen Verantwortung“ laden. Damit ist inhaltlich, insbesondere was die Verbindung von Fähigkeit und Hilfsituation angeht, eine enge Verbindung hergestellt. Empirisch müsste sich eine hohe Korrelation ergeben, was aber bisher noch nicht untersucht wurde.

Das zweite Erhebungsinstrument ist von Kemmler et al. (1970) anhand von Piaget-Geschichten zum moralischen Urteil entwickelt worden. Die Schilderung komplexer sozialer Situationen geschieht in drei Themenkreisen: Gerechtigkeit, Autorität, Strafe. Als Beispiel betrachteten wir eine Gerechtigkeitsgeschichte (S. 115):

„Beispiel: Eine Mutter hatte zwei Jungen. Gerd hat ihr immer geholfen, wenn sie es ihm sagte. Aber Werner hat ihr oft nicht geholfen. Als die Mutter einmal Bonbons mit nach Hause brachte, gab sie dem Gerd mehr, der ihr immer half und den sie deshalb lieber hatte.

War es richtig, dass die Mutter dem Gerd mehr Bonbons gegeben hat?

- ( ) 1. Es war richtig, dass sie dem Gerd mehr gegeben hat; denn wenn der Werner sieht, dass Gerd mehr Bonbons kriegt, dann wird er versuchen, sich zu bessern. [1 Punkt]
- ( ) 2. Es war nicht richtig. Weil die beiden Geschwister sind, sollte die Mutter ihnen immer gleich viel geben. [2 Punkte]
- ( ) 3. Es war nicht richtig. Die Mutter sollte den Gerd für seine Hilfe loben, aber beiden gleich viel Bonbons geben und beide gleich lieb haben. [3 Punkte]
- ( ) 4. Es war richtig so. Weil Werner der Mutter nicht gehorcht hat, sollte er von ihr weniger Bonbons bekommen. [0 Punkte]“

Immer sprechen die Geschichten die Emotionen der Kinder stark an und fordern eine Beantwortung aufgrund empathischer Reaktionen. Wir vermuten deshalb, dass „affektive Empathie“ insbesondere bei den älteren Kindern eine wichtige Rolle spielt, wie es in der Arbeit von Haan (1978) bei der Vorhersage des Handelns in verschiedenen Spielsituationen der Fall war. Werden diese beiden Annahmen akzeptiert, dann stellt sich noch die Frage nach der Art der Hilfesituation, die durch das Spenden und Sortieren angesprochen wird.

Die Hilfeleistung in Form von Spenden ist bereits in der Taxonomie der Hilfesituationen durch die Situation „indirekte Hilfe“ repräsentiert. Beim Sortieren der Karten besteht z. B. eine Parallele zu den verlorenen Briefen, so dass es sich um eine „Alltagssituation“ handelt.

Es gelten dann nach dem Modell unter Pkt. A 4.3.3 folgende Voraussagen:

- (a) Das Verhalten bei *indirekter Hilfe* (Spenden) wird durch *prinzipiengesteuerte Moral* und *Erkennen von Notsituationen* und *soziale Verantwortung* vorhergesagt.
- (b) Das Verhalten in *Alltagssituationen* wird durch *Empathie* und *soziale Verantwortung* bestimmt.

Empirisch müssten dann bei den älteren Kindern folgende Ergebnisse beobachtet werden:

- (a) Nullkorrelation zwischen den Handlungen;
- (b) hohe Vorhersage durch Empathie und soziale Verantwortung beim Kartensortieren;
- (c) geringe Vorhersage durch die beiden Variablen beim Spenden;
- (d) Vorhersage der Empathie durch soziale Verantwortung und nicht umgekehrt;
- (e) Vorhersage der *beiden* Handlungen, Kartensortieren und Spenden, durch die Variable „soziale Verantwortung“.

Die Ergebnisse waren folgende:

- (a) Die Handlungen korrelierten bei Vernachlässigung des Alterseinflusses mit  $r = .18$ .



- (b) Die multiple Korrelation beim Kartensortieren betrug  $R = 0.88$  für die älteren Kinder.
- (c) Die multiple Korrelation für das Spenden betrug  $R = 0.29$  für die älteren Kinder.
- (d) Nur zwei von 81 Kindern erreichten eine hohe Empathie bei geringer sozialer Verantwortung, dagegen waren es 30 Kinder, die bei niedriger Empathie eine hohe soziale Verantwortung aufwiesen.
- (e) Die Korrelationen zwischen sozialer Verantwortung und Spenden bzw. Kartensortieren blieben (unter Auspartialisierung des Alters) bei einer signifikanten partiellen Korrelation von  $r = .30$  bzw.  $r = .35$ .

Mit diesen Ergebnissen gewinnen die Spekulationen über die behaupteten Zusammenhänge an Bedeutung, obwohl das Modell bei ausreichender Empirie sicherlich modifiziert werden müsste.

In einer weiteren Arbeit von Halisch und Platzkoster (1980) wurden achtjährige Kinder mit Hilfe eines Trainingsprogramms dazu befähigt, individuelle Standpunkte zu verändern. Dabei zeigte sich, dass „das RÜ-Training (Rollen-Übernahme-Training) offenbar die Fähigkeit fördert, die Notlage einer anderen Person zu verstehen. Als Folge erhöht sich die Spendebereitschaft“ (Halisch und Platzkoster, 1980, S. 327). Das bedeutet eine Bestätigung des Einflusses der Variable „Erkennen von Notsituationen“ auf die „indirekte Hilfe“ (Spenden). Folglich scheint es sich zu lohnen, an dem Modell zum Verständnis des hilfreichen Handelns zu arbeiten.

Betrachten wir jetzt moralisches Handeln im Sinne einer politischen Aktion, die eine zielorientierte Veränderung unter persönlichem Einsatz von Zeit und Prestige herbeiführen soll. In einer Arbeit von Haan et al. (1968) wurden Studenten mit prinzipiengesteuerter und konventioneller Moral verglichen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Studenten aus der präkonventionellen Gruppe möglicherweise dieser moralischen Stufe durch eine falsche Interpretation der Protokolle zugewiesen worden sind, wie Kohlberg (1973) andeutete. Die Studenten mit prinzipiengesteuerter Moral haben häufiger ihren Studiengang unterbrochen, leben unabhängig von der Familie, sind politisch radikaler, haben größere Konflikte mit ihren Eltern gehabt, und sie haben ein autonomes Selbstwertgefühl entwickelt. Die Studenten auf der konventionellen Stufe haben ihren Studiengang selten unterbrochen, leben in Studentenheimen, sind politisch konservativ, kommen aus einem harmonischen Elternhaus mit starkem Einfluss auf ihre persönliche Entwicklung und sind häufiger religiös.

Offensichtlich wird die Beziehung zu den Eltern bei den prinzipienorientierten Studenten eher als problematisch angesehen als bei den konservativen. Dass dieser Zusammenhang nicht so eindeutig ist, hat die Untersuchung von Rosenhan (1969) an den Mitgliedern der Bürgerrechtsbewegung gezeigt. So hatten die extrem Aktiven eine positive Beziehung zu den Eltern, die gleichzeitig selbst aktiv waren. Dagegen war die Beziehung der sporadisch Aktiven zu ihren Eltern eher negativ. Bei einer auf psychoanalytischen Vorstellungen basierenden Analyse verschiedener Typen politisch orientierter Studenten in Heidelberg ergab sich ein ähnliches Bild (Grossarth-Maticek, 1975).

Betrachten wir nicht nur Studenten, sondern die Jugendlichen in der Bundesrepublik insgesamt, so sind die politisch Engagierten diejenigen mit eher besserer Schulbildung, größerer Distanz zu den Eltern, mit einem Wohnort in der Großstadt, Engagement für eine humanere Gesellschaft, früher Selbständigkeit und einer eher pessimistischen Sicht der Zukunft der Gesellschaft (Shell-Studie, 1982, S. 504ff.). Vor diesem Hintergrund sind sie auch bereit, sich persönlich gegen Entwicklungen in der Gesellschaft, z. B. gegen Atomkraftwerke und die Zerstörung von Altbauwohnungen, zu engagieren.

Dabei scheint die Verbindung zwischen moralischem Urteil – gemessen in den drei Stufen des Kohlberg-Schemas – und einer politischen Rechts-Links-Einstellung ziemlich eng zu sein. Fishkin et al. (1973) fanden einen Korrelationskoeffizienten  $r = 0.69$  bei Studenten. Die autoritätsgestützte Moral steht demnach in enger Beziehung zum Konservatismus. Diese Beziehung scheint auch bei Jugendlichen der Bundesrepublik generell zu gelten, da sich eine Korrelation von  $r = 0.40$  zwischen der politischen Einstellung und dem Akzeptieren des Erfahrungsvorsprungs Erwachsener ergibt (Shell-Studie, 1982, S. 510).

Diese Resultate sind durch das emotionale Klima in der Familie bedingt, das insbesondere bei politisch Aktiven gestört war, wenn nicht auch die Eltern aktiv waren, so dass sich eine autoritätsgestützte Moral nicht entwickeln konnte (vgl. hierzu detaillierter Pkt. B 1.2.1 und Abschn. B 1.3). Außerdem hat die Sozialisation der Bildungsinstitutionen dazu geführt, eine prinzipiengesteuerte Moral aufzubauen, indem sie geholfen hat, kognitive Elemente zu entwickeln, affektive Seiten durch Beziehungen mit anderen zu befriedigen und konative Aspekte in Form von Handlungsstrategien zu lernen.

Das *moralische Handeln* als Auseinandersetzung mit politischen Ordnungen durch die Verfolgung prinzipiengeleiteter Ziele, ohne selbst Vorteile davon zu haben, entsteht

vorwiegend durch eine Distanz zur Elterngeneration, verbunden mit höherer Schulbildung (vgl. Pkt. B 5.3.2.1). Es wird wohl häufig, gemäß der Taxonomie von Hilfsituationen, bei *indirekter Hilfe* eingesetzt, scheint aber auch bei dem sozialen Engagement vieler Jugendlicher im Bereich der geplanten, formalen Hilfe, z. B. Betreuung von Strafgefangenen, aufzutreten.

Das *altruistische und prosoziale Handeln* wird eher durch die Vorbildfunktion der Eltern gefördert (Mussen & Eisenberg-Berg, 1977) und tritt in Bereichen auf, die eine direktere Interaktion erfordern, wie z. B. Notfälle oder spontane Hilfe bei der Auskunft in der U-Bahn.

Die Unterschiedlichkeit dieser beiden Handlungsweisen und ihre entwicklungspsychologischen Voraussetzungen müssen bei einer allgemeinen Theorie des hilfreichen Handelns Berücksichtigung finden.

#### **A 4.3.5 Labor- und Feldexperimente zu alltäglichen Hilfeleistungen**

Wegen der großen Fülle vorliegender Arbeiten erscheint eine Klassifizierung der Labor- und Feldexperimente zum Hilfeverhalten sinnvoll. In der Forschung gibt es die beiden Schwerpunkte „Hilfeleistung in alltäglichen Situationen“ und „Hilfeleistung in Notsituationen“; wir werden diese Punkte getrennt behandeln.

Bei den Experimenten zu alltäglichen Hilfeleistungen werden wir darauf achten, welche Art von Hilfsituationen das Experiment zum Gegenstand hat, da es in Bezug auf die unabhängigen Variablen möglich ist, die Untersuchungen den Systemarten zuzuordnen. Wir wählen daher folgende Reihenfolge der Darstellung:

- (a) Individualsystem unter kognitivem Aspekt,
- (b) Individualsystem unter affektivem Aspekt,
- (c) Individualsystem unter konativem Aspekt,
- (d) Mikrosystem,
- (e) Mesosystem
- (f) Makrosystem.

#### A 4.3.5.1 Studien unter kognitivem Aspekt auf dem Individualsystem-Niveau

Die folgende Untersuchung zum Zusammenhang zwischen religiöser Orientierung und Hilfeleistung (Batson & Gray, 1981) kann schwerpunktmäßig mit dem kognitiven Subsystem in Verbindung gebracht werden. Sie soll wegen ihres exemplarischen Charakters quantitativ rekonstruiert werden, um die unterstellten Gesetzmäßigkeiten genauer überprüfen zu können.

Untersucht wurden 60 Anfängerstudentinnen mit religiöser Orientierung. Sie konnten einer Kommilitonin, die unter Einsamkeit litt, durch persönliche Gespräche helfen. Variiert wurde die Bitte um Hilfe (ja oder nein) und die Form der Bewältigung des Einsamkeitsproblems (Trinken oder Beten). Die Prozentsätze des Helfens unterschieden sich nicht signifikant, was aber bei der vorliegenden Interaktionshypothese mit einer Power von  $(1 - \beta) = 0.76$  bei  $\alpha = 0.05$ ,  $n = 56$  und der Annahme eines mittleren Effektes nur sehr bedingt zu erwarten war (vgl. Cohen, 1977; Witte, 1980). Die gefundenen Prozentsätze der Hilfeleistung sind folgende:

*Tabelle A 4.6: Prozentsätze der Hilfeleistung*

Bewältigungsform des Problems	Hilfewunsch	
	ja	nein
Beten	73 %	67 %
Trinken	60 %	47 %

Nehmen wir an, dass es sich um eine Situation persönlicher Hilfe handelt, dann sollte die Hilfeleistung abhängig von Mitleid und Empathie sein. Nehmen wir weiter an, dass die Einfühlung bei einer Kommilitonin, die ähnliche Verhaltensweisen zeigt wie die Hilfsbedürftige (Beten), größer ist, dann sollte das Handlungspotential auch dort größer sein.

Ferner kann vermutet werden, dass das Mitleid bei einem gezielten Hilfewunsch größer ist als ohne diesen Wunsch.

Diese Unterschiede scheinen sich auch aus den Daten der Experimentalbedingungen zu ergeben. Bei der Annahme der Gleichgewichtung von Mitleid und Empathie<sup>10</sup> sollten die in logarithmischen Einheiten gemessenen Werte in der Nebendiagonalen gegenüber der Zelle mit hohem Mitleid *und* hoher Empathie um eine Einheit reduziert sein. Demgegenüber sollte die Zelle mit geringem Mitleid *und* geringer Empathie um zwei Einheiten gemindert sein.

Für das individuelle Handlungspotential wird jetzt das durchschnittliche Handeln der Versuchspersonen unter den jeweiligen Experimentalbedingungen betrachtet. Zudem haben wir die jeweiligen Prozentsätze des *Nicht-Helfens* herangezogen, so dass sich folgende Zellenwerte ergeben:

*Tabelle A 4.7:* Logarithmierte Wahrscheinlichkeiten des Nicht-Helfens unter den vier experimentellen Bedingungen

Bewältigungsform des Problems	Hilfewunsch	
	ja	nein
Beten	- 0.57 (a)	- 0.48 (b)
Trinken	- 0.40 (c)	- 0.28 (d)

Die Gesetze sollten lauten:

- (1)  $a - d = (a - b) + (c - d)$
- (2)  $b = c$ .

Nehmen wir zuerst  $b = c$ , so gilt:  $- 0.48 \sim - 0.40$ , ein tolerierbarer Unterschied. Gemittelt ergibt sich  $b' = c' = 0.44$ . Ferner gilt  $a - d = 0.29$  und  $(a - b) + (c - d) = (- 0.09) + (- 0.12) = - 0.21$ , eine gute Übereinstimmung. Außerdem sind die beiden Unterschiede recht ähnlich. Wir können also mit der Rekonstruktion der Daten zufrieden sein. Die Form der gewählten Erklärung hat große Ähnlichkeit mit der Stufe I des Prozessmodells von Schwartz (1977; vgl. Abschn. A 4.2).

Es ergeben sich folgende Werte:

*Tabelle A 4.8:* Der Zusammenhang zwischen Hilfeleistung auf einer Ratingskala und dem logarithmierten Prozentsatz an Hilfeleistung als weiteres Beispiel einer linearen Beziehung.

Eile	Thema					
	Berufsprobleme			Samariter		
	Prozentsatz	Rating	$\log(1-p)$	Prozentsatz	Rating	$\log(1-p)$
	(p)			(p)		

hoch	0	0.5	0.00	25	1.0	-0.12
mittel	42	1.7	-0.24	50	2.0	-0.30
niedrig	33	1.7	-0.17	80	3.8	-0.70

Eine weitere Studie zur Verbindung von Religiosität und Hilfeleistung variierte das kognitive Subsystem. 47 Studierende der Theologie sollten nach einer Diskussion entweder über die Geschichte vom barmherzigen Samariter oder über Berufsprobleme unter variiertem Zeitdruck (stark, mittel, gering) in ein nahes Gebäude gehen, um von einem Vortrag eine Tonbandaufnahme zu machen (Darley & Batson, 1973, ergänzend Greenwald, 1975). Auf dem Weg war ein Opfer postiert, das zusammengesackt auf dem Boden saß und beim Vorbeigehen der Probanden hustete und stöhnte. Es handelt sich bei diesem Experiment um eine Notfallsituation, die uns später noch beschäftigen wird. Da in diesem Zusammenhang jedoch zwei Maße der Hilfeleistung erhoben wurden und diese Studie thematisch an die vorhergehende anknüpft, bietet es sich an, die logarithmische Transformation, die wir bei der vorigen Studie unterstellt haben, zu überprüfen.

Die zwei Maße der Hilfeleistungen waren:

- (a) eine Ratingskala über das Ausmaß der gewährten Hilfe von 0 (zeigt keinerlei Beachtung) bis 4 (bringt das Opfer ins Haus);
- (b) der Prozentsatz an Personen, die halfen.

Wie der Tabelle entnommen werden kann, gibt es zwischen den Studierenden, die in mittlerer bzw. geringer Eile waren und vorher Berufsprobleme diskutiert hatten, keinen Unterschied im Rating; die unterschiedlichen Prozentsätze scheinen zufallsbedingt. Wird als Einheit (die immer ein Ausdruck der Differenziertheit des Experimentalaufbaues ist) bei der Ratingskala 0.5 und bei der Messung des Handlungspotentials – 0.10 gewählt, um möglichst einfache Abfolgen zu erhalten, so müssen sich folgende Werte ergeben:

Ratingskala (theoretisch)	0.5	1.0	1.5	2.0	4.0
Ratingskala (empirisch)	0.5	1.0	1.7	2.0	3.8
Handlungs- potential	0.00	-0.10	-0.20	-0.30	-0.70

---

(theoretisch)

Handlungs- potential (empirisch)	0.00	-0.12	-0.21	-0.30	-0.70
--	------	-------	-------	-------	-------

---

Die Korrelation der vier empirischen Werte der Ratingskala mit dem Handlungspotential beträgt  $r = -0.99$ .

Die Idee der linearen Beziehung zwischen Ratingskala und logarithmierten Prozentsätzen des Nicht-Helfens scheint sich zu bewähren. Das entsprach auch der Annahme einer linearen Beziehung beim Individualsystem im Vergleich zu dem Makro- und Mikrosystem mit nicht-linearen Beziehungen. Außerdem ergeben sich interessante Ergebnisse, wenn die quantitativen Ausprägungen betrachtet werden:

- (a) Durch die Beschäftigung mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter im Vergleich zur Beschäftigung mit Berufsproblemen erhöht sich die Hilfeleistung bei hoher und mittlerer Eile um eine Einheit.
- (b) Die Reduktion der Eile von einem hohen auf einem mittleren Ausprägungsgrad erhöht die Hilfeleistung um *zwei* Einheiten.
- (c) Bei weiterer Reduktion der Eile bleibt die Hilferate ohne kognitive Vorbereitung auch bei Theologiestudenten konstant; sie liegt dann noch unter der Hilferate bei mittlerer Eile mit kognitiver Vorbereitung.
- (d) Ist die kognitive Bahnung mit geringer Eile verbunden, so gibt es einen großen Sprung in der Hilferate. Dieser Sprung ist größer (von  $-0.30$  auf  $-0.70$ ) als der Unterschied zwischen dem erreichten Niveau und dem Ausgangswert (von  $0.00$  auf  $-0.30$ ). Wird dieser Konflikt als eine Entscheidung zwischen der Grenzöffnung nach außen zum Opfer und der Bindung an die Gruppe nach innen gedeutet, dann wird hier klar zugunsten der Binnengruppe entschieden. Erst wenn die Öffnung nach außen nicht mehr in Konflikt mit Ansprüchen der Binnengruppe steht, kann das kognitive System verstärkt auf das Handeln wirken. Dieser Widerspruch zwischen den zwei Motiven zu helfen, lässt sich häufiger erzeugen (Batson et al., 1995).

Um die Hilferate zu erhöhen, wird die kognitive Vermittlung von Hilfsbereitschaft nicht ausreichen (Haidt, 2001).

#### A 4.3.5.2 Studien unter affektivem Aspekt auf dem Individualsystem-Niveau

Eine weitere Möglichkeit, altruistisches Handeln zu variieren, besteht in der Manipulation des *affektiven Subsystems*. So wurden in Feldexperimenten Geldstücke in Telefonzellen zurückgelassen und festgestellt, dass die Finder dieser Geldstücke darauffolgend eher halfen als Kontrollpersonen (Isen & Levin, 1972; Levin & Isen, 1975).<sup>11</sup>

In einem interessanten Feldexperiment verteilten Isen et al. (1976) Werbegeschenke im Wert von 40 Cent an Haustüren. Danach wurden die aufgesuchten Personen nach genau festgelegten Zeitintervallen von 1, 4, 7, 10, 13, 16 bzw. 20 Minuten nach dem Werbegeschenk angerufen und gebeten, eine andere Person anzurufen, da sich der Anrufer verwählt habe und kein weiteres Kleingeld zum Telefonieren besitze. Gemessen wurde die Hilferate der Personen, unterteilt nach den 7 Zeitpunkten des Anrufs. Außerdem gab es zwei Kontrollgruppen: Zu der einen Gruppe wurde vor dem Telefonat kein Kontakt aufgenommen, während der anderen Gruppe Waren lediglich vorgeführt wurden. Bei beiden Kontrollgruppen betrug die Hilfeleistungsrate 12 Prozent. In der Experimentalgruppe ließen sich drei Gruppierungen im Hinblick auf die Hilfeleistungsrate bei den 7 Zeitpunkten erkennen:

- (a) *Frühe* Zeitpunkte (1, 4, 7 Minuten) mit einer durchschnittlichen Rate von 83 Prozent,
- (b) *mittlere* Zeitpunkte (10, 13, 16 Minuten) mit einer Rate von 50 Prozent und
- (c) einen *späten* Zeitpunkt (20 Minuten) mit einer Rate von 13 Prozent.

Folglich nimmt die Verringerung der Grenzziehung nach kurzer Zeit ab und erreicht nach 20 Minuten das Niveau der Kontrollgruppen. Auch diese Studie soll wegen ihrer Bedeutung quantitativ reanalysiert werden.

Nach der Ladungsmatrix von Pearce und Amato (1980) handelt es sich um eine informelle, spontane Hilfe, bei der die Empathie nach unserem Modell durch das Geschenk erhöht wurde. Andere Aspekte sind nicht variiert worden. Da sich nun die Hilferate in festen Zeitintervallen in etwa linear abbaut, sollte sich bei unserer Annahme der logarithmischen Transformation gemäß der logarithmischen Werte des Nicht-Helfens eine negativ beschleunigte Verringerung der Empathie ergeben. Dabei gilt folgendes:

- (a)  $(1 - 0.83) = 0.17$  ?  $\log = -0.77$
- (b)  $(1 - 0.50) = 0.50$  ?  $\log = -0.30$
- (c)  $(1 - 0.13) = 0.87$  ?  $\log = -0.06$ .



Die Differenz beträgt im ersten Zeitintervall  $d_1 = -0.47$  und im zweiten  $d_2 = -0.24$ . Danach ist zu erwarten, dass die Empathie anfänglich schnell und danach langsamer abnimmt. Diese Vorstellung lässt sich auch gut mit dem Abbau von Erregung als wichtigen Affekt in Verbindung bringen (Buck, 2002).

Nachdem wir kurz die Einflüsse von positiven Gefühlszuständen auf die Hilfeleistung beschrieben haben, sollen jetzt auch negative betrachtet werden. Generell ist diese Beziehung wenig geklärt. In einer Reihe von Studien wurden bei negativen Gefühlszuständen eine Erhöhung der Hilferate registriert (Cialdini et al., 1973), in anderen wurde kein Effekt beobachtet oder sogar eine Reduktion festgestellt (Underwood et al., 1977). Es scheint zwei theoretische Positionen zu geben, die das Problem letztlich gemeinsam erklären (Batson, 1998).

Zum einen sind viele Studien, die eine Reduktion der Hilfeleistung bei negativen Gefühlen berichten, an Kindern durchgeführt worden (Cialdini & Kenrick, 1976). Dass Hilfeleistung aber erst mit zunehmendem Alter entsteht, hatten andere Untersuchungen gezeigt (vgl. Abschnitt 4.3.4). Folglich muss bei Kindern die entwicklungspsychologische Komponente berücksichtigt werden. Der zweite Aspekt betrifft die Richtung der Aufmerksamkeit. Thompson et al. (1980) berichten, dass ein negatives Gefühl wie Trauer nur dann die Hilfeleistung erhöht, wenn die Aufmerksamkeit auf die hilfebedürftige Person gerichtet wird. Ist die trauernde Person jedoch mit sich selbst beschäftigt, so wird die Hilfe reduziert.

In der Untersuchung (Thompson et al., 1980) wurde der negative Affekt durch die Vorstellung induziert, dass der beste Freund an Krebs sterben werde. Variiert wurde die Betrachtungsperspektive: einmal wurde der eigene schmerzliche Verlust betont, ein andermal der Zustand des Freundes. Außerdem gab es noch eine Kontrollgruppe ohne Lenkung der Perspektive. Das Ergebnis war folgendes: 83 Prozent halfen bei der Aufmerksamkeitsrichtung auf den Freund, 25 Prozent bei der Aufmerksamkeitsrichtung auf die eigene Person und 25 Prozent in der Kontrollgruppe. Die Hilfeleistung bestand in der freiwilligen Teilnahme an einem weiteren Experiment.

Ein vergleichbares Ergebnis lässt sich unter derselben Experimentalanordnung aber auch mit der Induktion von Freude anstelle von Trauer erzeugen (Rosenhan et al., 1981). Folglich scheint die Aktivierung des affektiven Subsystems mit gleichzeitiger Orientierung auf die Umwelt (kognitives Subsystem) wesentlich zu sein, was zu einer Reduktion der Grenzziehung

führt (konatives Subsystem). Damit ist nicht die spezifische Qualität des Affektes, sondern die Wechselwirkung zwischen kognitivem und affektivem Subsystem zur Erzeugung spezifischer Wirkungen im konativen Bereich entscheidend.

#### A 4.3.5.3 Studien unter konativem Aspekt auf dem Individualsystem-Niveau

Die jetzt folgende Untersuchung von Darley und Latané (1970) ging der Frage nach, wie häufig auf alltägliche Bitten um Hilfe eingegangen wird (konatives Subsystem). Bei dem Fragesteller handelt es sich um einen „clean-cut, well dressed male“-Studenten, so dass Interaktionseinflüsse wegen der äußeren Erscheinung konstant gehalten wurden. Es ergaben sich bei unterschiedlichen Bitten folgende Prozentsätze (Darley & Latané, 1970):

	<i>N</i>	%
Wie spät ist es?	92	85
Wie komme ich zum Times Square?	90	84
Können Sie mir einen Vierteldollar wechseln?	90	84
Sagen Sie mir bitte Ihren Namen?	277	39
Können Sie mir ein 10-Cent-Stück geben?	284	34

Als nächstes sollte untersucht werden, ob die *Art der Frage* einen Einfluss auf die Beantwortungshäufigkeit ausübt. Bei der Frage nach dem 10-Cent-Stück wurde nun die Art der Begründung variiert:

	<i>N</i>	%
(a) Entschuldigen Sie, könnten Sie mir ein 10-Cent-Stück geben?	284	34
(b) [Wie unter (a).] Ich habe mein ganzes Geld ausgegeben.	108	34
(c) Können Sie mir sagen, wie spät es ist? Und könnten Sie mir ein 10-Cent-Stück geben?	146	43
(d) Entschuldigen Sie, mein Name ist..., könnten Sie mir ein 10-Cent-Stück geben?	150	49
(e) Entschuldigen Sie, könnten Sie mir ein 10-Cent-Stück geben? Ich brauche es für einen Anruf.	111	64
(f) [Wie unter (a).] Mein Portemonnaie ist mir gestohlen worden.	108	72

An den unterschiedlichen Ergebnissen ist abzulesen, dass sich der Prozentsatz an hilfreichen Akten bei akzeptabler Begründung der Bitte verdoppelt.

Ganz offensichtlich gibt es Handlungen, wie z. B. Auskunft über die Zeit oder einen Ort, die zur Selbstverständlichkeit geworden sind. Andere Handlungsweisen dagegen sind vergleichsweise unüblich.

Wenn wir nach unserer Taxonomie der Hilfsituationen annehmen, dass es sich um eine Alltagssituation handelt, dann spielen die Empathie und die soziale Verantwortung eine Rolle. Durch die Verbindung zu den anderen Studien können wir jetzt versuchen, die psychologischen Prozesse aufzudecken, die sich hinter der Variation der Frage verbergen. Die Frageformulierungen (c) und (d) bewirken im Vergleich zu (a) und (b) eine Erhöhung der Empathie. Die Frage (e) könnte eine Erhöhung der sozialen Verantwortung zur Folge haben. Schließlich werden nach unserer Vermutung bei Frage (f) die soziale Verantwortung *und* die Empathie erhöht. Über diese Form des Vergleichs kann ein Verständnis sowohl der Fragevariation als auch der verborgenen sozialen Prozesse gewonnen werden.

#### **A 4.3.5.4 Studien auf dem Mikrosystem-Niveau**

Auf der Mikrosystem-Ebene gilt generell, dass, je ähnlicher ein Rezipient dem potentiellen Helfer z. B. in Aussehen, Kleidung, Sprache oder Einstellung ist, desto wahrscheinlicher ihm geholfen wird (z. B. Graf & Ridell, 1972). Das liegt u. a. daran, dass durch die Ähnlichkeit nur eine geringe Toleranz gegenüber Abweichlern gefordert wird und die Empathie höher ist.

Beebe et al. (1972) fanden heraus, dass das Gesetz von Ähnlichkeit und Hilfeleistung nicht immer so einfach angewendet werden kann. In einem Feldexperiment auf dem Flughafen und in einem Einkaufszentrum ließen sie Konfidenten, die wie Arbeiter, konservative Studenten bzw. Hippies gekleidet waren, nach Zigaretten fragen. Die Befragten waren hauptsächlich Angehörige der oberen Mittelschicht.

An der Reaktionsrate gegenüber den Hippies kann man sehen, wie stark auch bei Unähnlichkeit reagiert wird: 54 Prozent. Gegenüber den konservativ gekleideten Studenten war die Rate mit 59 Prozent nur unwesentlich größer. Gegenüber den Arbeitern aber stieg sie deutlich auf 80 Prozent an.

Wie kann man dieses Ergebnis erklären? Es wurde erwartet, dass die konservativ gekleideten Studenten am ehesten Erfolg haben würden, da sie die größte Ähnlichkeit mit der Zielgruppe aufwiesen.

Wenn wir unterstellen, dass es sich in diesem Experiment um eine Alltagssituation handelt,<sup>12</sup> wäre eine mögliche Erklärung, dass nicht die Empathie allein, sondern auch die soziale Verantwortung verändert wurde, und zwar durch die Kleidung, die den Fragesteller zur unteren Mittelschicht oder zur Unterschicht zugehörig charakterisierten (Muir & Weinstein, 1962).

Einen weiteren Einfluss des Mikrosystems auf die Hilfeleistung, die Anzahl der Helfer pro Hilfebedürftigen, untersuchten Wegener und Schaefer (1978). Sie variierten die Anzahl der Helfer (1 oder 3) sowie die Anzahl der Hilfebedürftigen (1 oder 3) in einem 2 x 2-Design. Die Hilfeleistung wurde in der Anzahl von Textzeilen gemessen, die der Helfer anzugeben bereit war, damit der Hilfebedürftige die kritische Schwelle für eine Bezahlung erreichte.

Da bei dieser Untersuchung keine spezifischen Interaktionen zwischen Fremden notwendig waren, sollte das Maß der Hilfeleistung in linearer Beziehung zu logarithmischen Einheiten des Verhältnisses von Helfern zu Opfern stehen. Das wäre eine weitere Bestätigung der Brauchbarkeit der logarithmischen Transformation, weil hier nicht Reaktionswahrscheinlichkeiten (Hilferaten) als abhängige Größen betrachtet werden, sondern das Verhältnis als unabhängige Variable variiert wird. Daraus folgt dann auch, dass das Verhältnis über Eins hinausgehen kann. Es sollten danach folgende Prognosen gelten:

- (a) Es spielt nur das Verhältnis von Helfer-Opfer eine Rolle, aber nicht die Anzahl.
- (b) Die durchschnittliche Hilfeleistung sollte umgekehrt linear mit den Logarithmen des Verhältnisses zunehmen.

Da die Verhältnisse 1/1 und 3/3 gleich sind, sollten auch die durchschnittlichen Werte gleich sein. Tatsächlich fanden sich Werte von 5.46 und 5.17. Ferner sind 3/1 und 1/3, gemessen in logarithmischen Einheiten 0.48 und -0.48, gleich weit vom Nullpunkt ( $\log 1$ ) entfernt, so dass die durchschnittliche Hilfeleistung ebenfalls gleichabständig sein sollte. Wird der Mittelwert aus 5.46 und 5.17 gebildet, so ergibt sich  $M = 5.30$ . Die beiden Distanzen sind 2.1 und 2.7, was die Prognosen recht gut bestätigt. Diese lineare Beziehung wird aber sicherlich nur in einem gewissen Umfang existieren, weil zu erwarten ist, dass bei sehr vielen Opfern pro

Helfer (und umgekehrt) die Verantwortung abgeschoben wird. Es muss wirklich ein Mikrosystem entstehen, damit diese Gesetzmäßigkeit auftaucht.

Bisher haben wir das Hilfegeben als abhängige Variable untersucht. Wir wollen nun auch die andere Seite, *das Hilfesuchen*, betrachten. In einer Studie von Shapiro (1980) wurden Freunde und Fremde zu Paaren zusammengeführt. Außerdem wurden die Kosten für die Hilfe variiert, indem diejenigen, die vor einer Zeitspanne mit einer Arbeit fertig waren, einen zusätzlichen Preis von 15 \$ gewinnen konnten (hohe Kosten). Die andere Gruppe erhielt keine Information (geringe Kosten). Es ergaben sich folgende Werte:

Kosten	Beziehung zum Partner	
	Freund	Fremder
gering	75 %	65 %
hoch	80 %	25 %

Bei geringen Kosten ist der Unterschied der Hilfeleistung nur minimal. Dagegen kann bei hohen Kosten ein Freund, kaum aber ein Fremder, um Hilfe gebeten werden.

Arbuthnot und Andrasik (1973) sind noch einen Schritt weiter gegangen, indem sie den Effekt der Deindividuiierung auf das moralische Urteil untersucht haben. Sie ließen Vpn, die zum Zweck der Anonymität u. a. weiße Kapuzen trugen, in der Gruppe eines der Kohlberg-Probleme diskutieren, um ihr moralisches Urteil zu messen. Als Ergebnis fanden die Autoren heraus, dass die deindividuierten Versuchspersonen auch auf kognitiver Ebene eine im Durchschnitt geringe Moralstufe erreichten.

#### **A4.3.5.5 Studien auf dem Mesosystem-Niveau**

In den letzten Jahren hat es eine intensive Forschung zum freiwilligen Arbeitsengagement in Betrieben gegeben (Hertel, Bretz & Moser, 1999). Dieser gesamte Forschungsbereich ist sehr unterschiedlich bezeichnet worden, z. B. organizational citizenship behavior (Organ, 1988); organizational spontaneity (George & Brief, 1992); contextual performance (Scotter & Motowidlo, 1996) oder eben auch prosocial organizational behavior (Brief & Motowidlo, 1986). Letztlich geht es um Verhaltensweisen, die von Personen freiwillig erbracht werden und zum Wohl der Organisation oder von Arbeitsgruppen beitragen. Die Bedeutung dieses Verhaltens, das nicht an die Berufsrolle gebunden ist, sog. ‚extra-role behavior‘ (Van Dyne, Cummings & McLean Parks, 1995), wird für Betrieb immer wichtiger, da die Planungstiefe in viele Wissensbereichen nicht sehr groß sein kann. Die Forschung in diesem Bereich steht erst

am Anfang (LePine, Erez & Johnson, 2002), insbesondere weil sie sich aus unterschiedlichen Ansätzen dem prosozialen Verhalten im Betrieb genähert hat und induktiv vorgegangen ist. Die Theorienbildung in ist noch nicht sehr fortgeschritten. Deshalb macht es Sinn zwei wichtige Arbeiten, die entsprechend komplex vorgegangen sind, aus der Sicht des theoretischen Modells ausführlicher zu rekonstruieren.

In der ersten Studie (McNeely & Meglino, 1994) wird das altruistische Verhalten am Arbeitsplatz vorhergesagt. Zwar wird es als prosozial bezeichnet, aber die Perspektive des Rezipienten wird nicht untersucht. Dabei betrachten wir jetzt nur die Hilfe in Alltagssituationen am Arbeitsplatz (z. B. *sends birthday greetings to co-workers in the office; brings food in to share with co-workers etc.*) Dieses Hilfeverhalten sollte nach unseren Überlegungen auf der individuellen Ebene durch *SOZIALE VERANTWORTUNG* und auf der Ebene der moralischen Haltung durch *EMPATHIE* vorhergesagt werden können (s. Tabelle A.4.2). Genau diese beiden Parameter korrelieren signifikant mit dem altruistischen Verhalten. Ferner weisen diese beiden Prädiktoren auch noch eine signifikante Interkorrelation auf, wie wir es vorhersagen würden. Gleichzeitig wird das altruistische Verhalten gegenüber der Organisation (z. B. *gives advance notice if unable to attend work; uses resources without unnecessary waste etc.*) eben nicht durch diese beiden Variablen vorhergesagt, obwohl die beiden Arten altruistischen Verhaltens signifikant korrelieren. Die Hilfeleistung wird also durch unterschiedliche Eigenschaften des Helfers und moralische Haltungen abhängig von der Form vorhergesagt.

In der zweiten Studie (Rioux & Penner, 2001) werden völlig andere Messinstrumente eingesetzt, Aber auch hier wird altruistisches Verhalten (*helpfulness*) gemessen. Außerdem gibt es ein Maß für *SOZIALE VERANTWORTUNG* (z. B. *a need to be helpful for others*) und für *EMPATHIE*. Beide Maße zeigen eine signifikante Korrelation mit dem altruistischen Verhalten sowie eine signifikante Korrelation untereinander. Die zusätzlich bestimmte multiple Korrelation des Verhaltens nimmt durch beide Prädiktoren nicht weiter zu, so dass die Höhe der Korrelation zwischen Empathie und Verhalten nicht verbessert wird, aber größer ist als zwischen sozialer Verantwortung und Verhalten ( $R = 0.36$  vs.  $R = 0.21$ ). Interessanterweise gibt es eine signifikante Korrelation zwischen positiver Stimmung und altruistischem Handeln. Diese Beziehung auf der affektiven Ebene zu dem altruistischen Handeln gibt es auch in der ersten Studie, wo jedoch nicht die Stimmung sondern die Arbeitszufriedenheit gemessen wurde. Wir finden also auch hier die Beziehung zwischen

positiver Stimmung und Hilfehandeln (vgl. Punkt A.4.3.5.2). In dem noch sehr atheoretischen Gebiet des Helfens am Arbeitsplatz konnte das entwickelte theoretische Rahmenkonzept die Ergebnisse gut reproduzieren, soweit das im Augenblick möglich ist, weil die gefundenen Korrelationen durchgängig recht niedrig sind.

#### **A 4.3.5.6 Studien auf dem Makrosystem-Niveau**

Im Bereich des *Makrosystems* ergibt sich z. B. in den USA für Gebiete der Südstaaten (Atlanta um, 1972), in denen die Geschlechterrollen noch fester verankert sind, dass Männer eher helfen als Frauen – verglichen mit Seattle an der Westküste, wo der Geschlechtsunterschied in der Hilfeleistung kaum existiert (Latané & Dabbs, 1975).

Betrachten wir das Land-Stadt-Gefälle bei der Hilferate, so zeigt sich, dass in Situationen informeller Hilfe (falscher Telefonanruf) und in Alltagssituationen (verlorener Brief) eher auf dem Lande als in der Stadt geholfen wird (Franklin, 1974; Korte et al., 1975). Dieses Ergebnis lässt sich durch eine Meta-Analyse bestätigen (Stebly, 1987). Wichtig ist aber, die Art der Hilfeleistung genau zu differenzieren, denn in anderen Bereichen zeigen sich diese Effekte nicht (Amato, 1983). In einer systematischen Studie, die alle sechs Arten der Hilfeleistung aus der ersten Studie von Pearce und Amato (1980) (vgl. Punkt A4.1) heranzieht, zeigt sich, dass mit zunehmender Außendichte die Hilfsbereitschaft bei einer spontanen Hilfe (verlorener Kugelschreiber im direkten Kontakt), Hilfe in Notsituationen und Hilfe in Alltagssituationen abnimmt (Levine et al., 1994). In den anderen drei Hilfssituationen aber nicht.

Zur Erklärung bietet sich die verstärkte Grenzziehung in der Stadt an (vgl. Kap. A 3). Dabei ist das Ausmaß der Grenzziehung, gemessen in Verweigerungsraten bei Befragungen, auch von der Kriminalitätsrate abhängig (House & Wolf, 1978). Solche globalen Einflüsse bewirken normative und kulturelle Veränderungen, die sich auch in ganz anderen Bereichen, z. B. dem Demokratieverständnis, das wesentlich durch gegenseitige Rücksichtnahme und Kompromisse getragen wird, auswirken.

Aus der Diskussion dürfte erkennbar geworden sein, dass Individual-, Mikro-, Meso- und Makrosysteme zusammenhängen und die Subsysteme außerdem in Wechselwirkung miteinander stehen.

Es konnten gezielt Effekte vorhergesagt werden, die einen ersten Schritt in Richtung auf eine formalisierte, quantitative Theorie bedeuten. Insbesondere die über mehrere Studien zu beobachtende Ähnlichkeit der Handlungspotentiale oder Hilferaten ermöglicht es, gemeinsame funktionale Beziehungen zu entwickeln. Dabei ist natürlich auch zu beachten, dass eine Übereinstimmung an der Oberfläche (Hilferaten) nicht eine funktionale Äquivalenz bedeutet. Trotzdem sind die Rekonstruktionen der Daten aus theoretischen Überlegungen bisher recht brauchbar ausgefallen, obwohl gezielt quantitative Werte, die am ehesten falsifizierbar sind, betrachtet wurden.

#### **A 4.3.6 Labor- und Feldexperimente zu Hilfeleistungen in Notsituationen**

Wenn wir uns jetzt den Hilfeleistungen in Notsituationen zuwenden, sind wir wieder an unserem Ausgangspunkt für die Untersuchungen zum prosozialem Handeln angelangt. Im Zusammenhang mit dem Mord an Kitty Genovese (vgl. Einleitung zu A 4) zählen Latané und Darley (1976) fünf Merkmale solcher Situationen auf:

- (a) *Bedrohung für Leben und Wohlbefinden*, wobei wir die Beschädigung von Eigentum außer Acht lassen.
- (b) *Geringe Wahrscheinlichkeit des Auftretens einer Notsituation*. Das hat zur Folge, dass keine eingeübten Handlungsmuster zur Verfügung stehen.
- (c) *Große Unterschiede der bedrohlichen Situationen*. Es gibt kaum allgemeine Normen zur Regelung des Handelns, weil die Situationen zu selten und zu unterschiedlich sind.
- (d) *Unvorhersehbarkeit des Ereignisses*. Es besteht nur selten die Möglichkeit der vorherigen Planung.
- (e) *Zeitdruck beim Eingreifen*. Bei einem Notfall ist der Zwang zur schnellen Reaktion meistens sehr groß, so dass spontan reagiert werden muss.

Notfälle konfrontieren Menschen folglich mit Ausnahmesituationen. Als Voraussetzungen, damit Menschen in Notfällen überhaupt eingreifen, nehmen Latané und Darley (1976) folgende kritische Punkte an:

- (a) *Das Ereignis muss bemerkt werden*. Es muss also auffällig genug sein, damit es als isolierte Erscheinung erkennbar wird.
- (b) *Das Ereignis muss als Notfall interpretiert werden*. Wie wir bereits am Beispiel des in der Neujahrsnacht erfrorenen Mannes gesehen haben, konnte gerade zu diesem Zeitpunkt ein nackter Mann auf der Straße auch als Spaß interpretiert werden.



- (c) *Der Beobachter muss sich selbst Verantwortlichkeit zuschreiben.* Es muss also die Bereitschaft vorhanden sein, sich selbst um diesen Vorfall kümmern zu wollen.
- (d) *Der Beobachter entscheidet, welche Hilfe geleistet werden kann.* In den meisten Situationen gibt es mehrere Handlungsmöglichkeiten. So könnte, um dem nackten Mann zu helfen, angehalten oder die Polizei verständigt werden.
- (e) *Wenn eine Handlungsform ausgewählt ist, muss sie auch umgesetzt werden.* Wenn die Polizei angerufen werden soll, muss ein Telefon gesucht werden etc.

Dieses Sequenzmodell hat große Ähnlichkeit mit unseren eigenen Überlegungen zum Helfehandeln in Notsituationen:

- (a) Es werden das „Erkennen von Notsituationen“ und
- (b) die „Fähigkeit zur Hilfe im Beisein anderer“ vorausgesetzt;
- (c) beides zusammen aktiviert dann den „sozialen Humanismus“ als Verantwortungszuschreibung.

Alle drei Variablen führen je nach ihrer Ausprägung zum Handeln oder Nicht-Handeln.

Wenn wir von diesem Modell ausgehen, dann sollte eine Manipulation der drei Variablen eine Veränderung im Handlungspotential und damit in der beobachteten Hilfeleistung implizieren.

Als Erstes kann die *Eindeutigkeit* der Situation variiert werden. Ist sie sehr eindeutig, dürfte sie zu größerer Hilfe führen. Als nächstes sind verschiedene *Arten der Hilfeleistung* einsetzbar. Bei einfachen Handlungen bzw. leichten Notfällen handeln Personen eher, weil sie sich als zur Hilfeleistung fähig einschätzen. Häufig wird dieser Punkt als „Kostenvariable“ bezeichnet (Piliavin & Piliavin, 1972). Da diese Größe jedoch psychologisch nur eine „Platzhalter-Variable“ ist, soll sie hier als eingeschätzte Fähigkeit spezifiziert werden.

Als dritte Variable wird die *Verantwortungsattribution* eingeführt, die sich in Notfallsituationen auf die soziale Verantwortung bezieht. Verändert werden können die Anzahl der potentiellen Helfer, die Beziehung zum Opfer, das Verhalten anderer Personen u. ä. Diese Variable wird psychologisch als Diffusion der Verantwortung interpretiert. Mir scheint es in diesem Fall sinnvoller, aus der Perspektive des potentiellen Helfers und nicht aus der Sicht des unabhängigen Beobachters zu argumentieren, weil es sich dann weniger um die Übertragung einer bereits gefühlten Verantwortung auf andere als vielmehr um die Übernahme der Verantwortung selber handelt. Das ist sicherlich keine gewichtige Unterscheidung, aber sie kann aus logischen Gründen bei der theoretischen Entwicklung eine

Rolle spielen, wenn die unterschiedlichen Perspektiven integriert und altruistisches von prosozialem oder moralischem Handeln getrennt werden sollen.

Wir beginnen mit einer Untersuchung von Clark und Word (1974), in der die Eindeutigkeit des Notfalls gezielt variiert wurde. Es handelte sich dabei um einen simulierten schweren elektrischen Schlag, der zur Bewusstlosigkeit des Opfers führte. Zwei Experimente wurden durchgeführt, die wegen der großen Ähnlichkeit der Anordnung zusammengefasst werden können. Geprüft wurde die Veränderung der Hilferate bei drei Stufen der Eindeutigkeit des Notfalls und zwei Stufen der Anzahl von Helfern (Einzelpersonen und Paare).

Es ergaben sich folgende Werte:

Anzahl von Helfern	Eindeutigkeit des Notfalls		
	eindeutig	mittel	mehrdeutig
Einzelpersonen ( $p_1$ )	0.93	0.53	0.16
Paare ( $p_2$ )	1.00	0.63	0.44
Paare theoretisch: $p_2 = 1 - (1 - p_1)^2$	1.00	0.78	0.29

Bei großer Eindeutigkeit der Situation ist bei nahezu allen Versuchspersonen eine Hilfreaktion zu beobachten. Sie nimmt dann entsprechend der Eindeutigkeit ab. Bei mittlerer Eindeutigkeit scheint die behauptete Konstanz der Hilferate vorzuliegen<sup>13</sup>, obwohl gerade unter dieser Experimentalbedingung zwischen den zwei Experimenten Schwankungen in der Hilferate auftreten.

Diese Vorhersage ist nicht sehr genau, und der Wert für Paare liegt näher am Individualwert als an dem der theoretischen Prognose nach dem Binomialmodell. Folglich scheinen die theoretischen Überlegungen bezüglich der Reduktion von individuellen Handlungspotentialen (siehe Abschn. 4.2) nur in Situationen mit mittlerer Eindeutigkeit zu gelten. Das ist eine wichtige theoretische Ergänzung zu den behandelten Modellen. Zwar weisen die meisten Notfallsituationen eine mittlere Eindeutigkeit auf; aber um die Hilferate zu erhöhen, kann die Situation, z. B. durch einen Hilferuf (Yakimovich & Saltz, 1971), eindeutiger gemacht werden.

In der mehrdeutigen Situation kann nun beobachtet werden, dass Paare eher als Einzelpersonen helfen. Das gilt sogar für die Unabhängigkeit der beiden Personen, wie sie

nach dem Binomialmodell beschrieben wird. Wahrscheinlich sind derartig mehrdeutige Situationen eher Problemlösesituationen denn Notfälle.

Eine andere Möglichkeit der systematischen Variation der Variablen „Erkennen von Notsituationen“ besteht darin, dass die Notfallsituation durch andere Personen verharmlost wird (Korte, 1971). Bei einem simulierten asthmatischen Anfall wurde die Hilfeleistung durch die Bemerkung eines Konfidenten („Ich glaube, er ist schon wieder okay...“) reduziert.

Insgesamt sind die Ergebnisse, bezogen auf die Eindeutigkeit, recht konsistent.

Als nächsten Einflussfaktor betrachten wir die Variable „Fähigkeit zur Hilfe im Beisein anderer“. Sie erfasst zwei Komponenten: einmal die generelle Fähigkeit zur Hilfe und zum anderen die Beobachtung durch andere bzw. die Fähigkeit anderer Personen im Vergleich zu der des potentiellen Helfers.

In einem komplizierten Versuchsplan haben Schwartz und Clausen (1970) diese Variable in zweifacher Weise variiert. Es ging um die Hilfe bei einem epileptischen Anfall. Die Hilfsbereitschaft sank erheblich, wenn die Versuchspersonen von einer anwesenden Person wussten, dass sie jede Woche mehrere Nächte in einer Unfallstation arbeitete. Demgegenüber stieg sie, wenn der Konfident, der den epileptischen Anfall vortäuschte, vorher kurz andeutete, dass ihm im Notfall durch die Verabreichung einer Medizin aus seiner Tasche geholfen werden könnte. Bei einer Untersuchung von Piliavin et al. (1975) wurde ein Kollaps in einem U-Bahn-Zug simuliert. Dabei hatte das Opfer entweder ein entstelltes Gesicht (Narbe) oder ein normales Aussehen. Ferner war ein Arzt – erkennbar durch seine äußere Erscheinung – anwesend oder nicht. Die Hilferate für das entstellte Opfer wurde durch die Anwesenheit des Arztes reduziert. War das Opfer dagegen nicht weiter gezeichnet, so spielte die Anwesenheit des Arztes keine Rolle für die Hilferate. Dieser Unterschied kann darauf zurückgeführt werden, dass die Symptome „Narbe im Gesicht“ in Verbindung mit „Kollaps“ als Nachwirkungen z. B. eines schweren Unfalls interpretiert werden, so dass sich die meisten potentiellen Helfer überfordert fühlen. Ansonsten ist ein Kollaps ein Notfall, der bewältigt werden kann, so dass Hilfe gewährt wird.

Eine weitere Möglichkeit, die Fähigkeitsvariable zu manipulieren, ist die Schwere des Notfalls bzw. die eingeschätzte Möglichkeit der Hilfe, ohne sich zu „blamieren“. Die Schwere

des Unfalls kann durch die Bedingung „Blut vs. kein Blut aus dem Mund“ eines in der U-Bahn ohnmächtig umfallenden Opfers variiert werden (Piliavin & Piliavin, 1972).

Ein ähnliches Experiment haben Piliavin et al. (1969) mit einem betrunkenen oder nüchternen Opfer durchgeführt. Die Hilferate betrug 50 Prozent, wenn das Opfer betrunken, und 100 Prozent, wenn es nüchtern war.

Man erkennt an diesen Spekulationen über interne Prozesse beim Helfer, dass bei der Konstruktion der Experimente versäumt wurde, introspektive Daten zu erheben. Die konkrete Bedeutung der feldexperimentellen Situation für die potentiellen Helfer bleibt unklar. An solchen Stellen wird die methodologische Einseitigkeit deutlich, und die Ergebnisse sind oberflächlich, weil konkrete Daten über die Interpretation der Situation fehlen (Witte & Melville, 1982). Das gilt auch für die frühen Studien von Latané und Darley (1970), die dieses Forschungsgebiet stark beeinflusst haben. Ihre Idee der Diffusion der Verantwortung (auf die anderen Helfer) ließ sich auch bei der Risikoschubforschung nicht halten (Witte, 1979). Auch die neuere Variante von Latané (1980), die von einem „social loafing“ (Drückebergerei in Gruppen) ausgeht, scheint nicht weiterzuführen (hierzu Lück, 1980).

In einem der frühen Experimente von Latané und Darley (1968) wurde durch einen Ventilator Rauch in einen Raum geblasen. In diesem Raum arbeiteten Vpn an einem Fragebogen, und zwar allein oder zu dritt. Die Frage war jetzt, wie viele Personen diesen möglichen Notfall melden würden. Das Ergebnis lautete, dass Einzelpersonen zu 75 Prozent und Dreiergruppen zu 38 Prozent eine Meldung machten. Wir gehen nun davon aus, dass die experimentelle Bedingung eine mittlere Eindeutigkeit besitzt, weil auch in der Alleinbedingung nicht alle Personen eine Meldung erstatten und eine entsprechende Befragung die Mehrdeutigkeit zeigen konnte. Außerdem wird durch das Verhalten der Mitbewohnenden zusätzlich eine Situationsdefinition vorgenommen. Verhalten sich diese ruhig, so kann man eine entsprechende Reduktion der Meldungen erwarten. Da es sich um Fremde ohne konkrete Interaktion handelte, sollte folgende Beziehung für die Reduktion des individuellen Handlungspotentials gelten:

$$\log (1 - p_3) = ? \cdot \log (1 - p_1).$$

Empirisch ergab sich:

$$\log (1 - p_3) = \log (1 - 0.38) = - 0.21 \text{ und}$$

$$\log (1 - p_1)/3 = ? \cdot \log (1 - 0.75) = - 0.20.$$

Eine zweite Studie bezog sich auf einen simulierten Unfall in einem angrenzenden Nebenraum, bei dem eine junge Frau von einem Stuhl stürzte und sich den Knöchel verletzt zu haben schien. Auch hier waren sich die Vpn nicht sicher, ob wirklich ein Notfall vorlag, obwohl eine nachträgliche Überprüfung auch Rechtfertigungen des eigenen Nicht-Handelns erbrachten. Jedenfalls reagierten die Vpn unter einer Alleinbedingung zu 70 Prozent und unter einer Paarbedingung zu 40 Prozent. Auch das sollte wieder obige Beziehung ergeben:

$$\log(1 - p_2) = \frac{1}{2} \cdot \log(1 - p_1).$$

Die empirischen Werte betragen:

$$\log(1 - p_2) = \log(1 - 0.40) = -0.22 \text{ und}$$

$$\frac{1}{2} \cdot \log(1 - p_2) = \frac{1}{2} \cdot \log(1 - 0.70) = -0.26.$$

Werden nun diese beiden Ergebnisse mit der Studie von Clark und Word (1974) in Verbindung gebracht, dann sind schon bei der Alleinbedingung gewisse Unterschiede feststellbar. In den letzten beiden Studien ergab sich eine ungefähre Hilferate von 75 Prozent. Bei Clark und Word (1974) dagegen betrug die Hilferate bei mittlerer Eindeutigkeit um 50 Prozent. Daraus kann vielleicht geschlossen werden, dass diese Variable mehrere Stufen hat, weil in dem Fall von Clark und Word die Gruppensituation die Hilferate im Vergleich zur Alleinsituation in der mittleren Eindeutigkeit erhöhte, während bei den beiden anderen Studien eine Konstanz zu beobachten war. Wir können dies jetzt zu folgender Abfolge der Eindeutigkeit – gemessen in Hilferaten bei der Alleinsituation – zusammensetzen:

Handlungspotential	Stufen der Eindeutigkeit			
	5	3	2	1
$p_1$	0.93	0.75	0.53	0.16
$\log(1 - p_1)$	-1.15	-0.60	-0.33	-0.08

Bezogen auf die Handlungspotentiale wäre demnach die obige Abstufung der Eindeutigkeit mit einem Sprung festzulegen. Außerdem könnte aus der Überlegung, dass die Differenz der logarithmierten Handlungspotentiale ungefähr 0.25 beträgt, die individuelle Wahrscheinlichkeit der Stufe 4 zu 0.86 errechnet werden. In diesem Fall ist die Hilferate von 0.75 in der Alleinsituation ein Indikator für genau *mittlere* Eindeutigkeit mit jeweils zwei Stufen rechts und links davon.

Abhängig von dieser Dimension gibt es dann auch eine spezifische Veränderung des Handelns von Mehr-Personen-Gruppen.

Betrachten wir jetzt nur Paare, so sieht die Beziehung in etwa folgendermaßen aus, wenn diese Paare mit Einzelpersonen verglichen werden:

	Zahl der Personen		Differenz
	1	2	d
(a) Konstanz bei Stufe 5:	- 1.15	- 1.15	0
(b) Leichte Abnahme bei Stufe 4:	(Hypothese ohne Daten)		
(c) Starke Abnahme bei Stufe 3:	- 0.60	- 0.22	- 0.38
(d) Leichte Zunahme bei Stufe 2:	- 0.33	- 0.43	+ 0.10
(e) Große Zunahme bei Stufe 1:	- 0.08	- 0.25	+ 0.17

Besonders schwierig sind die Unterschiede bei hohen Wahrscheinlichkeiten zu bestimmen, weil hier bereits kleine Schwankungen in den Prozentsätzen große Unterschiede in den logarithmierten Handlungspotentialen bedeuten. Jedenfalls sind die frühen Studien, die eine deutliche Reduktion der Hilferate bei zunehmender Zahl der Helfer gefunden haben, in der Weise zu relativieren, dass diese Aussage nur bei Notsituationen mit mittlerer Eindeutigkeit gilt.

Zum Abschluss soll noch auf die Variable des „sozialen Humanismus“ eingegangen werden, welche die Interaktion zwischen potentielltem Helfer und Opfer erfasst. Bereits erwähnt wurde das Ergebnis, dass zwei Freunde ebenso häufig wie Einzelpersonen helfen, wenn sie sich in einer Notfallsituation mittlerer Eindeutigkeit befinden (Latané & Rodin, 1969).

Es zeigt sich nun bereits bei Kindern, dass sie bei einem Unfall eines Kindes eher eingreifen, wenn sie für es eine persönliche Verantwortung übernommen haben (Staub, 1970). Durch die Anwesenheit anderer passiver Beobachter wird das eigene Hilfpotential reduziert (ebenfalls nur bei mittlerer Eindeutigkeit). Hier gilt auch, dass passive Zuschauer, die untereinander ähnlich sind, die Hilferate stärker als unähnliche Zuschauer reduzieren (Smith et al., 1972). Erinnerung sei auch daran, dass es einen gewissen Zusammenhang zwischen der Größe der Gemeinde, in der Personen aufwachsen, und ihrer Hilfeleistung im Notfall gibt (Latané & Darley, 1970). Die früheren Sozialisationseinflüsse spielen also eine gewisse Rolle.

Was nun das Zusammenwirken der drei Variablen angeht, sind die ersten beiden – „Erkennen einer Notsituation“ und „Fähigkeit zur Hilfe im Beisein anderer“ – die Voraussetzung für eine entsprechende Hilfeleistung. Bei großer Eindeutigkeit wird der „soziale Humanismus“ als intervenierende Größe des Mikrosystems auch direkt angesprochen. Besitzt die Notsituation jedoch nur mittelmäßige Eindeutigkeit, dann hängt die Hilfehandlung von den individuellen Eigenschaften ab, die den „sozialen Humanismus“ beeinflussen.

Wenn bei den theoretischen Aussagen die Bedeutung der Erkennbarkeit der Notsituation beachtet wird, dann sind die theoretischen Vorstellungen auch bei Notsituationen recht gut bestätigt worden.

#### **A 4.4 Anwendungsmöglichkeiten**

Die Bedeutung dieses Forschungsgebietes für unseren Alltag und für auftretende Notsituationen ist kaum zu überschätzen. Hierzu schreiben Mussen und Eisenberg-Berg (1977): „The social significance of this field of investigation cannot be overestimated, for it pertains to nothing less than the quality of life, particularly its moral quality“ (p. 171).

Nehmen wir diesen Ausspruch ernst und übertragen unsere vier Perspektiven der Anwendbarkeit auch auf dieses Forschungsgebiet, so werden wir einige nützliche Hinweise erhalten.

Betrachten wir zuerst den *technischen Einsatz* des behandelten Wissens, dann taucht die Frage auf, wie altruistisches, prosoziales und moralisches Handeln gefördert werden können.

Unter Crowding-Bedingungen erfolgt eine verstärkte Grenzziehung, die, wie die Daten zum Stadt-Land-Gefälle zeigten, eine Reduktion der Hilfeleistungsrate zur Folge hatte. Daher sollte, um die Hilfsbereitschaft zu fördern, den Bedingungen von Dichte und Enge entgegengewirkt werden.

Des Weiteren legt eine Bedeutungsanalyse der Hilfsituationen nahe, dass den Personen, die Hilfe in Anspruch nehmen, Schwäche und Abhängigkeit zugeschrieben werden. Um diese negative Konnotation von Hilfe in Richtung auf die Betonung der positiven Aspekte der Handlung für Akteur, Rezipient und unabhängigen Beobachter zu verändern, müssen als

Voraussetzung der soziale Humanismus, die Empathie und die prinzipiengesteuerte Moral erhöht werden. Das kann aber nur geschehen, wenn sich unsere grundlegenden Werte ganz allgemein von einer eher individualistischen zu einer eher kooperativen Haltung verändern. Möglich ist das aber nur durch entsprechende Vorbilder während der Sozialisation. Leider scheinen wir diesen Weg nicht zu beschreiten, wenn man daran denkt, wie viele professionelle Helfer in Bürokratien, z. B. Sozial- und Jugendämtern, angestellt sind. In Zeiten wirtschaftlicher Prosperität werden derartige Institutionen ausgebaut, um die Wohlfahrt des Staates zu demonstrieren; in schlechten Zeiten werden sie dann aber wieder abgebaut. Das aber kann zur Folge haben, dass altruistisches Handeln auf Seiten der Individuen weiter reduziert wird, weil es genügend professionelle Hilfe gibt. Diese Wechselwirkung zwischen alltäglicher und professioneller Hilfe ist nicht zu unterschätzen (Willis, 1982).

Im Rahmen der moralischen Erziehung zeigt sich ein paradoxes Ergebnis: Diejenigen, die aktiv gegen Missstände in der Gesellschaft kämpfen, haben eine eher konfliktreiche Beziehung zu ihren Eltern. Soll nun sowohl eine gute Beziehung zu den Kindern als auch eine möglichst aktive Form moralischen Handelns erreicht werden, dann scheint es nur den Weg zu geben, als Eltern selbst aktiv zu sein (vgl. Pkt. B 5.3.2.1). Zudem ist auch die Ausbildung relevant, d. h., mit einem Studium erwerben Kinder eher eine aktive Haltung. Insbesondere im politischen Bereich wird es bedeutsam sein, die Wichtigkeit von Auseinandersetzungen durch Offenlegung der versteckten Ziele besser zu verstehen, denn nur unter dieser Bedingung lassen sich Aggressionen abbauen und u. U. auch altruistisches und prosoziales Handeln entwickeln. Die Verständigung zwischen den Generationen bzw. auch zwischen älteren Politikern und jungen Bürgern ist nur schwer erreichbar (Roos, 1982).

Mit diesem letzten Punkt sind wir auch bereits zum *kommunikativen Erkenntnisinteresse* hinübergewechselt.

Wichtig für das kommunikative Erkenntnisinteresse sind die Fragen, wann und warum altruistisch gehandelt wird und wovon es abhängt, dass jemand Hilfe in Anspruch nimmt.

Die Möglichkeit, angebotene Hilfe zu akzeptieren, hängt in den verschiedenen Kulturen auch davon ab, wie üblich oder ungewöhnlich derartige Handlungen sind. In individualistischen



und rivalisierenden Gesellschaften, in denen Hilfeleistungen eine Sonderstellung einnehmen, ist die Akzeptanz von Hilfe eingeschränkter als in kooperativen Gesellschaften.

Notwendige Voraussetzungen, um in Hilfesituationen aktiv zu werden, sind auch individuelle Eigenschaften wie „Erkennen von Notsituationen“, „Mitleid“, „soziale Verantwortung“, „Fähigkeit zur Hilfe im Beisein anderer“ und „Toleranz gegen Abweichler“. Diese Fähigkeiten erwirbt man aber vor allem dadurch, dass man lernt, sich in andere hineinzusetzen. Dieser Wechsel der Perspektive wird durch die Kommunikation mit anderen gefördert. Falls nun aber die Mitteilung von Hilfebedürfnissen missbilligt wird, kann ein Verständnis für die Bedürftigkeit nur ungenügend entwickelt werden. Außerdem ist zu erwarten, dass Personen ihre eigene Bedürftigkeit nur sehr begrenzt erfahren, wenn sie gelernt haben, diese zu ignorieren. Zugleich fehlt dann auch die Fähigkeit zum Erkennen von Notsituationen sowie zur Ausführung von Hilfeleistungen. Nicht umsonst wurde in der BRD für den Bereich des Straßenverkehrs „Erste Hilfe“ als Pflicht für eine mögliche Hilfebehandlung gezielt eingeführt. In Notfallsituationen scheint es besonders wichtig zu sein, dass diese deutlich gemacht werden, um die Wahrscheinlichkeit einer Hilfebehandlung zu erhöhen. Aber auch in anderen Situationen ist die Verdeutlichung des Hilfebedürfnisses wichtig, wie z. B. bei der Nachbarschaftshilfe im Alltag, damit gegenseitig Erleichterungen geschaffen werden.

Im Rahmen des *emanzipatorischen Erkenntnisinteresses* geht es um die Frage, wie bestehende Gesetzmäßigkeiten „außer Anwendung“ gesetzt werden können. Dabei wird natürlich auch deutlich, dass eine industrielle Gesellschaft die individuelle Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder betont. In diesem Rahmen werden gewisse Hilfeleistungen als unangemessen angesehen, weil bei einer Inanspruchnahme von Hilfe die individuelle Leistungsfähigkeit in Frage gestellt wird. Sofern nicht allgemein ein Bewusstsein für gesellschaftliche Mitverantwortung entwickelt wird, erscheint die Hilfeleistung im konkreten Mikrosystem eher exotisch, weshalb man sich verpflichtet fühlt, die erfahrene Hilfe auszugleichen.

Außerdem ist bei der Existenz von professioneller Hilfe ein Delegieren an diese Institutionen sehr einfach. Das kann so unterschiedliche Erscheinungsformen haben wie das Sterben im Krankenhaus, das Einweisen ins Altenheim oder die Isolation von Kleinfamilien. Auch hier ist wieder die Grenzziehung das Thema.

Ganz allgemein haben wir es aber auch mit der empirischen Untersuchung der Ethik zu tun. Vielfach ist die ethische Position utilitaristisch oder deontologisch. Beide Varianten werden besonders hoch geschätzt, wenn man die Stufen 5 und 6 des Kohlberg-Schemas betrachtet. Gerade in letzter Zeit wird aber die gesamte Entwicklungspsychologie als allzu „männlich“ kritisiert (Gilligan, 1982), wobei diese beiden ethischen Positionen bevorzugt mit einem männlichen Stereotyp verbunden zu sein scheinen – im Gegensatz zu einer eher transzendental-pragmatischen Lösung von Konflikten beim weiblichen Stereotyp. Daraus folgt die qualitativ-unterschiedliche Beurteilung von Handlungen mit der Konsequenz zweier Lebenswelten auch im moralischen Sinne, wenn man diese sehr vereinfachte Sichtweise im Kontext mit ethischen Positionen überhaupt gelten lassen will.

Als empirisches Resultat könnte sich an dieser Stelle zeigen, dass die behaupteten Zusammenhänge zwischen Hilfsituationen, moralischen Haltungen und individuellen Eigenschaften in einer männlichen Welt existieren, dass aber in einer weiblichen möglicherweise andere Gesetze zu finden sind. Über den Schritt der verstärkt kommunikativ orientierten Interessen können auch solche als gültig erachteten Gesetzmäßigkeiten relativiert werden. Vielleicht lassen sich dann neue Maximen zur Hilfeleistung entwickeln, die die Ethik nicht mehr als allgemeingültig, sondern als situationsspezifisch ansieht. Überlegungen in diese Richtung, gestützt auf empirische Studien, könnten die Moralphilosophie und damit auch die Ethik, ohne die ja menschliches Zusammenleben wegen der Notwendigkeit der Steuerung der Interaktionen nicht möglich ist, befruchten.

Daran anknüpfend ergibt sich das Problem, wie gewisse festgelegte Ziele in konkreten Institutionen erreicht werden können. Man hat hier vom *evolutionären Erkenntnisinteresse* gesprochen, wiewohl die Erkenntnisse natürlich auch gezielt eingesetzt werden können. So scheint es z. B. nach den Erkenntnissen der Tiersoziologie (Soziobiologie) eine mögliche Disposition zu geben, sich altruistisch gegenüber Mitgliedern der Verwandtengruppe und aggressiv gegen Außenstehende zu verhalten. In menschlichen Gesellschaften wäre dieser Aspekt in der Weise zu generalisieren, dass eine Gruppenbildung nach Ähnlichkeit erfolgt. Solche Gruppen lassen sich z. B. im Psychotherapiebereich erkennen, da die Hilfe meist nur von Personen in Anspruch genommen wird, die aus gehobenen, also den Therapeuten entsprechenden Schichten stammen.

Das Problem der Hilfe zwischen Experten und Klienten ist nicht nur in der Beratung und Psychotherapie, sondern auch im medizinischen Bereich klar zu erkennen. Häufig fehlen von Seiten der Berater Fähigkeiten, sich in die Klienten hineinzusetzen. Empathie ist letztlich eine Kombination aus kognitiven und affektiven Fähigkeiten, die dann noch gezielt in Handlungen umgesetzt werden müssen, damit die professionelle Hilfe auch Erfolg haben kann. Gleichzeitig wird in unseren Erziehungssystemen eher individuelle Leistung und Konkurrenz denn Kooperation und Altruismus gefördert. Schwierigkeiten, die z. B. bei der Gruppenarbeit im Hochschulbereich entstehen, werden bei Knapp (1978) angedeutet (vgl. Pkt. B 1.4.2).

Man kann aus den behandelten Anwendungsmöglichkeiten entsprechend den vier Erkenntnisinteressen herauslesen, dass prosoziales Handeln in vielen Bereichen eine Rolle spielt. Zwar ist es nur aus eingeschränkter sozialpsychologischer Sicht behandelt worden, so dass Erweiterungen notwendig sind, aber diese Perspektive lässt bereits eine Ausdehnung auf Meso- und Makrosystem-Bereiche als lohnenswert erscheinen. Die Humanisierung der Gesellschaft, nicht nur die der Arbeit, könnte dadurch auch zum Gegenstand der Forschung werden. Dieser Weg ist aber nur interdisziplinär zu verfolgen.

#### **A 4.5 Diskussion**

Wegen der Komplexität des Themas schien es angezeigt, sehr unterschiedliche Aspekte, wie z. B. die Moralphilosophie, Tieruntersuchungen und Laborstudien, zu berühren. Um den „roten Faden“ nicht zu verlieren, haben wir uns an der Begriffsbildung und der systemischen Konzeption orientiert und so die Untersuchungs- und Erklärungsschwerpunkte deutlich gemacht. Insbesondere in den Feld- und Laborexperimenten ist fast ausschließlich altruistisches Handeln gemäß unserer Explikation untersucht worden, weil die Opfer häufig Konfidenten des Versuchsleiters waren. Die Seite der erhaltenen Hilfen spielt bei den Untersuchungen keine große Rolle. Hier wäre in Zukunft stärker das prosoziale Handeln zu thematisieren.

Dem Bereich des altruistischen und prosozialen Handelns ist das moralische Handeln eigentlich nur beigeordnet. Die Verbindung wird nur sehr begrenzt hergestellt, wobei eine Schwerpunktbildung im Bereich der moralischen Haltung (kognitives Subsystem) zu erkennen ist. Der Übergang zur konkreten Handlung wird nur selten verfolgt. Insgesamt leidet

die Erforschung des hilfreichen Handelns bereits an einer inkonsistenten Begriffsbildung, die natürlich auch nur vage theoretische Konzepte zur Folge haben kann. Bei den in der Literatur angebotenen Modellen scheint das von Schwartz (1977) am ehesten dazu geeignet, die komplexen Prozesse aufzuklären, obwohl insbesondere die Idee einer Moderatorfunktion durch die Variable „Verantwortungsübernahme“ nur bedingt stichhaltig ist.

Alle theoretischen Ansätze lassen jedoch ein umfassenderes Konzept von unterschiedlichen Hilfsituationen vermissen. Das ist nicht verwunderlich, da erst mit der Studie von Pearce und Amato (1980) eine Arbeit zu diesem Thema auf der Basis eher hermeneutischer Methodik vorgelegt wurde, die dann von Smithson und Amato (1982) ergänzt worden ist. Die ursprüngliche Konzentration auf labor- und feldexperimentelle Ansätze ließ diese Lücke entstehen, weil die szientistische Partial-Methodologie die Sozialpsychologie in ihrer psychologischen Variante dominiert hat. Das Ergebnis war dann, dass ca. 80 Prozent der Studien zum Notfall in Hochschullaboratorien an Studenten durchgeführt wurden (Huston & Korte, 1976). Trotzdem ist der große Einfallsreichtum insbesondere bei feldexperimentellen Studien in diesem Bereich festzuhalten. Nur führen Einfälle auf dieser Seite dazu, dass völlig unsystematisch unabhängige Variablen manipuliert werden, ohne sich konkret um die theoretische Integration zu bemühen. Erste konkrete theoretische Formulierungen und ihre Beziehung zu empirischen Daten sind hier vorgenommen worden.

#### **A 4.6 Dialog zwischen Autor (A) und einem kritischen Leser (L)**

- |    |   |
|----|---|
| L: | Bei diesem Punkt habe ich wieder den Eindruck, dass Sie mit Ihren Bemerkungen zur Moralphilosophie vom eigentlichen Thema der empirischen Altruismusforschung abweichen.  |
| A: | Ich habe eher den Eindruck, dass es eigentlich notwendig wäre, die geistesgeschichtliche Basis noch vertiefter darzulegen, weil in der Philosophie viele Fragestellungen und Probleme bereits behandelt wurden, wie z. B. die Relativität von Werten, Existenz und Begründung von Normen etc. Ich habe ein schlechtes Gewissen, nur so wenig über die philosophische Basis gesagt zu haben. Dies stellt natürlich einen Kompromiss zwischen der Konzentration auf die Empirie und der Diskussion begriffsgeschichtlicher Traditionen dar. Die Empirie ist letztlich zu Recht stärker vertreten. |
| L: | Ihre Zuordnung von Hilfsituationen zu gemischten und individuellen Größen ist sehr spekulativ. Ich kann keine eingehende Begründung finden.   |
| A: | Sie haben Recht, dass diese Verknüpfungen mehr auf Intuition als auf empirischer Forschung basieren. Deshalb sind diese Beziehungen auch als Spekulationen bezeichnet worden. Ich habe lange über diese Verknüpfung nachgedacht. Sie ist lediglich als Denkmodell zu verstehen, obwohl einige empirische Hinweise für ihre Brauchbarkeit geliefert werden.  |
| L: | Dann erhebt sich natürlich die Frage, ob man solche Spekulationen in ein Lehrbuch aufnehmen soll.   |
| A: | Ich hielt dieses Modell deshalb für nötig, weil ich glaube, dass die Altruismusforschung  |

ohne Differenzierung der Situationen in einer Sackgasse steckt und manche Daten, insbesondere zur Korrelation von Handlungen in verschiedenen Situationen, dem Forscher gerade *eine* Situationstaxonomie aufzwingen. Ohne systematische Differenzierung müssen die gefundenen Daten verwirrend bleiben.

L: Das mag sein – ob aber ein Lehrbuch ein solch ungesichertes Modell beinhalten sollte, bezweifle ich. Ein weiterer kritischer Punkt ist die Verbindung zwischen verschiedenen Systemebenen in A 4.2.3. Einerseits weiß ich nicht, was das überhaupt soll, andererseits werden willkürlich Daten herangezogen, die irgendwie passen.

A: Zum letzten Vorwurf kann ich nur sagen, dass die Studie von Latané und Dabbs (1975) die einzige Arbeit war, die in Alltagssituationen die Gruppengröße in einem geschlossenen Mikrosystem für ein Feldexperiment über mehrere Stufen systematisch variiert hat. Sie bot sich auch wegen der gewählten Erklärung an. Ich habe also nicht lange suchen müssen, bis ich eine Arbeit mit passenden Daten gefunden hatte.

Ihre erste Anmerkung ist nun fundamentaler und schwer zu beantworten. Die grundlegende Vorstellung für die Verbindung verschiedener Systemebenen ist die Annahme, dass die Gesetzmäßigkeiten in den Sozialwissenschaften funktionale Beziehungen in Systemen sind. Jede Systemebene für sich bleibt aber unvollständig, so dass wir gezwungen sind, Verknüpfungen herzustellen.

Wie man solche Verbindungen herstellen und dass man sie anhand von Daten überprüfen kann, sollte exemplarisch demonstriert werden. Gleichzeitig gewinnen wir ein Gerüst von Ähnlichkeiten, z. B. bezüglich der direkten linearen Beziehung im Meso- und Individualbereich und der doppelt-logarithmischen Beziehung im Makro- und Mikrobereich. Falls diese Vorstellungen überhaupt tragfähig sind, bleibt noch die Frage nach der Begründung. Meine Vermutung ist, dass im Makrobereich die Anzahl und im Mikrobereich die Vielfalt der Wechselwirkungen diese Eigenschaft erzeugen. Bei den Meso- und Individualsystemen gibt es Selektions- und Kanalisationsprozesse, die eine Vereinfachung bereits an der Systemgrenze herbeiführen, so dass eher einfacher beschreibbare Beziehungen vorliegen.

Wenn man nun mehrere Systemebenen verbinden will, muss man auf diese Verschiedenartigkeit eingehen. Außerdem ist die Verbindung zwischen den Systemebenen forschungsstrategisch wichtig, weil man im Mikrobereich andere Verfahren als im Makrobereich einsetzen kann, häufig jedoch zu Erklärung, Prognose, Veränderung und Verständnis über die Ebenen hinweg Prozesse generalisieren möchte. Z. B. kann man im Mikrobereich experimentieren, im Makrobereich aber nicht. Man kann bei mir hier sicherlich Analogien zur Physik erkennen, ohne dass ich einer „Physikalisierung“ der Sozialpsychologie das Wort reden möchte.

L: Um beim Thema des Übergangs zwischen Systemen zu bleiben: Sie führen eine logarithmische Transformation ein, die aber nur *eine* Möglichkeit, aus Wahrscheinlichkeiten z-Werte zu machen, darstellt.

A: Das ist richtig, aber diese Transformation bot sich aus der Diskussion um den Grofman-Ansatz an.

L: Neben verschiedenen Einzelpunkten, die man diskutieren könnte, möchte ich mich wieder der Rekonstruktion von Daten zuwenden. Ich beginne zwar langsam zu verstehen, welche Funktion diese Rekonstruktionen haben, aber der logische Stellenwert ist mir noch unklar. Handelt es sich dabei um eine Deduktion, um eine Induktion oder um welche Strategie? Weder testen Sie die Daten, noch suchen Sie nach bestangepassten Werten. Was tun Sie eigentlich, und welchen Stellenwert hat das?

A: Wahrscheinlich werden wir diese Strategie noch häufiger diskutieren müssen, weil sie in keine der üblichen Schablonen passt. Es ist weder Deduktion noch Induktion, weder Datenanpassung noch Inferenzstatistik. Es ist ein heuristischer Prozess, der sich eigentlich aus allen vier Strategien zusammensetzt. Dabei wird keine dieser

Vorgehensweisen als reiner Ansatz verfolgt, sie werden alle gleichzeitig angewandt. Zum ersten habe ich gewisse Vorstellungen, wie etwas funktionieren könnte: das ist der deduktive Anteil; diese Vorstellungen aber gewinne ich z. T. aus den Daten: das ist der induktive Anteil; natürlich wähle ich Einheit und Ursprung so, dass die Daten „passen“; schließlich überlege ich, wann eine Abweichung zu groß ist, um sie tolerieren zu können: das betrifft die inferenzstatistische Seite. Bei der Theorienkonstruktion bin ich also mit den klassischen Methoden der Erkenntnisgewinnung sehr freizügig. Gleichzeitig möchte ich jedoch eine Form der Theorienkonstruktion, die sich der Datenebene bedient und sich auf sie bezieht, fördern.

L: Über die Brauchbarkeit Ihres theoretischen Konzeptes wird die zukünftige Forschung zu entscheiden haben.

#### A 4.7 Ein- und weiterführende Literatur

##### *Einführende Literatur:*

Batson, C.D. (1998). Altruism and prosocial behaviour. In: Gilbert, D.T.; Fiske, S.T. & Lindzey, G. (Eds.). *The handbook of social psychology*. Vol.2 (pp.282-316). Boston: McGraw-Hill.

Lück, H. E. (1975). *Prosoziales Verhalten*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Shroeder, D.A. et al. (1995). *The social psychology of helping and altruism: Problems and puzzles*. New York: McGraw-Hill.

##### *Weiterführende Literatur:*

Bierhoff, H. W. & Montada, L. (Hrsg.) (1988). *Altruismus*. Göttingen: Hogrefe.

Gladwell, M. (2000). *The tipping point: How little things can make a difference*. New York: Little.

Pierce, G.R. (Ed.) (1997). *Sourcebook of social support and personality*. New York: Plenum.

#### A 4.8 Fragen zum Text

1. Was hat die Moralphilosophie mit hilfreichem Handeln zu tun?
2. Wie kann man die drei Begriffe „altruistisches“, „prosoziales“ und „moralisches Handeln“ explizieren, und welche Probleme müssen beachtet werden?
3. Welche klassischen Erklärungsformen finden sich beim altruistischen Handeln?
4. Welche Anknüpfungspunkte zwischen pro- und antisozialem Handeln gibt es?
5. Welche formalisierten theoretischen Konzepte kennen Sie, und auf welcher Systemebene setzen sie an?
6. Welche Postulate und Theoreme werden eingeführt?
7. Welche Ergebnisse aus Tieruntersuchungen sind relevant für prosoziales Handeln?
8. Welche Belege für interkulturelle Unterschiede werden vorgelegt, und was bedeuten sie für das Hilfehandeln?
9. Gibt es eine altruistische Persönlichkeit?
10. Welche Arten von Variablen werden eingeführt, um den Einfluss des Individualsystems zu erfassen?
11. Welche Stufenmodelle zur moralischen Entwicklung gibt es?

- |     |  |
|-----|--|
| 12. | Wie konnte die Verbindung zwischen Hilfsituationen und gemischten sowie individuellen Variablen teilweise bestätigt werden?        |
| 13. | Wie wird moralisches Handeln gefördert?  |
| 14. | Wie können alltägliche Hilfeleistungen erklärt werden, und welche quantitativen Probleme treten dabei auf?                         |
| 15. | Was charakterisiert eine Notsituation, und welche individuellen und gemischten Variablen werden wirksam?                           |
| 16. | Welche Studien weisen auf die Bedingtheit altruistischen und prosozialen Verhaltens hin? Welche Bedingungen sind das im Einzelnen? |

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Diese Zuordnung der philosophischen Ansätze zu den Systemqualitäten und Systemumfängen ist nur vom Schwerpunkt her überhaupt möglich, weil die Systemqualitäten in einer engen Wechselbeziehung stehen und die Systemumfänge häufig ineinander greifen. Trotzdem ist ein solcher Zuordnungsversuch informativ, weil er die Hauptrichtung der Betrachtung auf das gewählte Rahmenkonzept der Sozialpsychologie beziehbar macht. So kann durch die Verbindung mehrerer Sichtweisen eine kritische Ausgangsbasis gewonnen werden, welche die in der empirischen Forschung gewählten Ansatzpunkte ergänzt. Ohne einen solchen Zuordnungsversuch bliebe die philosophische Grundlage für die Sozialpsychologie zu wenig prägnant. Das systematische Rahmenkonzept der Sozialpsychologie dient als Verbindung zwischen empirischer Forschung und philosophischer Betrachtung. Die fehlende Präzision der Zuordnungen hat viele Gründe, vor allem den der nur wenig präzisen Begriffsbildung in den Sozialwissenschaften und der Philosophie, und ist im Augenblick kaum zu verbessern.

<sup>2</sup> Mit der Behandlung dieses Themas wird die Idee verfolgt, dass Ansätze zum antisozialen Handeln durch die Komplementarität die theoretische Entwicklung auch des prosozialen Handelns fördern können. Wir beschränken uns dabei auf das aggressive Handeln, das als antisozial und schädigend charakterisiert ist (s.o.).

<sup>3</sup> Die Weiterentwicklung dieses Modells im Rahmen der „social impact“-Theorie (Latané 1981) wollen wir im Augenblick vernachlässigen. Sie wird uns aber noch intensiver bei der Kleingruppenforschung beschäftigen (vgl. Pkt. C 3.5.3). Dort gibt es auch weitere Erläuterungen zum negativen Vorzeichen des Exponenten.

<sup>4</sup> Es variiert  $1/N$  in Abhängigkeit von der Anzahl der Mitglieder.

<sup>5</sup> Zum Problem der Grenzziehung vgl. Kap. A 5 über soziale Motivation.

<sup>6</sup> SEU = subjective expected utility, der subjektiv erwartete Nutzen, den eine Handlung mit sich bringt.

<sup>7</sup> Ein erster Ansatz eines solchen Modells ist in Tab. A 4.2 dargestellt worden. Hier werden jetzt aber zusätzlich soziodemographische Merkmale eingeführt, die über die individuelle Sozialisation mehr oder weniger günstige Bedingungen für altruistisches Handeln in spezifischen Situationen vorbereitet haben. Möglicherweise muss jedoch die konkrete familiäre Sozialisation zusätzlich zu den soziodemographischen Merkmalen herangezogen werden (siehe hierzu ausführlich Pkt. B 1.3.1).

<sup>8</sup> In dieser Gleichung sind die Überlegungen zur Beziehung zwischen individuellen Größen und Variablen auf dem Mikrosystem-Niveau nur sehr unzureichend wiedergegeben. Konsequenter wäre es gewesen, das Handlungspotential *allein* aus den Variablen des Mikrosystems zu prognostizieren.

Dann wäre  $c_1 = 0$  in diesem Fall. Bevor aber nicht entsprechende Daten zur Überprüfung des Modells vorliegen und eine Beurteilung ermöglichen, wollen wir die Gleichungen ausführlich hinschreiben, so dass auch direkte Effekte der individuellen Größen zugelassen sind. Die

einzigste Beschränkung, die wir im Augenblick vornehmen, ist die Auswahl der Prädiktoren aus ihrer Gesamtzahl gemäß der Spezifität der Hilfsituation. Das kann so interpretiert werden, dass die übrigen Prädiktoren allesamt das Gewicht Null erhalten haben.

Insgesamt soll diese erste Stufe einer Präzisierung die Forschung anregen und nicht bereits vorwegnehmen. Erste Verknüpfungen zwischen Empirie und Theorie können dem folgenden Pkt. A 4.3.4 entnommen werden.

Zu beachten ist außerdem bei den Gleichungen, dass die Gewichte *keine* Standard-Partial-Regressionskoeffizienten sind. Die Gewichte sollten einen theoretischen Stellenwert erhalten, der über Anpassungsprozeduren hinausgeht.

<sup>9</sup> Vergleiche in diesem Zusammenhang besonders Pkt. B 1.3.1, wo im Rahmen der familiären Sozialisation noch detaillierter auf einige Aspekte eingegangen wird. <sup>10</sup> Eine Trennung zwischen direkten und indirekten Effekten ist hier nicht möglich, weil keine Daten darüber vorliegen, ob das Mitleid unabhängig von der Empathie Einfluss nimmt oder nicht. Wir gehen einfach davon aus, dass ein Zusammenwirken beider Größen einen *doppelten* Einfluss hat, ohne die Art der Wirkung untersuchen zu können.

<sup>11</sup> Die Annahme hierbei ist, dass das Finden von Geldstücken eine freudige Stimmung auslöst.

<sup>12</sup> Man erkennt hier wie an vielen anderen Stellen, dass es notwendig ist, eine Taxonomie der Hilfsituationen auf der Basis der Interpretation der Akteure zu entwickeln. Ohne sie ist ein Ergebnis kaum interpretierbar.

<sup>13</sup> Gemeint ist damit, dass das individuelle Hilfefpotential entsprechend reduziert wird, damit Paare als Mikrosystem nicht häufiger helfen als Einzelpersonen.